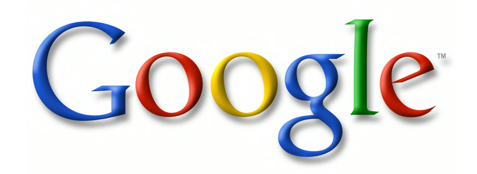
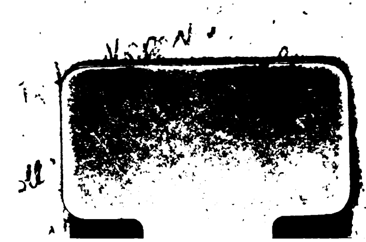
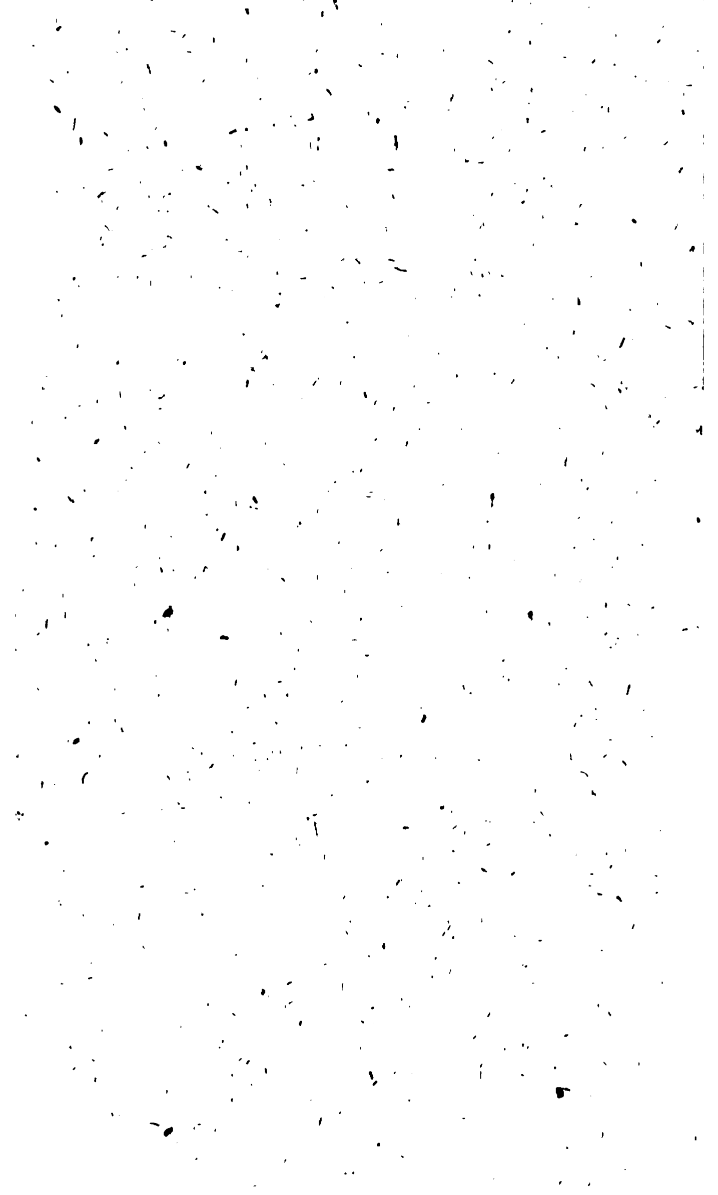





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA







Bragur.

Ein Litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit.

Herausgegeben
von
Böckh und Gräter.

pag. 43



Bist du kein Barde?

Erster Band.

Leipzig, 1791.
in der Gräffschen Buchhandlung.

Vorbericht.

Die Liebe zum einheimischen Alterthum, und die Begierde, dem ursprünglichen Nationalgeiste unserer Väter immer weiter in ihren litterarischen Denkmalen nachzuforschen und die dadurch erlangte Kenntniß mit unsern Zeitgenossen zu theilen, hat uns zur Anlegung dieses Magazins bewogen.

Da die meisten, die ältesten, und die wichtigsten Ueberreste vaterländischer Weisheit, Denkart und Sitten in Gedichten enthalten sind; so geben wir ihm den Namen Bragur.

Warum wir die Nordische Vorzeit mit der Deutschen verbinden, dürfen wir den Gelehrten nicht sagen; denen wir im Gegentheile die Deutlichkeit zur Entschuldigung anführen müssen, daß wir auf dem Titel nicht vielmehr einen allgemeinen Geschlechtsnamen gewählt haben. Liebhaber und Leser aber werden diese Verbindung, auf deren Grund schon die Titelvignette hindeutet, in dem Magazine selbst, zum Theil in die-

sem ersten Bande, noch mehr aber in der Folge, gerechtfertigt und erläutert finden.

Unser Plan umfaßt viel, da er das Alterthum des ganzen vaterländischen Stammes von den entferntesten bis auf die nächsten Zeiten begreift; aber er ist darum nicht unendlich. Vielleicht würde er es mehr seyn, wenn er weniger umfaßte. Nicht alles was alt ist, ist deswegen auch schön und gut und bewundernswerth und wichtig. Wir aber wollen nur das Vorzügliche sammeln und aufstellen; denn mit dem übrigen glauben wir eben so wenig unsern Vätern als unsern Zeitgenossen einen lobenswürdigen Dienst zu thun. Man sieht aus dieser Aeußerung leicht, daß auch selbst die Sammlung von Volksliedern ihre Grenzen hat. Wirklich haben wir in diesem ersten Bande aus etlichundvierzigen nur sechs, und auch unter diesen ein paar mit Anstand aufgenommen. Wir bedienen uns also dieser Ausdehnung nicht aus Mangel an Zweck und Ziel, ob wir uns gleich nach dem gewöhnlichen Begriffe eines Magazins nicht einmal dafür verantwortlich halten dürften.

Umfassung des Ganzen schien uns zu einem solchen Unternehmen nothwendig.

Manch-

Manchfaltigkeit mußten wir haben, wenn wir nur irgend auf mehrere Leser als die eigentlichen Kenner rechnen wollten. Deutsche alte Litteratur aber im eingeschränkten Sinne würde uns nur eine einförmige Manchfaltigkeit gewährt haben, die von der Einheit im Manchfaltigen sehr verschieden ist. Ueberdies geht unsre deutsche Litteratur (einige kleine Stücke ausgenommen) nicht über das Christenthum hinaus; und doch ist schon die mit christlichen Grundsätzen verwebte Denkart unsrer Väter nicht mehr ganz rein die ihrige. Wollen wir also ihren ächten Nationalgeist in treuer Natur kennen lernen; so müssen wir die ältern Denkmale ihrer Brüder suchen.

Der gegenwärtige Zustand dieser Litteratur; die uns bewußte, auch selbst historische, Unbekanntheit derselben unter dem größern Theile des Lesepublikums; die (obschon, wie uns dünkt, nicht ganz gerechten) Klagen verschiedener Schriftsteller über den Kaltsinn der Deutschen für das Vaterländische; und der Geschmack der Zeit überhaupt hat uns zu der ganzen Einrichtung dieses Magazins bis auf Form und Lettern bestimmt.

Originale allein von Anfang bis zu Ende zu erläutern und zu commentiren, soviel Vorrath wir auch in diesem Fache haben, schien uns nicht rathsam. Wir glaubten, die Behandlungsart der alten Litteraturwerke müßte so verschieden als sie selbst seyn: Einige fordern ihre eigene Gestalt, und empfehlen sich dadurch; andere würden das nicht, und wollen übertragen seyn, oder bedürfen der Nachhülfe; wieder andere sind zu groß, als daß sie sich zu einer dieser beyden Arten paßten, und müssen also durch Noten ohne Text, oder durch Auszüge und nur dem Innhalte nach bekannt gemacht werden. Alle aber bedürfen gewisser Mittel, theils um ihr Interesse und ihre Anwendbarkeit sichtbar, theils um die Uebersicht des Ganzen einleuchtend zu machen.

Diese Ueberzeugung ist der Grund von den folgenden vier Abtheilungen.

Die eigenen Aufsätze sollen sich entweder über das Allgemeine verbreiten, und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten; oder Beyspiele von dem Gebrauch und der Anwendung geben, die uns die alte einheimische Litteratur für unsere jetzigen Zeiten darbietet.

Die

Vorbericht.

Die Unterhaltungen sind zunächst für Uebersetzungen bestimmt. Da aber auch einige Werke eine freyere Bearbeitung erfordern, andere ohne viele Erklärungen und Wortveränderungen an sich verständlich sind; so mußten wir eine allgemeinere Aufschrift wählen.

Die Abtheilung für die Sprache wird nach und nach Proben aus allen Abarten liefern, besonders aber hat sie die Bearbeitung deutscher Originale, die Aufbewahrung seltener, und die Bekanntmachung noch ungedruckter Gedichte zum Gegenstande. Wir haben uns (obgleich nicht ohne Ausnahme) zur Regel gemacht, niemals von denjenigen Stücken, die in den Unterhaltungen übersetzt sind, in der Sprachabtheilung die Originale, und von den hier bearbeiteten Originalen nicht wieder auch eine Uebersetzung in den Unterhaltungen zu liefern; einmal, um das Einerley zu vermeiden; zum andern aus vielleicht gerechter Sparsamkeit, um zu jeder Zeit verhältnißmäßig immer das meiste gegeben zu haben, was wir geben konnten; sodann aber auch, damit den Liebhabern Gelegenheit bleibt, selbst weiter zu forschen, die übersetzten Stücke im Originale aufzusuchen und zu studieren;

welches wir sehr wünschen; von den mitgetheilten und erklärten Originalen aber zu ihrem eigenen Vergnügen Uebersetzungen zu versuchen.

Zudem fügen wir noch die Litteratur- und Bücherkunde. Darinnen werden zuerst diejenigen Bücher, in welchen die ältesten Denkmale des vaterländischen Stammes enthalten sind, weitläuftig angezeigt: in der Nordischen Litteratur machen wir mit den beyden Edden, in der Deutschen mit Schilters Thesaurus den Anfang. Nach diesen nehmen wir vorzüglich Rücksicht auf diejenigen, deren Größe in unserm Magazine nicht wohl eine Uebersetzung oder einen Commentar erlaubt. Dahin rechnen wir die Heimskringla, das Heldenbuch, den Theuerdank, Parcival u. s. w. Andere werden kürzer angezeigt, doch immer so, daß der Leser einen vollständigen Begriff von dem Inhalte jedes Werkes erhält. Zu seiner Zeit werden wir auch ein Verzeichniß geben von den in den Journalen gelieferten Beyträgen zur alten Litteratur, die so sehr zerstreut sind, daß dem Liebhaber oft manche wichtige Bemerkung entgeht. Hieher rechnen wir ferner die eigenen Versuche der

Deut-

Deutschen, der Dänen, Schweden und Engländer in Nachahmung alter Dichtkunst und Gebrauch einheimischer Mythologie; beurtheilen aber die schon bekannten Werke nur in Hinsicht des Kostums. Endlich sollen noch die zu jeder Zeit erschienenen neuen Editionen, Entdeckungen, Commentare rc. angezeigt werden. Zu Ankündigungen, Nachrichten, Anfragen und Vorschlägen stehen die letzten Blätter offen.

Auf solche Art könnte dies Magazin nach und nach eine Bibliothek des Schönsten und Wissenswürdigsten aus unserer väterländischen Vorzeit werden. Vorerst aber sind wir zufrieden, wenn man es nur als ein angenehmes Taschenbuch und als ein kleines Opfer auf den Altar unsers Vaterlandes betrachten will.

Wirklich geben wir diesen ersten Band blos heraus, um einen Anfang zu machen, und einige zusammentreffende Umstände, die sich nicht allemal wieder finden möchten, zu benützen; zugleich aber auch, um denjenigen gütigen Gelehrten, die uns mit ihren schätzbaren Beyträgen zu beehren versprochen haben, die Idee unsers Plans und

 unsre

unsre Absichten wenigstens einigermaßen in der Ausführung zu zeigen.

Die Erscheinung des zweyten Bandes bestimmten wir noch nicht, da wir mit diesem erst in das Publikum horchen, und seine Stimmen und Wünsche erfahren möchten. Alsdann aber glauben wir bey unserm immer anwachsenden Vorrath alle Halbjahr einen Band von dieser Stärke herausgeben zu können. Mit jedem fünften oder sechsten Band aber wird ein Realregister über die vorhergehenden, und am Ende eine systematische und chronologische Uebersicht des Ganzen folgen.

Hiemit von der Absicht, dem Plan und der Einrichtung dieses periodischen Werkes genug.

Vielleicht dürfen wir hoffen, daß auch hie und da ein uns noch unbekannter Liebhaber unser Magazin in irgend einem Fache entweder mit eigenen Abhandlungen, Gedichten, Uebersetzungen, Erklärungen, Handschriften oder Auszügen und Nachrichten zu bereichern gedenkt; in diesem Falle bitten wir einen solchen Beytrag, entweder wenn es nah ist, an einen von uns geradezu; sonst aber und zwar an

sicher-

schicken an unsre Verlagshandlung in Leip-
zig mit der Aufschrift:

An die
Herausgeber der Bragur.

einzusenden.

Eh wir schliessen, sagen wir noch den
thätigen Beförderern alter Litteraturkennt-
niß, die uns gegenwärtig schon, ob wir
gleich für den ersten Band nicht allen Ge-
brauch davon machen konnten, entweder
aus ihren Bibliotheken unterstützten oder mit
Beyträgen beehrten, den verpflichtetsten
Dank; vorzüglich unserm gemeinschaftlichen
gütigen Freunde, Herrn Rugamtssekretär
Häßlein in Nürnberg. Dem Verfasser
von Werdomars Traum insbesondere
aber ist es unmöglich zu verschweigen, mit
welch edlem Eifer sich bisher nahe und ent-
fernte Gelehrte für sein Lieblingsstudium,
die Nordische Litteratur, verwendet haben.
Ausser zween würdigen Staatsmännern im
Dännemark, deren Namen er nicht zu nen-
nen wagt, hat er dem allgemeingeliebten
und verehrten Herrn Kreissteuereinnehmer
Weiße in Leipzig so viele und seltene wahr-
haft freundschaftliche Dienste und Aufopfe-
rungen zu danken, daß es ihm hier an Raum

und

und Worten fehlt, seine Empfindungen aus-
zudrücken. Rühmen muß er es ferner, daß
ihm selbst von einer öffentlichen Bibliothek,
nemlich der Hochfürstlichen des Karlalexan-
drinums zu Anspach, durch Begünstigung
des Herrn Geheimeraths und Consistorial-
Präsidenten Lösch; und die Gütigkeit des
Herrn Prof. Faber verschiedene nordische
Sagen zum Gebrauche mitgetheilt wurden.
Auch fahren seine alten Gönner in Halle,
der Herr Prof. Forster und der Herr Kam-
mersekretär Rüdiger, der weitern Entfer-
nung ungeachtet fort, ihn aus ihren selte-
nen Büchersammlungen mit nöthigen Hülfs-
mitteln zu unterstützen. Aber diese Unter-
stützungen sind es auch allein, die ihm in
seiner ultima, wenigstens litterarischen Thule
die Fortsetzung dieses Studiums, und un-
serm Magazine die Verbindung der Nordi-
schen und Deutschen Litteratur möglich
machten.

Nördlingen und Schwäbischhalle
im Wonnemond 1791.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

I. Aufsätze.

b. Halli

Inhalt.

III. Spra-

Inhalt.

IV. Li-

Inhalt.

Seite

IV. Litteratur- und Bücherkunde.

Mußte diesmal wegbleiben.

Nachrichten.

I. Aufsatz

I.

Aufsätze.

I.

Werdomars Traum.

Werdomar ging den Felsen hinan. Der Felsen war steil. Mit Mühe und Gefahr erklimmte er seinen Gipfel. Aber der Versuch gab auf der Stelle den schönsten Lohn. Eben wollte die Sonne am gegenüberstehenden Falkenberge hinunter, und zog schon ihre Strahlen so hoch auf, daß sie kaum mehr die äußersten Spitzen der Bäume berührten. In einem unermeßlichen Umkreise schwammen Städte und Dörfer, Wälder und Wiesen hinter einander wie in einem Zauberspiegel, wiedergestrahlt aus hundert dazwischen schimmernden Teichen. Am Fuße des Falkenberges wogte ein Strom von Mittag gen Mit-

ternacht längs derselben hin; über ihm floß eine lange Wolkensäule von Nebeln, immer auf- und niederwallend auf dem Wasser, sparsam erhellt durch die Strahlen der untergehenden Sonne, die sich an dem Felsen brachen, auf dem er stand. Sie begann nun ihr Antlitz allmählig ganz zu verbergen, Werdomar weilte noch einige Augenblicke, labte sich noch einmal ganz an dem Anschaun dieses für sein Herz so herrlichen Schauspiels der Natur, und kehrte dann der entgegengesetzten Spitze des Felsen zu. Langsam und in Gedanken verloren schritt er vor sich hin bis zur äußersten Zinne, die in die Luft hinausragte. Ihm schwindelte, er setzte den Fuß zurück, und ergriff mit der Rechten eine nahestehende Fichte. Unter ihm schwieg ein breiter Fluß, der sich an zwey Seiten des senkrecht aufsteigenden Felsen anschloß. Wie Grau in Grau gemalt gaben sich die angelegten Kähne nur noch durch einen dichtern Schatten zu erkennen. Zur Rechten und zur Linken ruhten ein

paar

kleine Eylande in dem Fluße, dicht bepflanzt mit Eichen und Weidenbäumen. Jenseits über dem Strom erhoben sich zween andere Felsen von ähnlicher Gestalt. Ihre Gipfel erreichten die Wolken, ihre Seiten verloren sich in die Welt hinein. Jetzt ward es Nacht. Die Eulen schnarchten schon herüber von ihren Höhlen. Noch stand Werdomar da, gelehnt an den Stamm der Fichte, staunte und schwieg.

Da kam von Osten der Mond herauf, und es war als fühlte sich Werdomar aus einem tiefen Schlafe geweckt. Ohne es zu wissen fieng er an seinen Mund aufzuthun. „O „wie glücklich!“ rief er aus, und schwieg wieder. Jetzt barg der Mond sein Antlitz in die Wolken, und dieser gemilderte Glanz goß auf Berg und Thal, Fluß und Inseln einen erquickenden Zauber. „Ja, so muß, (fieng Werdomar wieder mit leisen Tönen an, und wurde nach und nach lauter) so muß euch, „ihr Sänger der Vorzeit, die unnachahm-

„bare Empfindung gekommen seyn, die in
„euren Liedern athmet. Wie glücklich fühle
„ich mich! Wie schauerlich sanft ist dieses
„Nachtspiel der Natur! O hier will ich wei-
„len, hier an diesem reizenden Orte will
„ich einmal nach der Weise meiner Väter die
„Erde zu meiner Ruhestatt und einen Stein
„zu meinem Hauptkissen wählen. Ja, das
„will ich. Empfangt mich, ihr schweigenden
„Schatten, die ihr die Geister meiner Väter
„beherbergt!“ Und mit diesen Worten drang
er sich rechts durch die Bäume und Gesträu-
che, bis er einen zum Nachtlager bequemen
Platz aufspürte. Es war in einem dichten
Gebüsche ein kleiner ovaler Wasen, von den
Aesten einer alten Eiche überschattet. Wer-
domar hohlte einen bemoosten Stein herbey,
setzte ihn dem Stamm der Eiche gegenüber,
legte darauf seine Rechte, und ließ die Füsse
auf den Wurzeln des Baumes ruhen. In
dieser für ihn fast eben so behaglichen als nicht-
gewohnten Lage wiegte er sich bey dem blassen

Schim-

Schimmer des Mondes, der durch die Blätter gleitete, unter dem angenehmsten Spiele seiner Fantasie in süßen Schlummer ein.

Um Mitternacht erhob sich ein leiser Nordwind. Der Strom murmelte wie ein Bach, der über Kieseln dahin rauscht, und schlug zuweilen kleine Wellen. Die Zweige regten sich, die Blätter raschelten ein wenig, und die Geister athmeten sanft.

Da stieg ein Traum auf Werdomars Schläfe herab.

Er sah sich in einem angenehmen Thale, an dem Fuße eines Berges neben einem kleinen Bache unter einem von den Weidenbäumen gelagert, die zur Beschützung des diesseitigen Ufers dicht an einander in einer langen Reihe weg angepflanzt waren. An dem gegenseitigen Ufer prangte eine himmelansteigende längs dem Bache fortlaufende Felsenmauer, die sich im Hintergrunde mit dem Berge zu vereinigen schien.

Werdomar wußte nicht wie ihm geschah; er faltete seine Hände in den Schooß, lehnte den Kopf zurück an die Weide und sah starr vor sich durch die Bäume hin. Auf einmal überraschte ihn die lieblichste Musik, die nah und fern zu ertönen anfieng. Er horchte, sprang auf, lief hiehin und dahin, und überall kam ihm der entzückendste Wiederhall von Harfen und Lauten, begleitet von Menschenstimmen, entgegen. Von ohngefähr sah er den Berg hinauf, und entdeckte itzt auf allen Seiten Sänger und Spieler, die sich mit Liedern ergötzten. Den Gipfel des Berges bedeckte ein stolzer Eichenwald, unter dessen Felsenhügeln sich ein liebliches Gemische von mancherley Fruchtbäumen, Gebüschen, bedeckten Gängen, grünenden Lauben und lustigen Rasenplätzen in das Thal herabzog, das einem neu angelegten Gehölze glich. Immer vollstimmiger wurden indessen Gesang und Saitenspiel. Es war als rauschten die Felsen von selber, als sänge auf jedem Zweige ein Vogel, als

tönte

tönte aus jedem Blatte der Laut eines liebli- chen Instruments. Auf einmal ward es ganz stille, Sängerton und Saitenklang verstumm- te. In hoher Erwartung ließ sich Werdo- domar leise auf eine Rasenbank nieder, und lauschte. Endlich fieng auf der Mitte des Berges eine einzelne Laute an zu spielen, und bey der wiederkehrenden Melodie sang eine sanfte Tenorstimme vernehmlich diese liebe- schmachtenden Worte drein;

Klagenswerthe Noth
  Klag' ich von der Minne,
Daß sie mir gebot,
  Daß ich meine Sinne
Dahin wandre, wo man mich
  Verderben will.
  Ach! Minnespiel!
Durch dich erdulde ich
  Herzenskummer allzuviel!

Wängel rosenfar,
  Grübchen in dem Kinne,
Augen hell und klar,
  Lieb und Reiz darinne
Hat sie, die mir kränket

Leben und Leib.
Ach! seelig Weib,
Bey deiner Tugend fleh' ich dich;
Mir mein Leid vertreib!

Süße Trösterin!
Tröste meine Sinne
Durch die Minne dein,
Ich brenn' in der Minne:
Von der Minne Feuer
Leid' ich große Noth.
Ach! Mündlein roth!
Willst du mich nicht trösten,
Sieh! so bin ich todt!

Hier stimmte der Sänger seine Laute um etliche Töne höher, und fuhr darauf also fort:

Ich will jungen Kindern rathen,
Daß sie bald erfreuen sich:
Wo wir sonst den Reif betraten,
Ist es nun ganz wonniglich;
Da entspringen Blumen und Klee,
Reif und kalter Schnee
Sind zergangen jetzt wie eh.

Ich will meiner Frau anliegen,
Daß sie mir genädig sey,
Rund um sie möcht' ich mich schmiegen,
Wohnt' der Edlen gerne bey.
Wollte sie mir doch misgönnen nicht,
Was mir am Herzen liegt,
Was alle Freud' mir raubt, wenns mir gebricht!

Guter

Guter, frommer Weiber Minne
Ist des Mannes bestes Gut;
Liebe adelt seine Sinne,
Liebe giebt ihm hohen Muth.
Und so weit ich denken kann,
Ist mir der kein froher Mann,
Der die Minne nie begann.

Meines Leibes Augenweide
Ist das liebe Fräulein mein.
Will sie, daß ich nicht mehr leide —
Nur ein Wort! so kann es seyn.
Spräch' sie zu mir: „Ich bin dir hold!“
Das wäre mir ein theurer Sold,
Wohl theurer noch, als Kaisers-Gold!

„Ha! so bin ich denn bey Euch, ihr
„theuern Väter! ihr lieblichen Sänger, deren
„Liedern ich schon in den ersten Jahren meiner
„Jugend horchte. Ja, es ist Eure Stimme,
„es ist Euer Lied!“ So rief Werdomar aus,
indem er plötzlich den Rasensitz verließ, und,
zu beyden Seiten von den Sängern begrüßt,
die mit ihren Guitarren am Fuße des Berges
unter den Bäumen lagen, die Höhe hinan
stieg, dem Minnesinger in die Arme eilend,

der

der eben die Hand von den noch tönenden Saiten seiner Laute nahm.

Werdomar. Sey mir gegrüßt, du edler Sänger der Liebe! Sage, wo weile ich hier? Wer bist du? Wie geschieht mir in diesem zaubrischen Orte?

Der Minnesinger. Ruhiger! feuriger Jüngling. Du bist ganz außer dir. Setze dich hier neben mich unter den Apfelbaum auf diesen grünenden Rasen her. Erhohle dich ein wenig.

Werd. O so antworte mir doch, ehrwürdiger Sänger! Sag mir doch, wo bin ich? Was lebet und webet um mich? Wer hat mich hieher gebracht?

Der M. Wer dich hieher versetzte, das weiß ich nicht: denn du scheinst mir die sterbliche Hülle noch nicht abgelegt zu haben.

Werd. Die sterbliche Hülle? Bist du denn ein Todter? Singen die Todten so schön? Tönen die Lieder der Todten so herrlich? O so möcht' ich heute noch sterben, um zu singen

gen wie ihr, um meinen Saiten so süsse Töne entlocken zu können, wie ihr den Eurigen!

Der M. Wer es dir nicht ansähe, daß du lebst, der hörte es dir an!

Werd. Und du magst mir nicht antworten? Und deine Lieder athmen so viel Sanftmuth, als ob du die Liebe selbst wärest! O sey nicht so unbarmherzig! Laß mich nicht so lange in quälender Ungewißheit! Rede, rede, ich höre dich schon.

Der M. Nur ruhiger! junger Mann, Ich will dir gerne alles erzählen, was ich zu erzählen weiß.

Werd. So sag mir nur, wo bin ich? wer bist du?

Der M. „Wo bin ich? wer bist du?" Wer kann dir auf zwey Fragen zugleich antworten?

Werd. Du marterst mich absichtlich. Bin ich denn auf einem verwünschten Berge, bey verwünschten Fischen, Vögeln und wilden Thieren, die nun zu Menschen umgezaubert sind?

Der

Der M. Bewahre der Himmel, daß dich eine Fee in ihrer Gewalt hätte und so herumtrillte! Du bist an keinem verwünschten Orte, bey keinen Truggestalten von erzauberten Menschen.

Werd. Aber wo bin ich denn? So rede, rede doch.

Der M. Der Ort, an dem du dich befindest, ist die Wohnung der seeligen Sänger. Alle, die ehmals auf der Welt durch ihre Lieder die Herzen ihrer Brüder zu großen und erhabenen Thaten zu lenken, oder zu edlen und süssen Empfindungen zu stimmen wußten, genießen die Wonne, nach ihrem Tode in dies himmlische Land zu kommen.

Werd. Ha! welch ein Glück! Wie längst ersehnt und nicht gehofft! So sind hier alle die erhabenen Sänger von dem Ganges bis an den Tagus in Einem Kreise versammelt? Das ist göttlich!

Der M. Du schwärmst. Wie möchte ein einziger Berg, wie dieser, die Millionen

Dichter

Dichter von allen Völkern der Erde fassen! — Nein. Den Sängern jeder Zunge ist ein eigener Berg bestimmt, und jeder ist von dem andern ganz unabhängig, und selbst unzugänglich, entweder wegen einem grossen unüberschwimmbaren Strom, oder einem zaubrischen Bache, einer unübersteiglichen Felsenmauer, oder andern Landwehren dieser Art. Es verlangt auch keiner einen andern Berg zu besuchen. Denn wenn wir auch zuweilen die Lieder benachbarter Sänger aus der Ferne hören, so verstehen wir doch ihre Sprache nicht.

Werd. Was ist denn also dieser für ein Berg? Welchen Sängern ist er zum Aufenthalt angewiesen?

Der M. Der Berg, den wir bewohnen, wird der Gothenberg genannt. Hier weilen die Sänger der Deutschen und Nordischen Vorzeit.

Werd. Der Nordischen? Sagtest du nicht, daß jeder dieser Berge nur für Ein Volk, für Eine Sprache bestimmt sey?

Der

Der M. Das sagte ich.

Werd. Aber die Dänen, die Schweden, die Norweger, die Isländer, die Angelsachsen, die Britten sind doch nicht Ein Volk mit den Deutschen; ihre Sprache ist doch nicht die Unsrige!

Der M. Warum nicht? Alle ihre Sänger sind unsre Brüder. Wir stammen alle von Einem Volke, und reden alle Eine Sprache, wenn sie gleich bey dieser und jener Nation durch Absonderung, Entfernung oder Vermischung mit andern eine verschiedene Ausbildung und Gestalt erhalten hat.

Werd. So wird es Euch doch schwer werden, sie zu verstehen?

Der M. Die Abweichung ist so groß nicht, und der Umgang ist unser Lehrmeister!

Werd. Ihr pflegt also so vertrauten Umgang unter einander? horcht und lobt und liebt einander? und lebt in so harmonischem Einklang wie die Saiten eurer Lauten?

Der

Der M. Das ist ein Theil unsrer Seeligkeit. Bald hören wir den Gesängen unsrer Väter und ihrer Brüder zu, bald horchen sie den unsrigen; und haben wir geendet, so stimmen sie wieder ihre Lieder an.

Werd. Und sie alle preisen, wie ihr, die göttliche Liebe?

Der M. Welches Volk und welcher Dichter sollte der Minne nicht huldigen! Auch sie alle wissen von Liebe zu singen, doch erzählen auch einige die Geschichten der Ritter und Helden, oder das Lob und die Abenteuer ihrer Götter. Bald heben sie auch einen stürmenden Kampf- und Schlachtgesang an.

Werd. Und so singt und spielt ihr unaufhörlich?

Der M. Morgens und Abends, Nachts und Mitternachts! Gesang ist unsre höchste Freude und unser süssester Lohn. Zur Veränderung aber gehen wir spazieren auf unsern Fluren und in unsern Gärten, steigen Berg

auf und Berg ab, grüssen unsre Väter und Freunde, und lagern uns zu ihnen; oder ergötzen uns an den Blüten und Früchten der Bäume, athmen den balsamischen Frühlingsduft ein, und erquicken uns am kühlen Sommerlüftchen. Denn alle Jahrszeiten sind bey uns ewig. Früh- und Spatblumen schmücken unsre Pfade. Unsere Bäume blühen, grünen und tragen zugleich Früchte. Alles was wir auf der Welt liebten ist uns auch hier vergönnt, Minne und Minnespiel, Gesang und Saiten, Kampf und Streit. Einige besuchen die Schatten ihrer Geliebten, binden ihnen Blumensträuße und winden Kränze von Rosen und Immergrün, Violen und Vergißmeinnicht. Andre suchen einsame Oerter, hängen ihren Träumen nach, und schmachten und seufzen zu ihrem Vergnügen. Einige belustigen sich mit frohen Tänzen oben auf der großen Heide, andre mit Kämpfen und Ringen, und wenn sie deß müde sind, kehren sie wieder zum Gesang zurück.

Werd.

Werd. Wahrlich ein Götterleben! Da möcht' ich ewig weilen. Sag mir doch deinen Namen, gefälliger Sänger!

Der M. Meinen Namen kannst du wohl erfahren. Er macht mir keine Schande! Ich bin Hesso von Rinach, aus einem alten berühmten Rittergeschlechte dieses Namens in dem Argau.

Werd. War denn zu deiner Zeit der Gesang in so hohen Ehren, daß sich auch die Ritter und Edlen damit beschäftigten? daß sich auch diese nicht schämen durften, das Liebesfeuer ihres Herzens vor der Welt zu gestehen?

Hesso. Ritter und Edle! Meinst du, die hohen Empfindungen der rechten Minne könnten in niedrigen Seelen wohnen?

Werd. Was hör' ich, Hesso! Ein entzückender Laut! Die Sänger fangen wieder an.

Hesso. Ich glaube fast zu deiner Beschämung.

Werd. Zu meiner Beschämung? Wer sind die Sänger?

Der M. Schau da gerade vor dir hinaus, dort unter jenem anmuthigen Gebüsche, wo die klare Quelle im Bogen springt — siehst du nicht die goldnen Kronen auf ihren Häuptern?

Werd. Es singt immer einer um den andern. Vortreflich, vortreflicher, wenn es seyn könnte, als du. Welch ein einschmeichelnder Ton! Wie sanft! wie süß! wie herrlich! Nur Eine will er lieben, nur nach Einer schmachtet der Sänger! Wenn die ihn nicht wieder liebt, will er sterben. Himmlische Gesinnung! Liebe der Engel auf Erden! — Jetzt ist er glücklich! seine Einzige liebt ihn wieder, und will auch ihn nur allein lieben! Er soll auch ihr Einziger seyn! — Ha! das war einst auch der Traum meiner Jugend, der süsseste, den ich je geträumt habe. Komm, Hesso! reiche mir deine Laute. Ich muß

mein Hohelied, mein Lied von der einzigen Liebe, drein stimmen.

Hesso. Spanne die Quinte etwas höher, sie hat nachgelassen.

Werd. Verzeih! (Er spielt und singt:)

Ein einzig Mädchen auf der Welt,
Nur Eine ists, die mir gefällt.
Sanft ist ihr Blick, wie Mondenschein,
Gut ist ihr Herz und engelrein.

Ein einz'ger Jüngling auf der Welt,
Nur Einer ists, der ihr gefällt.
Und dieser Einzge? fragt ihr mich,
Der einzge Jüngling, das bin ich!

Hesso. Vortreflich! Wer einmal von solcher Minne singen kann! Ach! — Wiederhohle dein Lied. Siehst du, die Sänger schweigen, sie werden es wohl noch einmal hören wollen!

Werd. Nein, sie winken uns. Komm, Hesso, führe mich!

Da standen beyde miteinander auf. Werdomar schlang seinen Arm um den Minne-

singer, und gieng vertraulich mit ihm auf die wartenden Sänger zu. Oben auf dem Gipfel des Berges und unten am Fuße desselben spielten unterdessen Andere, und sangen ganz begeistert in ihre Saiten, doch warfen sie zuweilen einen neugierigen Blick auf den Fremdling, der mit dem Minnesinger in brüderlicher Vertraulichkeit zwischen ihnen weg wandelte.

„Du hattest Recht, Hessa! nun werd' „ich es erst gewahr, (sagte Werdomar, indem „sie den Sängern näher kamen,) sie haben „Kronen auf, wer sind sie?" — Sagt' ichs nicht, erwiederte er, du würdest wegen deiner Frage noch beschämt werden? Die beyden, die hier rechts sitzen, das ist der stolze Meißner, der Markgraf, und der Herzog Johann von Brabant. Ihnen gegenüber sitzt Markgraf Otto von Brandenburg, und Herzog Heinrich von Anhalt. Die aber, die uns den Rücken kehren, sind zwey Könige, Conrad der junge, und Wenzel von Böheim. Und der stattliche

Sänger

Sänger dort mit der hohen Krone, der uns entgegensieht, und schon wieder zuwinkt, daß wir eilen sollen, das ist Heinrich selbst, der Deutschen Kaiser.

Unterdessen langten Hesso und Werdomar bey dem Sängerkreise an. „Willkommen!“ riefen sie alle, als die beyden in den mit blühenden Hahnebutten und grünendem Schleedorn umschatteten Rasengrund neben der springenden Quelle hervorkamen, „Bist du es, „Hesso, der unserm Reihengesang mit seinem „Minneliede antwortete?“ H. Nein, Ehrwürdige, es ist der Fremdling hier, der, von eurem Gesang entzückt, meine Laute ergriff, um, wie er sagte, sein Hoheliед von der einzigen Liebe drein zu spielen. Werd. Ja, ich war es, verzeiht meiner Kühnheit!

Die gekrönten Sänger hießen beyde auf die erhöhte Bank niedersitzen, die sich innerhalbs um das Gebüsch in einem eyförmigen Zirkel herumzog. Werdomar lagerte sich zwischen Hesso und Johann von Brabant.

Kaiser Heinrich nahm darauf das Wort: „Willst „du uns nicht dein Minnelied noch einmal ab„singen und mit der Laute begleiten, lieber „Fremdling? Du sangst uns so in die Seele!“

Werd. Vergib, großmächtigster Kaiser —

Heinrich. Nicht Kaiser, nicht Großmächtiger. Auf den Bergen der Seeligen sind wir alle gleich, und auch auf der Welt würde uns Gesang und Minne schon zu Brüdern gemacht haben.

Werd. Edler Sänger also! — Vergib. Es war Uebereilung, daß ich unter eure Lieder das meinige tönen ließ. Mein Lied ist Natur, und weiter nichts, ist gesungen, wie es mir das Herz eingab, als ich von den Lippen meines Mädchens zum erstenmale die süßen Worte hörte: „Werdomar, ich kenne „kein größeres Glück als deine Liebe!“ Und da ich euch so schön von gleicher Selde *) singen

*) Minneglück, Minne, die Göttin der Minne.

gen hörte, faßte mich plötzlich die Erinnerung an mein ehemaliges Glück, und ich ergriff im Taumel meiner Fantasie die Laute.

Heinrich. Mags seyn, Werdomar! (dein Name gefällt mir) Eben das, die Sprache des Herzens, ist unser größter Schatz und unser Ruhm. Laß dich nicht länger bitten.

Hesso. Hier hast du meine Laute wieder. Nimm sie. Was du vor mir sangst, darfst du auch vor diesen singen.

Werd. Ich bin in eurer Gewalt. Wenn ihr wollt, so muß ich, und will auch gerne euren Wunsch erfüllen. Aber gewährt mir zuvor eine Bitte!

Alle. Wenn es seyn kann, von Herzen.

Werdomar wünschte, daß sie ihm der Reihe nach, jeder eines von seinen Liedern singen und mit der Laute begleiten möchten, bevor er das seinige wiederhohlte. Sie stimmten alle mit Freuden ein. Denn auf den Bergen der Seeligen pflegten sich die Sänger ihrer

Lieder nicht zu schämen, sondern wenn sie überzeugt waren, daß sie gut gedichtet hatten, so sangen sie ohne Scheu vor jedem adelichen Manne, der es hören mochte, und waren stolz darauf.

Heinrich fieng an. Sein Gesang war schön und zeigte den großen Mann. Er erhob die Seeligkeit der Minne, gestand, wie unentbehrlich die Geliebte seinem Herzen sey, und schmachtete nach ihr, aber wie ein Kaiser schmachtet, er wimmerte nicht. Entschlossen wie in dem Kriege war er auch in der Liebe. Er hätte Krone und Scepter verschmäht um der Frau seines Herzens willen, und wollte tausendmal lieber auf Macht und Reich als auf die Gnade seiner Frauen Verzicht thun. Nur bey der Liebenswürdigen fühle er sich als Kaiser, wenn aber sie ihn verlasse, sey auch Gewalt und Reichthum hin. Conraden hörte man den Jüngling an, aber seine Empfindungen waren edel. Vom Glück der Minne wußte er noch nichts zu singen, er

seufzete

seufzete darnach. Wenzel sang mit Würde. Sein Lied war tiefgefühlt, stark und poetisch. Er liebte, ward wieder geliebt, doch nagte ihm ein heimliches Leid am Herzen,

Von Gram die Liebe ward gejagt,
Der Gram war froh, die Liebe klagt.

Sein Ansehen machte es ihm leicht, zum Genuß zu gelangen, aber die Tugend hieß ihn, von seiner Gewalt keinen Gebrauch zu machen.

Dank dem, der seiner Frauen also pflegt,
Wie ich der reinen, sanften Frucht;
Ich brach die Rose nicht, und fand sie ungesucht.

Des stolzen Meißners, Markgraf Heinrichs, Laute klang hell, seine Sprache war die gerade Sprache des deutschen Mannes, sein Lied der Spiegel seiner Seele. Liebe erfreute des Sängers Herz:

Ja, reicher Gott! wie sanft es thut,
Grüßt uns ein liebereizend Weib!
Da wird so freudenreich der Muth,
Erquickt das Herz, gesund der Leib!

Nach ihm sang Otto von Brandenburg, ein frommer, lieber, einschmeichelnder Sänger.

Er

Er pries die rechte Minne, und verachtete die Unminne. Ohne rechte Minne, sagte er, sey keiner ein würdiger Mann. Aber

Wollust ist nicht rechte Minne,
Wer von rechter Minne glüht,
Wollust als ein Laster flieht.

Weise Leute sprechen so:
Daß Unminne Sünde sey,
Minn' ist aller Sünden frey;
Seht! die Minne machet froh.

Als darauf der Herzog von Anhalt seinen Gesang ertönen ließ, da horchte Werdomar hoch auf. Er hätte seine Laute vor edlem Verdruß auf der Erde zerschmettert, wäre ihm nicht noch zu rechter Zeit der Gedanke gekommen, daß er eine fremde Laute in seiner Hand halte. Aber des fürstlichen Sängers Lied war auch zum Entzücken liebevoll und herzlich. „Ich will, fieng er an,

den Winter empfahen mit Gesange!
Alle schweigen still, die kleinen Vögelein;
Aber mich hielt er noch nie so in seinem Zwange,
Daß ich darum ließe die Minnefreude seyn.

Daß

Das dank' ich doch der viel lieben Frauen mein!
Ihr rother Mund, ihre rosinrothe Wange,
Ihre Güte und ihr lichtfarbner Schein,
Zieret ein Land wohl all um den Rhein!

Johann von Brabant sang zulezt. Er schien ihm an Herzensgüte und tiefempfundener Liebe fast alle vorigen zu übertreffen. Seine Melodie verlängte und klagte sanft, verschmolz auf und ab, und hatte bey aller rührenden Einfalt so viel ergötzende Mannichfaltigkeit, daß Herz und Ohr gleich innig bezaubert wurden. Zuweilen schmetterte sie dazwischen wie die Nachtigall, wenn sie sich nach langem elegischen Schlage in einem frohen Intermezzo wieder zusammenrafft.

„Ihr göttlichen Sänger," fieng Werdomar an, als der Herzog sein Lied geendet hatte, „wie vermag ich es jetzt noch, euch mein „unbedeutendes Liedchen vorzuspielen? Ver„gebt mir, ich kann nicht." Allein die Minnesinger drangen abermals in ihn, und weil er einmal sein Wort gegeben hatte, so ließ er sich endlich dazu bewegen. Er wartete aber

ihre

ihre Lobsprüche nicht ab, sondern sobald das Liedchen ausgespielt war, stand er auf, nahm Urlaub, und bat seinen trauten Hesso, ihn nun auch mit den andern Sängern bekannt zu machen.

„Alle, die du auf dieser Seite des Berges siehst, sagte Hesso, indem sie hinten zu dem Gebüsche hinaus in eine Art von chinesischem Garten kamen, sind unsere Herzensbrüder. Sie alle singen, wie wir, von der göttlichen Minne. Hier unten am Fuße des Berges, wo du heraufkamst, weilen gewöhnlich unsre Söhne, die den Namen der Meistersänger führen; doch erheben sich auch einige weiter herauf, und bauen sich in unserm Bezirke an. Es steht bey dir, Werdomar, ob du sie besuchen willst. „Führe mich zu allen! „Wenn sie werth sind, in dem Lande der seeligen Sänger zu wohnen, so sind sie auch „werth, gehört und bemerkt zu werden.“ Hesso klopfte ihn auf die Schultern, lobte seinen Entschluß, und meinte, wenn die Natur

tur nur in ihrem Frühlingsschmucke gefalle, aber in ihrem nachlässigen und zierrathlosen Herbst- und Winterkleide keinen verweilenden Blick abgewinnen könne, der dürfte sich mit seinem Schönheitssinne noch nicht breit machen. Unter diesen und ähnlichen Gesprächen wandelten sie miteinander fort zwischen den Blumenbeeten und Wasserfällen und sprudelnden Quellen und Baumalleen, bedeckten Gängen, grünenden Lauben und künstlichen Hütten mit Baumrinde bekleidet, in mäandrischen Wendungen quer durch den Garten, und Werdomar bat jeden Minnesinger, zu dem er kam, um seine Lieder und lernte sie. Er hörte Heinrich von Veldeck, Reinmar den Alten, Heinrich von Frauenberg, Wolfram von Eschilbach, Walthern von der Vogelweide, Frauenlob, Ulrich von Lichtenstein, den wilden Alexander, und hundert andere; besonders hielt er sich noch lange auf bey dem Burggrafen von Lienz, dessen Kraftgesang ihm das Herz mächtig hob.

Nach

Nach einer weiten und langen, aber keineswegs beschwerlichen Wanderung sahen sie endlich den großen Naturgarten von einem lustigen Tannenhaine begränzt, der sich auf der einen Seite an den Eichenwald, auf der andern aber an die hohe Felsenmauer anschloß. Einen Bogenschuß davon bemerkten Hesso und Werdomar einen lehnen Pfad, der in das Thal hinab leitete, und weil sie nun das obere Revier schon ganz durchzogen hatten, so folgten sie dieser Spur, und schlichen sich miteinander zwischen den Rosenhecken, die den Pfad zu beyden Seiten umzäumten, hinunter. Ohne sich viel nach dem verlassenen und fast nächtlichen Winkel umzusehen, den die Wald- und Felsengränze formirte, wandten sie sich gleich durch das bald dichte bald lichte Gehölz vorwärts, und pilgerten, wo das von den Springbrunnen, Quellen und Wasserfällen den Berg herablaufende klare Wasser sich zu einem kleinen Bache sammelte, längs demselben hin. Rechts und links sahen sie eine fast unzäh-

unzählige Menge von Cimbeln= und Cither=schlägern, auch Flötenspieler mitunter. Eini=ge giengen mit ihren Instrumenten auf ebenen Plätzen unter den Bäumen auf und ab, andere saßen allein und spielten, andere lagerten sich zusammen zu einem Wechselgesange. Hie und da hatte sich auch ein zärtlicher Schäfer neben dem Bache an einem anmuthigen Orte angesiedelt. Von diesen Sängern vernahm Werdomar manche Lieder, die er selbst noch in seiner Jugend unter dem Volke gehört hatte, und freute sich sehr ob dieser Entdeckung. Fast am Ende des Berges, als sich schon die Aus=sicht auf die fernedämmernden Hügel anfieng auszubreiten, zeigte sich ihnen zur Linken etwas in der Höhe unter dem Obdach einer alten Eiche eine kleine Hütte, die ihrer Aufmerksamkeit werth zu seyn schien, und ihre Neugierde reizte. Sie war ganz offen, und von außen und innen mit immergrünendem Epheu um=zogen. Zu beyden Seiten des Eingangs war ein Busch voll hundertblätterigen Rosen ge=

pflanzt. Ein fröhlich einfältiger Saitenklang belebte das Hüttchen, und wie sie sich demselben naheten, wurden sie einen Mann gewahr, der die Beine über einander geschlagen, das Hemd bis über die Ellenbogen hinaufgefaltet, und die Mütze von der Stirne weg hintergerückt, sich auf einem runden Stuhle hin und her wiegte, und das Hackbret auf seinem Schooß so herzhaft schlug, daß die oben herein hangenden Epheuranken davon erzitterten. Er ließ sich durch die Ankommenden in seiner Musik nicht unterbrechen, wandte sich aber gleichwohl mitten im Spiele an sie, und sang ihnen, wie in Einem Stücke mit dem Vorigen, entgegen:

„Herein, wer Stiefel und Schuch bedarf,
Die kann ich machen gut und scharf,
Büchsen, Armbrusthalfter und Watsäck,
Feuereymer und Reiftruhen-Deck,
Gewachtelt Reitstiefel, Küriſschuch,
Pantoffel, gefüttert mit Tuch,
Wasserstiefel und Schuch ausgeschnitten,
Frauenschuch nach höflichen Sitten!“

So lud ich weyland die Kaufleut' ein,
Jetzunder aber könnts nit mehr seyn!
Spieln und singn Lieder mannichfalt
Ist mein Thun und Treiben für Jung und Alt,
Lustig Schwänk' und Gaukelspossen
Aus meim Hirn entsprungen und geflossen.
Wer will vergessen seins Ungemachs,
Der komm her, und hör Hanns Sachs?

Hesso und Werdomar, ob sie sich gleich über den lustigen Schwänkmacher und das possierliche Gesicht, das er dazu schnitt, kaum des Lachens enthalten konnten, wollten ihn doch anreden und mit ihm sprechen, aber er gab ihnen fürder keine Antwort, sondern reimte in seinem Sinne frisch fort, und leierte und hämmerte drauf los, als ob er seiner Zunft heute noch das Meisterstück liefern sollte. Demunerachtet kam ihm unter vielen Knitteln mancher feine Vers, und zwischen einer schweren Wolke von Gelegenheitssprüchen und Alltagsbemerkungen wetterleuchtete oft ein so frappanter Gedanke, so viel Laune, Witz und Genie in Erfindung und Wendung, daß sie

dem anfangs belachten Sänger bald ihre Bewunderung nicht mehr versagen konnten. Nachdem sie nun seinen Schwänken lange genug zugehört hatten, nahmen sie von ihm Abschied, und der lustige Hanns Sachs trillerte ihnen noch ein possenhaftes Valet nach.

Der bey seinem Ursprunge ganz schmale und unbedeutende Bach war am Ende, wo er sich in den vorbeyziehenden Strom ergoß, so stark angeschwollen, daß er zur Rechten schon allgemach die Felsenmauer hinanstieg, diesseits aber den beyden Wanderern kaum mehr einen Strich von Ufer ließ, auf dem sie sich vollends hinaussputen konnten. Ein glatter pyramidenförmiger Granitfelsen, der sich senkrecht von der Erde erhob, schloß die Vorderseite des Gothenberges ein. Kaum drey Schritte vor ihm gieng der ungeheure Scheidestrom, der einem kleinen Meere glich, seinen ewigen Weg. Er schien oben in der Ferne aus dem Himmel herauszukommen und unten wieder in ihn hinein zu fließen. Weit weg

über

über dem Strom zeigte sich eine lange Kette von Bergen, die wegen der Entfernung dem Auge so dunkel erschienen, daß sie Werdomar mehr für an einander gereihte Wolken und Dünste, als für große Erd- und Felsenmassen hielt. Der ganze Himmel aber war hell und glanzvoll, ob sich gleich das wohlthätige Gestirn nicht sehen ließ, das ihn erleuchtete. Begierig, über alle diese Phänomene belehrt und berichtet zu werden, fragte Werdomar seinen Gefährten, erhielt aber, weil ihm selbst nicht mehr davon bekannt war, keinen weitern Aufschluß, als daß auf jedem dieser Berge die Sänger und Dichter eines abgesonderten Völkerstammes wohneten; und mit dieser Erklärung geleitete ihn Hesso um die Granitecke hinum.

Der Strom streckte da einen seiner Aerme längs der Bergseite weg, und krümmte sich zulezt jenseits um einen weitentlegenen Hügel; störte aber keineswegs durch Wogenbrausen und Wellengeräusch das Concert der Uferbewohner,

wohner, sondern floß ganz gravitätisch langsam in dumpfer Stille hin. Die beyden Wanderer verloren sich einen Augenblick in dies einfache Schauspiel der nachzeitlichen Natur, aber des Zwecks ihrer Wanderung eingedenk, kehrten sie bald ihre Augen weg, und wandten sich dem Berge zu. Werdomar wurde überrascht, als er die, mit der äußersten Kunst, wie es schien, angelegte Berglehne erblickte. Vorn an dem Granitfelsen war sie nicht zu ersteigen, so wie sie sich aber nach und nach von der Vorderspitze entfernte, verlor sie sich auch immer sanfter dem Strome zu. Der Hintergrund schien ein Amphitheater zu formiren. In der Mitte des Berges krümmten sich unzählige Fußsteige. Oben gegen die Spitze schienen abgehauene Baumstämme so dicht wie Gras hervorzuschießen, welche aber, wie sie hernach entdeckten, einerley Natur mit den schwarzgrauen vieleckigten Basaltpfeilern hatten, die wie eine wohlgeordnete Colonnade den Rücken des Berges umkränzten. „Der

„Berg

„Berg ist wie ein König geziert, fieng Wer-
„domar zu dem schweigenden Hesso an, so
„majestätisch sah ich, seit meine Augen leben,
„keine Bergfigur!“ Darum thronen auch un-
sere Väter da oben, erwiederte Hesso, denen
Preis und Ruhm und Ehre all unseres Ge-
sanges gebührt! „Unsere Väter? War ich
„betäubt? Wiegten mich die manchfaltigen
„Stimmen und Saitenspiele in so süssen Tau-
„mel ein, daß ich darüber meine Väter ver-
„gaß? Ha! laß uns eilen, Trauter! Meine
„Seele brennt vor Verlangen, die Ehrwür-
„digen zu hören und zu sehen, nach denen ich
„schon so lange vergeblich suchte. Komm,
„Hesso! eile, führe mich! Geh voran, ich
„will dir folgen!“

Hesso bedachte sich nicht lange, sondern
betrat den nächsten Pfad, der nach der Höhe
führte, und Werdomar eilte ihm voll Begierde
auf dem Fusse nach. So eifrig er indessen
seine Schritte verdoppelte, so war er dennoch
wie angebannt, daß er weder vor- noch rück-

wärts konnte, wenn einer der talarten Minstrels, die auf dieser Seite des Berges ihren Aufenthalt hatten, die Harfe rührte und darauf nach der vorgespielten Melodie eine Geschichte erzählte, oder ein Lied anstimmte. Ihre Saiten bewegten sich so leicht, als ob sie ein Wind zitternd machte, und das Spiel ihrer Finger war kaum bemerkbar. Ein kalter Schauer überlief ihn bey mancher Erzählung, daß ihm die Haare zu Berge stunden; oft war wieder eine so sanft und rührend, daß sein Herz vor wehmüthiger Wollust zerfloß. Anziehend und einnehmend war jede. Mit der ersten Stanze befand sich der Zuhörer auf dem Schauplatz, und es war alles so natürlich, als ob sich die Geschichte vor seinen Augen entwickelte. Die Scenen kamen rasch auf einander, und der Dichter hielt immer mit der Handlung so gleichen Schritt, daß den Umstehenden kein Augenblick zu langer Weile übrig blieb. Spielten sie aber ein Lied, so war es meistens so süß und zärtlich, wie

das

das Gelispel eines verliebten Zephyrs. Indessen rückten die Beyden doch der Anhöhe näher, arbeiteten sich glücklich über die Basaltpfeiler weg, und bestiegen das Land. Eine neue Schöpfung stand vor ihnen da. Alles lebte und webte. Ein kleines Heer, das mit Schlachtgesängen gegen einander zu Felde zog; beherzte Zweykämpfer, die das breite Schwert mit ungeheurer Macht in listigberechneten Streichen schwangen, und darneben ein bunter Tanzreigen, begleitet von frohen Liedern. Hier ein Mann hinter sich auf den Rücken gelegt wie ein Schiffwächter, der den Gang der Gestirne zu studieren schien; dort ein anderer mit flammendem Auge und herumfliegenden Haaren, behangen mit Zaubercharakteren an einem Grabe stehend, der mit einem schrecklichen Liede den Todten beschwor; da ein alter Vater, der den herumknieenden Söhnen seinen Götterstamm von Odin herab bis auf seinen jüngsten Geschlechtszweig in Versen erzählte: dazu die auf allen Seiten hochaufströmen-

strömenden heißen Quellen, die von dem Rückfall des Wassers donnerten; drüben der finstre Eichenwald, dessen Wipfel sich in kühnen Schlangenzügen fortbogen; rechts draußen die vielen Lavahügel, die ihr unterirdisches Feuer in langen Flammen herausgossen — Alles das war ein Anblick für Werdomar, der, weit entfernt ihn verlegen zu machen, vielmehr seine ganze Seele mit einem sympathetischen Schwindel berauschte, daß er den Minnesinger beym Arme nahm und ungestüm mit sich fortriß, um blindlings wie ein lebenssatter Krieger mit ihm ins Getümmel hineinzustürzen. „Gemach, Werdomar!“ fieng der bedächtigere Hesso an, „du wirst die Tanzenden übern „Haufen rennen, und den Zweykämpfern in „die Schwerter fallen. Die sich hier mit „Kampf und Tanz ergötzen, oder dort einsam „ihren Gedanken nachhängen, geben uns kein „Gehör. Laß uns rechts abbeugen, und da „drüben am Eichenwald hinauf den Sängern „zu wandeln, die sich eben, wie mich dünkt,

„zu

„zu einem gemeinschaftlichen Gesange lagern.“ Werdomar befolgte seinen Rath und gieng mit Hesso quer durch den Haufen hindurch an den hundertjährigen Eichen hinauf, die im Vorderreihen des Waldes prangten.

Auf einem kleinen mit Moos bewachsenen Felsenstücke saß ein Mann mit eisgrauem Bart und unbedecktem Haupt, in ein langes Gewand gehüllt und um die Lenden mit einem Schwert umgürtet. Die andern waren im halben Monde zu seinen Füßen auf den Rasen ausgestreckt, und ihre Harfen lagen ihnen zur Seite; der Greis aber hielt die seinige in der Hand, und schien ihnen ein hohes profetisches Lied von den Mysterien der Natur vorspielen zu wollen. Da kamen die lehrbegierigen Wanderer. Hesso neigte sich, Werdomar aber fiel gleich auf den Greis zu, und umfaßte seine Kniee. „Ehrwürdiger Barde! mein Vater!“ rief er aus, „würdige mich auch zu deinen Füßen zu „sitzen.“

Der

Der Greis. Steh auf, Fremdling! Du irrst. Wenn ein Barde dein Vater ist, so bin ich es nicht.

Werd. Du kein Barde? ehrwürdiger Greis?

Die andern. Wir wissen nicht, was du redest.

Der Greis. Nein, du irrst dich, Fremdling, wenn du auf unserm geheiligten Berge Barden suchst.

Werd. So vergib! Aber was täuschtest du mein Herz mit eitler Hoffnung, Hesso? Sagtest du mir nicht, als wir von unten herauf die Krone des Berges erblickten, daß hier unsere Väter thronen.

Hesso. Unsere Väter, das sagt' ich.

Der Greis. Er hatte Recht.

Werd. Und wenn du Hesso's Vater bist, Ehrwürdiger! so bist du auch der meinige, so bist du einer der berühmten Barden des grossen Teutoniens.

Der

Der Greis. Du kamst wohl her, mir Schimpf und Schande zu thun. Entehre mein graues Haupt nicht, betrübe nicht mein Herz mit solchen bittern Worten. Ich habe nie die Götter verachtet, nie in dem übermüthigen Wahne gestanden, daß die Kraft menschlicher Helden der Macht höherer Wesen des Himmels überlegen seyn könne, sondern Odin war mein Lob, und Thor mein Preis. Bezeugt mirs, ihr biedern Skaldensöhne, nach Recht und Pflicht!

Die Umliegenden. Wir bezeugens.

„Ihr spottet meiner!“ entgegnete Werdomar, raffte sich mit Unwillen auf, und gieng davon, um anderswo willkommenern Bescheid einzuhohlen. Hesso überlies ihn seinen Gedanken, und war auch im Begriff, ihm zu folgen; aber auf einmal tönte der Laut eines süßen Liedes der Minne den Wald herauf, und zog ihn unwiderstehlich an sich. Er nahm daher Abschied von ihm, und eilte

den

den moosglatten Pfad hinab durch die Eichen wieder zu seinen Brüdern zurück. Denn wenn sich gleich die jüngern Sänger innig entzückt fühlten von den Liedern ihrer Väter, so behielt doch immer die Liebe für ihre Zeitgenossen und ihr Vaterland das Vorrecht. Deshalb nahmen sie auch von keinem frühern oder spätern Sänger eine andere Dichtart an, sondern blieben bey dem ihnen eigenen Tone, und hielten es für Thorheit, im Geschmacke einer Welt zu singen, die sie nicht mehr hören konnte, oder für eine Zeit zu dichten, deren Denkart sie erst errathen sollten. Und ob sich gleich Meister- und Minnesinger, Minstrels und Skalden wechselseitig lobten und liebten, so wollte doch der Meistersänger kein Minnesinger, der Minnesinger kein Minstrel, und der Minstrel kein Skalde seyn.

Werdomar gieng also einsam in seiner Betrübniß vor sich hin, und, wo ihm ein Sänger begegnete, redete er ihn an: „bist du kein Barde?“ Aber jeder, den er fragte,

lachte

machte ihm mit seiner verneinenden Antwort noch bekümmerter. Auch merkte Werdomar wohl an dem Inhalte ihrer Lieder, daß er unter den Nordischen Skalden herumwandle; denn er kannte ihre Gesänge, und hörte sie sonst mit Begeisterung. In dieser Lage aber hatte er keinen Sinn dafür; die Barden, seine verewigten Väter, waren jetzt der alleinige Gegenstand seines Herzens. Des vielen vergeblichen Forschens ungeachtet gab er doch seine Hoffnung nicht auf, sondern wanderte immer fort bald rechts bald links über Felsen und Hügel, über Höhen und Thal durch schattige Bäume, über Hecken und Zäune, über Teich, über Bach, dem Traumbild nach, und durchsuchte die Grotten, und kroch durch manche Höhle, bis er endlich, aus einer wieder hervorkommend, sich vor einer Reihe feuerspeyender Lavahügel sah. Ihm graute vor den Flammen, die bald klein und dünn, bald hoch und so dick wie eine hundertjährige Eiche aus ihren Kesseln emporschossen; aber

als

als er sah, daß die Flammen nur leuchteten, ohne zu verletzen, schöpfte er wieder Muth, und gieng beherzt unter ihnen weg. Die ersten Hügel fand er öde und unbewohnt, bald aber tönte ihm ein Laut entgegen stöhnend und dumpf wie Sterbeton und Glockenklang. Es waren die zwölf Walkyren, die unter einem dieser Hügel das blutige Todesgewebe webten. Das Gewölbe war finster wie eine Gewitternacht, nur wenn eine Feuerflamme unter ihren Füßen aufrauchte, konnte man die schrecklichen Jungfrauen von ihrem schauderhaften Webstuhle unterscheiden. Werdomar sah in den Hügel, und horchte, und wenn eine Flamme aufstieg, sank er fast vor Entsetzen in die Erde. Endlich faßte er sich doch ein Herz, und rief diese Worte hinein:

Singt mir, ihr Jungfraun,
Prophetengesang!
Teutoniens Barden,
Der Vorzeit Sänger,
Der Vorzeit Helden,
Wo wandeln sie?
Sagt an, ihr Jungfraun,

Wo

Wo weilt ihr Schatten?
Wo weht ihr Geist?
Wo singen und spielen
Die hohen Lieder
Zur Harfe sie?
Sagt an, ihr Jungfraun,
Wo wandelt ihr Schatten?
Wo weilt ihr Geist?

Dreymal sang er dies Lied, und dreymal schollś aus dem Hügel:

Wir weben, wir weben
Das Gewebe der Schlacht!

und mit jedem Male heulten die Stimmen lauter und fürchterlicher. Dies Schauspiel war ihm zu schrecklich und zu grausend, er kehrte um, und eilte, so schnell er konnte, durch die Hügel vorwärts, um die fürchterliche Stimme nicht zum vierten Male ertönen zu hören. Da gerieth er wie in eine dicke Finsterniß, alles um ihn her lag wüste, ein einziges Lämpchen in der Ferne schien das Anwesen einer lebenden Seele zu verrathen Es strahlte aus dem Ritze eines kahlen Felsen,

in dessen Wölbung eine alte Wole hausete. Er gieng hinzu und wiederhohlte in die Felsenspalte sein Fragelied:

Wahrsagerin! sprich:
Teutoniens Barden,
Wo weilen sie?
Wo wandelt ihr Schatten?
Wo weht ihr Geist?
Wo singen und spielen
Der Vorzeit Helden,
Die Barden, ihr Lied?
Wahrsagerin, sprich,
Wo wandelt ihr Schatten?
Wo weht ihr Geist?

Und es kam eine Stimme aus dem Felsen:

Wer stört Wahrsagerin
In der Ruh?
Bey Gothen und Cimbern,
Bey Norden und Deutschen,
Suchest du Barden?
Wahnwitziger Frager,
Ein Thor bist du!

Noch

Noch mehr weiß sie,
Und darfs nicht singen,
Und darfs nicht sagen!
Geh hin zu Mimers Haupt,
Und frage den Alten,
Und höre zu.
Fort, fort vom Felsen,
Und laß Wahrsagerin
In der Ruh!

Mit dem lezten Laut der Wole verlösch das Lämpchen, und Höhle und Riß und Felsen verschwand. Er war auf einer großen Ebene mit Lindenalleen und Gebüschen, nur hie und da hob ein kleiner Hügel sein Haupt auf; zur Rechten erschienen ihm die Basaltpfeiler, zur Linken die Eichen des Waldes wieder; und er sah einen Greis vor ihm auf einem Rasenthrone neben dem wunderbaren Brunnen sitzen, der ihn also anredete:

„Lieber Jüngling! Du betrübst dich umsonst über dein vergebliches Forschen, und „wirst auch nirgends finden, was du suchst.

„Barden hatten die Deutschen nie, und die
„Lieder ihrer Skalden werden nicht mehr auf
„diesem Berge gehört. Denn es ist das Ge-
„setz des hohen Schicksals, daß die Sänger
„der Vorzeit nur so lange auf diesem Berge
„leben und sichtbar sind, als ihre Lieder auf
„der Welt unter ihren Nachkommen aufbe-
„wahrt werden. Sobald sie da vergehen,
„und nicht mehr sind, verstummen sie auch
„hier, und ihre Gestalten verwandeln sich in
„Schatten. Schau zurück unter das Sän-
„gerheer! das Auge deines Geistes sey offen!
„Siehst du die Schatten, die um die Skalden
„des Nordens schweben? das waren deine
„Väter. Sie haben auch ihre Harfen in
„Händen, und athmen bekümmert den
„Geist ihrer Lieder drein, aber man ver-
„nimmt ihre Stimme nicht. Willst du wissen,
„wie sie sangen, so mußt du den Skalden des
„Nordens horchen. Diese sind ihre Brüder,
„und singen und spielen, wie sie. Aber die
„Barden waren nicht aus unserm Volke, und

„woh-

„wohnen und weilen auch nicht hier. Ihre „Sprache ist nicht die unsrige, ihr Gesang „nicht der unsrige, auch ihre Harfen tönen „anders, obgleich schön. Ist es dir vom „Schicksal bestimmt, ihre Lieder zu hören, so „höre sie, es wird dich nicht reuen. Nur „halte sie ja nicht für Lieder deines Landes „und deiner Väter, du würdest diese in ihren „Schatten noch damit beleidigen. Denn die „Celten waren von Anfang her ihre gehässig„sten Feinde, und sind es auch noch itzt; dar„um hat sie Allvater auf einen fernen Hügel „verpflanzt. Die Götter, die wir anbeten, „und die der Ruhm und Preis unsrer Lieder „sind, kannten sie nicht, glaubten auch an „keine, und wenn sie in unsern Kriegen von „den Gottheiten des Landes hörten, so spot„teten sie nur darüber. Deine Väter aber „ehrten die Götter und sangen ihnen Loblie„der. Den Skalden des Nordens horche „also, wenn du den Geist der alten Deutschen „noch erhorchen willst. Aber Barden suche

 „nicht

„nicht auf dem Berge der Gothen, und be„mühe dich nicht länger vergeblich, Sänger „zu sehen, die verschattet, und Lieder zu hö„ren, die verschollen sind!“

Hier schwieg der Greis. Werdomar wollte eben seinen Mund aufthun, da fiel ihm eine Eichel aufs Angesicht — und er erwachte.

Gräter.

---

2. Ueber

2.

Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie.

Erster Brief *).

— — — So weit, mein theurer F...e..rn, war freylich die Dichtkunst unsrer alten Norden noch nicht gediehen, daß sie schon Fingals und Temora's, Iliaden und Odysseen

*) Da die zu den Nord. Blumen anfänglich bestimmten Briefe sich seitdem noch um die Hälfte vermehrt haben; so suchte ich eine Auswahl der interessantesten und inhaltsreichsten zu treffen, und vorzüglich diejenigen darin aufzunehmen, die den Leser am meisten in das Ganze hineinführen. Nur von dieser Auswahl ist gegenwärtiger Brief der erste.

G.

„zur Welt gebracht hätte. Aber doch strebte
„sie mit ganzer Seele zu dem kühnsten Ziel hin-
„an. Sie hatte alle Anlage, einst das zu wer-
„den, was unter den Musen aller Völker nur
„allein der Griechischen bey ununterbrochener
„Pflege glücken konnte. Von angebornem Feuer
„angeflammt, von einheimischer Weisheit und
„Geschichte genährt, gieng sie blos aus sich selbst,
„als ein wahres Original der Natur, hervor:
„an ihrer Kraft fehlte es nicht, daß sie von
„dem Schauplatz abtreten mußte, ohne sich zur
„Bewunderung der Nachwelt das verdiente ver-
„ewigende Denkmaal gesetzt zu haben. Die
„Einführung der christlichen oder vielmehr pa-
„pistischen Religion war es, die die Landes-
„mythologie gerade zu der Zeit zerstörte, als
„sie beynahe, wie mich dünkt, an Reichthum
„und Schönheit so viel gewonnen hatte, um
„von einem Hauptkopfe zu einem allgemein in-
„teressanten National- und Religionsgedicht
„brauchbar erfunden zu werden. Urtheilen
„Sie selbst, was eine Götterlehre von solchem

Um-

Umfange für die Zukunft versprach? Sagen Sie, Freund, hatte die Mythologie der Norden nicht alle Grundsteine zu einem großen und prächtigen Gebäude? Wäre es bey weiterer Ausbildung derselben durch die Poesie nicht endlich möglich gewesen, aus der mit den nachmaligen Götterfabeln vereinigten ältern Religions- und Naturweisheit ein schöneres und harmonischeres Ganze aufzuführen, als Ovid aus der Römisch-Griechischen in seinen Verwandlungen? Die mythischen Traditionen der Norden von der Entstehung und dem Untergange der Welt und ihrer Götter scheinen alles zu enthalten, was der Dichter nöthig hatte, um die ganze fabelhafte Geschichte von der Morgenröthe der Jahrhunderte an (um mich eines Eddischen Ausdrucks zu bedienen) bis zu dem friedlichen Alleinregimente des Allvaters in einem poetischen Zusammenhange verfolgen zu können. Oder ich lasse auch das, bot die Nordische Geschichte nicht genug merkwürdige Thaten und Begebenheiten dar, die nachgerade

rade der würdigste Stoff zu einem eigentlichen Heldengedichte geworden wären? Und, schwärmen Sie einmal mit mir in die mögliche Vorzeit hinein, sehen Sie nicht schon das epische Meisterstück aus der Nordischen Fabelzeit hervorgehen? Welch ein interessantes und bewundernswerthes Schauspiel müßte es seyn, alle die Gottheiten und mythologischen Wesen des Nordens (die mit der alten Geschichte so innig verwebt und verwickelt sind, daß sie unmöglich davon getrennt werden konnten,) alle, jeden in seinem Amte, mit ihrem originellen Geiste, und nach den Sitten, der Denkart, den Gebräuchen und besondern Verhältnissen ihres himmlischen Standes in einem solchen Gedichte aufgeführt und in Handlung gesetzt zu sehen! Vielleicht ist Ihnen hier die Innhaltsanzeige willkommen, die ich mir ehemals zu meinen mythischen Sammlungen von der Götter- und Fabellehre der Norden entwarf. Wenigstens wird sie Ihnen zur Uebersicht des Ganzen und einstweilen zu einem etwelchen

Behuf

Behuf dienen, bis uns irgend einmal ein gelehrter Dichter mit einer vollständig ausgearbeiteten teutschnordischen Mythologie beschenkt. Eine auffallende Physiognomie ist auch im Schattenrisse kenntlich, und wir bewahren oft eine flüchtig hingeröthelte Zeichnung von dem Bilde eines verstorbenen Freundes heilig auf, wenn uns das Schicksal ein sorgfältig gemaltes Porträt versagt hat.

Die Götter des Nordens sind, wie fast in allen Mythologien, von größerem und von geringerem Range. Die ältesten Gottheiten behaupten, wie billig, die höchsten Stellen. Der oberste unter allen Göttern ist Allvater, ein Name, den sich zwar nachmals auch der Asiate Odin, aber wohl ohne alles Recht, zueignete, und auch nur von einigen Dichtern, schwerlich aber von den Gläubigen, dafür erkannt wurde.

Allva-

Allvater (Alfadur)

ist der ewige Beherrscher des Himmels und der Erden, Schöpfer und Erhalter der Welt. Unter seiner Gewalt steht das höchste und das niedrigste, das größte und das kleinste. Er allein ist ohne Anfang und Ende, alle andern Götter entstanden, werden einst wieder vergehen, und Allvater allein regieren.

Nach diesem Urgott aller Götter hatten Odin, Thor und Frygga den nächsten Rang, und behielten ihn auch, als die Asiaten, die sich die Namen der Landesgötter anmaßten, nach Norden kamen, oder poetischer zu reden, als die Götter auf der Erde erschienen. Es waren ihrer in allem sechs und zwanzig, zwölf Götter und vierzehn Göttinnen. Die Namen der Asiaten oder Asen (Aesir) sind der Ordnung nach folgende: Odin, Thor, Balder, Frey, Tyr, Brage, Heimdall, Höder, Widar, Wale, Uller und Forsete. Die Asiatinnen aber hießen: Frygga, Saga, Eyra, Gefion, Fylla, Freya, Siöfna,

Löbna,

Löbna, Wara, Wöra, Syn, Hlyn, Snotra und Gnaa. Wirklich getrennt von den ältesten Landesgottheiten dieses Namens erscheinen sie in den Dichtern nicht, und können es also auch nicht in der Mythologie seyn, sondern die Eigenschaften verschiedner Götter Eines Namens machen ein Ganzes aus. Den drey folgenden war der berühmte Göttertempel zu Upsal errichtet, wo ihre Bildsäulen in Lebensgröße standen.

Odin.

Ursprünglich das Symbol und die Gottheit der Sonne. Hernach der Heerführer der Götter, und der Obervorsteher des Asenraths. Er hat 126 Namen, die theils auf seine göttlichen Thaten, theils auf seine fabelhaften Reisen und Abenteuer deuten. Klugheit, Reichthum, Weisheit, Tapferkeit, Sieg und Siegsbelohnung sind die Gaben, die er den Menschen ertheilt. Er ist der oberste Gott, und Beherrscher der Schlachten, die Krieger sind seine Söhne, Walhalla der Ort,

wo er ihre Tapferkeit segnet. Frigga und Freya sind seine vornehmsten Gemahlinnen. Mit der Göttin Saga belustigt er sich in dem Palast Sökquabecker. In dem Palast Walaskialf hält er mit den Göttern Gericht, und sitzt auf dem bebenden Throne Hlidskialf. Sleipner ist der Name seines flüchtigen Rosses.

Thor.

Der Gott des Donners. Er fährt auf einem Wagen, von dessen Rollen der Donner entsteht. Daher der Beyname, Wagenthor oder der fahrende Thor (Akuthor). Er ist ein Sohn Odins und Friggas, (erzeugt von der Sonne und der Erde). Sein Zorn ist groß und seine Rache gewaltig. Wer die Götter beleidigt, den zerschmettert er mit seinem mächtigen Hammer Midlner. Deswegen ist er auch allen Riesen furchtbar, die sich wider den Himmel empören. Im Streite mit ihnen hat er einen Zaubergürtel, der seine Kraft verdoppelt, und einen eisernen Handschuh,

mit

mit dem er den Donnerhammer ergreift. Zum Götterrathe kömmt er zu Fuße, sonst aber hat er ein Gespann von zwey Ziegenböcken. Sein himmlisches Gebiet heißt Thrudheim, sein Palast Bilskirner hat 540 Stockwerke. Seine Gemahlin heißt Sifia, seine beyden Söhne sind Modi und Magni (Muth und Stärke), sein Diener Thialf.

Frigga.

Wahrscheinlich anfangs das Symbol der Mutter Erde, und mit Hertha oder Jörth einerley. Sie ist die Tochter Fiörgyns, die Gemahlin des Götterkönigs Odin, die Mutter Thors, Balders, und aller Asen. Die oberste Göttin des Himmels, ihr sind alle andern unterthan und respektiren ihren Wink. Im Götterrath sitzt sie mit Odin auf dem Throne Lidskialf, auf dem man Himmel und Erde überschauen kann. Die Versammlung der Göttinnen hält sie in Wingolf. Ihr eigner Palast aber heißt Fänsal. Sie kennt alle Schicksale der Menschen, offenbart sie

aber

aber niemals. Ihre Kammergöttin ist Fylla, ihre Botschafterin Gnaa. Sie hat einen Vorrath von Vögel-, besonders Habichts-Gestalten, die denen, welchen sie eine leiht, die Kraft zu fliegen geben. Das Gestirn, welches die Griechen Orion nennen, ist der Spinnrocken dieser Götterkönigin. Die

Gottheiten vom zweiten Range

folgen in alphabetischer Ordnung.

1. Götter.

Aeger.

Der Gott des Meers. Seine Gemählin heißt Rana. Er hat mit ihr neun Töchter erzeugt, Himingläffa, Dufa, Blödughadda, Heffring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga (die Meereswellen).

Balder.

Das Bild der Güte und männlichen Schönheit. Seine Haare sind so hellglänzend, daß man die weißesten Blumen, die es giebt,

Balders

Balders Augenbraune nennt. Ein Sohn Odins und Frigga's. Seine friedliche Wohnung hieß Breidablick. Seine Gemahlin ist die Göttin Nanna.

Brage.

Der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit. Ein Sohn Odins. Von ihm hat die Dichtkunst den Namen Bragur. Seine Gemahlin war Idunna.

Forsete.

Balders Sohn. Der Gott des Friedens, der Eintracht, und der Versöhnlichkeit. Er schlichtet jeden Zwist. Alle, die sich ihm nahen, kehren mit versöhnlichem Herzen zurück. Sein Palast Glitner ruht auf goldenen Säulen, und ist mit Silber gedeckt.

Frey.

Der Gott der Fruchtbarkeit. Regen und Sonnenschein, wohlfeile und theure Zeit hängt von der Güte dieses Gottes ab. Auch setzt er den Jungfrauen ihre Geliebten, und den Weibern ihre Männer wieder in Freyheit,

wenn sie im Kriege gefangen werden. Er ist ein Sohn Niords und dessen Schwester. Seine Stiefmutter heißt Skade. Sein Diener war Beyggwer, sein Botschafter Skirner. Seine Gemahlin Gerda, Gymers Tochter. Er bedient sich eines Ebers statt des Rosses. Dieser Eber, den er von dem Zwergen Brock zum Geschenk erhielt, hat goldene Borsten, die so hell leuchten, daß man bey der Nacht mit ihm, wie beym lichten Tage, reiten kann. Sein himmlisches Gebiet ist Alfheim, wo die Elfen des Lichts und der Finsterniß wohnen.

(Häner.

Von den Göttern den Wanen zum Geissel gegeben, und zum Oberhaupt von den lezstern erwählt. Weiter von ihm siehe die zweite Edda, Fab. 51. 68.)

Heimdall.

Der Wächter der Götter. Ein Sohn von neun Riesenschwestern, geboren am

Rande

Rande der Erde. Er ist ein großer, heiliger und wunderbarer Gott. Seine Wohnung ist die Himmelsburg am Ende der Götterbrücke Bifrost. Hier hält er Wache, daß die Bergriesen nicht in den Himmel kommen. Darum schläft er auch weniger, als ein Vogel, und hat ein so scharfes Gesicht, daß er bey Nacht wie bey Tag über hundert Meilen weit sehen kann, und ein so gutes Ohr, daß er sogar das Gras und die Wolle auf den Schaafen wachsen hört. Er besitzt ein Zauberhorn, dessen Schall durch alle Welten gehört wird. Man nennt ihn auch Goldzahn (den Gott mit goldenen Zähnen), weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heißt Gulltoppen (Goldschöpf) wegen seinen goldenen Haaren. Er hatte weder Kinder noch Gemahlin.

Hermode.

Der allgemeine Botschafter der Götter. Ein Sohn Odins. Mit Helm und Panzer bewaffnet.

Hoder.

Der blinde Gott. Balders Mörder. Die Götter vergessen seine starke That nicht, wünschten aber seinen Namen niemals aussprechen zu dürfen.

Loke. (Lopter)

Die einzige böse Gottheit des Nordens, wegen seiner Klugheit und Verschlagenheit aber den guten Göttern dennoch brauchbar. Listige Ränke, heimliche Tücken und Verläumdungssucht sind seine Eigenschaften. Er verbirgt ein unstätes und boshaftes Herz unter einer schönen Gestalt. Ein Sohn des Riesen Farbaute und der Laufeya. Bileister und Helblinde seine Brüder. Signya seine Gemahlin. Nar, Narfi und Wal seine Söhne mit ihr. Außer diesen hat er noch mit der Riesin Angerbode drey Ungeheuer erzeugt, den Wolf Fenrir, die Midgardische Schlange Jormungandur, und Hela, die Göttin der Unterwelt. Wegen seinen schändlichen Streichen zulezt von den Göttern gefangen,

stiligen, liegt er mit den Eingeweiden seines Sohnes Nar über drey spitzigen Felsentrümmern gebunden. Eine gifttraufende Schlange hängt über seinem Angesicht. Signna fäßt den Gift auf, wenn aber das Becken voll ist, fällt er während dem Ausgießen desselben noch auf Loke. Davon bekömmt er so heftige Verzuckungen, daß er mit seinem Krümmen und Winden die ganze Erde erschüttert. Das nennen die Menschen ein Erdbeben. Vorher hatte Loke seine Residenz in Udgard.]

(Mödi und Magni.

Söhne Thors und Odins Enkel. Sie werden nach der Götterdämmerung die Herrschaft über den Donner von ihrem Vater erben.)

Niord.

Der Gott der Winde und des Reichthums, der Handelschaft, des Seewesens, der Fischerey und Jagd, soweit diese von günstigem Winde abhängen. Sein Aufenthalt ist an den Ufern des Meers. Sein Palast ist

Noatuun. Frey und Freya sind seine Kinder. Seine Gemahlin ist Skade, eine Tochter des Bergriesen Thiasse.

(Nar und Narfi.

Loke's Söhne. Der erste wurde zerrissen, und der leztere in einen Wolf verwandelt.)

(Odur.

Der Gemahl der Göttin Freya.)

Tyr.

Der Gott der Stärke, Kühnheit und Unerschrockenheit, besonders im Kriege, aber nicht ein Gott des Kriegs. Doch stehen alle herzhaften Krieger in seiner Gnade, und er ist kein Freund vom Frieden oder gütlichem Vergleich. Ein Beyspiel der Unerschrockenheit gab er selbst dadurch, daß er dem Ungeheuer Fenrir seine Rechte zum Unterpfande in den Rachen steckte, und sie auf solche Art verlor. Ein Sohn Odins.

Uller.

Ein Stiefsohn Thors, sein Gebiet Ydalir, die Regenthäler, wahrscheinlich in Thrudheim

heim gelegen. Von schöner Gestalt. Ein Gott im Pfeilschießen und Schlittschuhlaufen. Er wird von den Zweykämpfern angerufen.

(Wale.

Odins und Rinda's Sohn, muthig im Kriege, und treflich im Bogenschuß.)

Widar.

Der Gott der Verschwiegenheit. Odins Sohn mit Gridur. Mit seinen dicken Sandalen wandelt er sicher auf der Oberfläche des Meers und durch die Luft.

2. Göttinnen.

Eira.

Die Aerztin der Götter, und Göttin der Arzeneykunst.

Freya.

Die Göttin der Liebe. Unmittelbar die gröste weibliche Gottheit nach der Götterkönigin Frigga. Eine Tochter Niords und Skadens. Sie hatte einen Gemahl, Namens Odur, von dem sie zwey Töchter gebar,

Nossa und Gersemi. Er reiste aber nach=mals in fremde Länder, sie folgte ihm lange nach, verlor ihn aber endlich, und nun trauert sie daheim um ihren Gemahl, und weint um ihn Thränen, wie Gold so roth. Sie hat verschiedene Beynamen, Mardöll, Gefna, Syr. Wanadis, und andere. Sie trägt ein goldenes Kleinod, vermuthlich ein Halsge=schmeide, Brisinger genannt. Allen Men=schen ist sie hold, besonders aber den Lieben=den, Lieder der Liebe sind ihr ein süßes Opfer. Ihr himmlischer Palast heißt Folkwanger, in welchem sie alle züchtigen und tugendhaften Weiber aufnimmt, die von ihr mit dem Na=men Frauen beehrt werden. Ihr Wagen wird von zwey Katzen gezogen.

Fylla.

Frigga's Kammergöttin, und die Ver=traute ihrer Geheimnisse. Eine Jungfrau, mit schönen über die Schultern herabfließen=den Locken und goldenem Stirnbande.

Gesiona.

Gefiona.

Die Göttin der Jungfrauen. Selbst eine Jungfrau. Alle keusche und fromme Mädchen werden von ihr beschützt, und, wenn sie unverheirathet sterben, nach dem Tode in ihrer himmlischen Wohnung aufgenommen. Die Schicksale der Menschen kennt sie so gut, als Odin.

(Gerda.

Eine schöne Riesentochter, von Gymer und Oerboda, durch die Vermählung mit Frey unter die Göttinnen aufgenommen.)

(Gersemi.

Eine Tochter der Liebesgöttin Freya.)

Gna.

Die Botschafterin der Götterkönigin Frigga, deren Befehle im Himmel und auf der Erde von ihr ausgerichtet werden. Sie fliegt nicht, und wandelt doch, und fährt durch die Luft, sitzend auf Hofwarpner (Hufschlager), ihrem Luftklepper, welchen Hamz mit Garbrosa zeugte.

Hela.

Die Göttin der Unterwelt, eine scheußliche Gestalt, halb blau, halb fleischfarb; denn sie ist ein Bild des Todes, der durch Krankheit oder Alter kömmt! Befehlshaberin aller neun Welten des unterirdischen Reichs Niselheim (Nebelwelt). Sie hat weitläuftige, festgebaute Wohnungen, mit eisernen Schlössern und Gittern verwahrt. Ihr eigener Palast heißt Elend, ihre Schüssel Hunger, ihr Messer Sulter (Heißhunger), ihr Diener Ganglate (Gehträg), ihre Dienerin Ganglöt, ihre Schwelle ist einfallender Sturz, ihr Bette Kümmerniß, ihre Decke helle Lästerung. Vor Niselheim fließt der Höllenstrom Giall. Ueber ihn ist eine mit Gold gedeckte Brücke geschlagen, die in das Reich der Hela führt. Ueber diese Brücke müssen alle Todten. Die Hüterin der Hölle heißt Modgudur (Götterfeindin). Hela ist eine Tochter Loke's und Angerbodens.

Idunna.

Idunna.

Die Göttin der Unsterblichkeit. Gemahlin des Gottes der Dichtkunst! Sie bewahrt in einer Büchse die Aepfel des Lebens, mit welchen sich die Götter in ewiger Jugend erhalten.

Ilmur.

Wird auch unter den Göttinnen genannt, es ist aber bis izt noch nichts von ihrem Amte und ihren Eigenschaften bekannt.

Laga.

Vielleicht eine zweite Thetis, vielleicht auch nicht. In Sökquabecker, einem Palaste, über den die kalten Gewässer rauschen, trinkt sie täglich mit Odin aus goldenen Pokalen.

Lödna. (Löffe)

Die Göttin der ehlichen Eintracht. Sie ist von Odin und Frigga mit der Macht begabt, alle Liebende, die sich entzweyen, wieder zu vereinigen und auszusöhnen.

Lyna.

Lyna. (Hlyn)

Eine freundschaftliche Göttin wohl, aber nicht die Göttin der Freundschaft. Nicht ei- ne Dienerin, sondern eine Freundin der Göt- terkönigin Frigga, welcher die Obhut über diejenigen Menschen aufgetragen ist, die Frig- ga vor einem bevorstehenden Unglücke schützen will. Man könnte sie die Göttin der Men- schenfreundlichkeit heißen.

(Nanna.

Balders Gemahlin. Gewars Tochter. Mutter des friedliebenden Gottes Forsete.)

Niorun. (Niörn)

Die Göttin der Jugend. (Ungewiß!)

Nossa.

Die Göttin der Vortreflichkeit. Eine Tochter Odurs und Freya's. Die kostbarsten Kleinodien werden nach ihr Nossen genannt.

Rana.

Die Meeresgöttin. Gemahlin des Got- tes Aeger, mit dem sie neun Töchter erzeug- te.

te. Sie nimmt diejenigen auf, die Schiffbruch leiden.

Rinda.

Die Erde. (Vermuthlich die neue!) Odin zeugt mit ihr den starken Sohn Wale.

Saga.

Die Göttin der Geschichte. (Noch ungewiß.)

Sifia. (Syf)

Thors Gemahlin. Die schöngelockte Göttin. Ullers Mutter. Die Nebenbuhlerin der Jarnsaxa. Die Mutter Thrudurs *).

Siöna. (Siöffna)

Die zweite Liebesgöttin. Sie ist es, die die ersten süßen Empfindungen in den Herzen der Jünglinge und Mädchen weckt, und beyde zu wechselseitiger Erhörung stimmt.

Skade.

Niords Gemahlin. Eine Tochter des Bergriesen Thiasse. Mutter des Gottes Frey

Und

*) Vergl. die Nord. Blumen, S. 297 u. 298.

und der Göttin Freya. Neun Nächte muß Niord mit ihr auf dem Gebirge (wo sie oft mit Bogen und Schlittschuh der Jagd nachhängt) bey ihrem Vater wohnen, und dann bringt sie dafür wieder drey Nächte mit ihm am Meerufer zu.

Snotra.

Die Göttin der Tugend und Sittsamkeit. Sie beschützt alle wohlgeartetete Jünglinge und Mädchen.

Synia.

Die Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit. Sie sitzt am Eintritt des Himmels, und macht die Meineidigen offenbar.

Wara.

Die Göttin der Ehe und Hochzeit *). Sie hört die Schwüre und geheimen Verträge der Liebenden, weihet sie ein zum Bunde, wenn sie Wort halten, zürnt, wenn sie brechen, und

*) Aus einem Versehen ist in den Nord. Blüm. S. 105. Wöra für Wara stehen geblieben.

und straft, und ist eine strenge Rächerin aller Untreue in der Liebe.

Wöra.

Eine alleserforschende und prüfende Göttin. Sie dringt in die innersten Winkel des Herzens. Vor ihr kann kein Geheimniß verborgen bleiben.

Außer diesen gibt es noch eine eigne Klasse von Naturgottheiten, als: Surtur mit allen Muspelheimern, Ymer mit allen Rymthursen, Oergelmer, Bergelmer, Thrudgelmer, u. s. w. Wasuder mit seinen Abkommen; Windloni oder Windswaler, Grimmer und Swalbriostadur, so auch Swasuther: alsdann die Gestirngötter, Mundilsare nebst seinen Kindern Mani und Sol oder Sunna und deren Gemahl Glemur, dazu auch Bil und Hiuke: dann die Tag- und Nacht-Familie, Nörwi mit seiner Tochter Nott und ihren drey Männern Nagelfari, Anar und Dellinger, nebst deren Kindern, Auder, Jörd und Dagur: ferner die Ungeheuer,

der

der Wolf Fenrir, die Midgardische Schlange Jormungandur, die höllische Nidhöggur, die Wölfe Gere, Freke, Skoll, Hate, Managarmur u. s. w. Alle diese Dichtungen aber gehören mehr in die Fabel, als in die Götterlehre.

Merkwürdige

Gottheiten vom dritten Range

sind nun noch unter vielen vorzüglich folgende:

Die Nornen.

Die drey großen Göttinnen der Zeit und des Schicksals, deren Weisheit oft selbst die Götter zu erforschen suchen. Sie bestimmen alles nach Gesetzen, ihr Richterausspruch über das Leben und die Schicksale der Sterblichen ist unveränderlich. Ihre Namen sind Urd (vergangen), Werande (gegenwärtig), und Skuld (zukünftig). Sie wohnen bey dem Wurdarborn, dem Brunnen der Vergangenheit, unter der Esche Ygdrasill, deren Wurzeln sie täglich mit dem Wunderwasser des Brunnens begießen.

Die Walkyren.

Die Göttinnen der Schlacht, die Botschafterinnen Odins, die Todtenwählerinnen, die Dienerinnen der gefallenen Helden in Walhalla, wo ihnen diese lieblichen Jungfrauen den Trank der Götter reichen. Ihre Namen sind: Rist und Mist (Odins Mundschenkinnen), Skuld, Skögul, Gunnur, Hildur, Göndul, Geirskögul, Skeggöld, Thrudur, Hlöck, Herflöter, Göll, Geirshöd, Raangryd, Radgryd, Reginleif, Rota, Hiorthrimul, Swipul und Sangrydi.

Die Geburtsgöttinnen.

Von verschiedener Art und Namen. Sie stehen der Geburt vor und werden dazu angerufen. Wenn sie dem Menschen sein Schicksal zutheilen, heißen sie Nornen, von den großen Göttinnen der Zeit also benannt; wenn sie den Menschen im Leben begleiten, Fylgien, wenn sie seine Gestalt annehmen, Hämingien, wenn sie ihm sein Schicksal zu wissen thun, Spaadisen.

Die Wellenmädchen.

Töchter des Meergottes Aeger und der Meergöttin Ran, zusammen 9 Schwestern: Himinglässa, Dusa, Blödughadda, Heffring, Udur, Raun, Bylgia, Dröbna und Kolga. Sie gehen alle miteinander, haben bleiche Hüte und weiße Schleier.

Die Höllenjungfern.

Biugwör und Listwör. Sie sitzen an Herders Thür auf einem schreyenden Stuhle. Das eiserne Blut, das ihnen aus den Nasen fällt, erregt Haß, Zwietracht, Feindschaft und Krieg unter den Menschen.

Die Elfen.

Die weißen Elfen sind glänzender als die Sonne und wohnen in Alfheim, dem himmlischen Reiche des Gottes Frey, nicht weit vom Urdarborn bey der großen Esche Ygdrasil, (das ist in der Luft). Die schwarzen Elfen hingegen sind schwärzer als Pech und hausen unter der Erde. Jene sind gute, diese aber böse Geister. Hieher gehören auch

Die

Die Iwidien.

Waldjungfern zum Theil, die in Grotten wohnen, und die Gabe der Weissagung haben, zum Theil Baumelfen, die mit dem Baume, den sie beschützen, zu leben anfangen, und auch mit ihm sterben.

Die Zwergen.

Geister oder Halbgötter, die unter der Erde in den Steinen, und auf den Bergen in den Felsen und Klippen wohnen. Ihre Sprache ist das Echo.

Unter der übrigen Menge von Thursen, Jöten, Trollen, Zaubernornen, Bergbuer, Halbtrollen, Wättur, Owättur, Meinwättur, Wolen, Liuflingur, Blendingur u. s. w. sind noch besonders zu merken

Die Riesen.

Ueberhaupt Halbgötter, und mit den Göttern vom zweiten Range vielfach verwandt. Außer der körperlichen Stärke wird ihnen alle Weisheit in der Natur zugeschrieben. Sonst

aber sind sie die eigentlichen Feld- und Land-götter der Norden. Und

Die Bergriesen.

Diese wohnen auf den Gebirgen, belustigen sich mit der Jagd, beschützen Wald und Gewild, und beherbergen in ihren Grotten und Höhlen den müden Wanderer.

Nun, Freund! stimmen sie nicht in meinen schönen Traum? — Lassen sie einmal den Helden auf den Schauplatz treten! Interessirt sich nicht alles, Himmel und Erde, Luft und Meer für ihn? — Wo er leben und weben, was er handeln und unternehmen, was er fürchten und hoffen mag, da ist ihm die helfende Gottheit zur Seite. Fährt er auf der See — Aeger stehe ihm bey, Frey gebe ihm gut Wetter, Niord günstigen Wind. Leidet er Schiffbruch — Hieher ihr schönen Wellenmädchen mit euren weissen Schleiern! Nehmt meinen Helden in eure züchtigen Arme, und bringt ihn in den Schoos eurer Mutter Ran!

Mau! — Hat er eine Reise zu Land, er komme an Felsen, Zwergen öffnen ihm ihre steinerne Wohnung; auf Berge und Wälder — die Berggötter und Waldjungfern werden ihn bewirthen. Er gerathe mit einem andern Helden in Zweykampf, Uller sey sein Beschützer, Tyr gebe ihm Kraft und Stärke, seine Fylgia wache! Er dringe in die Eingeweide der Erde, selbst da wird ihm ein kundiger Zwerg den Weg zeigen. Oder er begegne einer reizenden Jungfrau (sie sey liebevoll wie Freya, freundlich wie Lyna, schöngelockt wie Sifia und Fylla, stattlich und reizend wie eine Walkyre, züchtig wie Snotra, vortreflich wie Nossa!) — Siöna wird ihm die göttliche Liebe einflössen, Siöna wird das Herz der Jungfrau mit gleicher Sehnsucht entflammen; Freya wird ihre Liebe beschützen, Wara ihre Schwüre hören, Löbna ihnen die Seligkeit ehlicher Eintracht schenken. Will er ein Orakel über sein Schicksal — Wolen, Riesen, Jwidien, Nornen und alle Tempel

der Götter sind ihm zu Dienste. Hat er eine Schlacht zu liefern, er rufe Odin an, Odin wird selbst in die Schlacht reiten, und den Sieg auf seine Seite lenken. Die Walkyren rennen auf ihren Rossen hin und her, und wenn die Krieger fallen, so fassen sie ihre Seelen auf, und sprengen mit ihnen durch die Luft nach Walhalla. Er brauche einen göttlichen Leiter bey mißlichen Abenteuern — Frigga liebt die Menschen, sie wird ihm ihre Lyna senden, die sey sein Mentor! Er habe einen Freund, Loke entzweye euch, die Höllenjungfern gießen tödtlichen Haß in eure Herzen, Forsete wird euch wieder versöhnen! Nornen richtet und beschließt, Odin und Frigga verleiht ihm sein Schicksal! Du sende Hermode, um ihm deinen Willen kund zu thun, du deine Gna! Thor räche ihn an jedem Frevler, der ihm Unglück zu bereiten wägt! Ueber alles aber walte das allsehende Auge Allvaters!

Jetzt

Jetzt, du berufener Dichter, komm' und singe mir seine Thaten! Saga erzähle sie dir, Odin schenke dir Weisheit, Suttungs Muth begeistre dich, Braga stimme deine Saiten, dann wird dir Idunna die Schaale der Unsterblichkeit reichen!

Ich kann nicht mehr, Freund! Lassen Sie mich. Ewig

Ihr

G.

I.

Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche.

Eine Abhandlung.

Wann nahm die deutsche Schriftstellerey ihren Anfang? Welche Fortschritte machte sie auf ihrer ersten Laufbahn von ihrem Urbeginnen an bis zur Zeit der Reformation? — Was lieferte sie in diesem Zeitraum von einer Periode zur andern für merkwürdige Producte? Wie viele sind davon auf unsre Zeiten gekommen? Und was haben sie für einen

Werth?

Werth? — Das sind die Fragen, die man uns bey dem Anfange des Magazins mit Recht vorlegen kann; und die gegenwärtige Abhandlung will es versuchen, sie nach den musterhaften literarischen Vorarbeiten eines Schottels, Morhofs, Reinmanns, Eccards, Rüdigers, Eblings, Adelungs, Meisters, Fulda's, Panzers, Häfelins, Oberlins, Petersens, Plants und anderer dem begierigen Leser und dem Liebhaber der Vorzeit zu beantworten. Am leichtesten werden wir den Gang der altdeutschen Schriftstellerey bemerken können, wenn wir sie nach chronologischer Ordnung in folgenden drey Hauptperioden betrachten: 1) in der Zeit vor Karl dem Großen. 2) nach demselben unter den Karolingern, sächsischen Königen und fränkischen Kaisern. Und 3) in dem schwäbischen Zeitpuncte.

I.

Von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen.

100. Jahre vor bis zum Jahre 768. nach Christi Geburt.

Daß dieser Zeitraum an literarischen Producten ziemlich mager seyn werde, können meine Leser nach der Urgeschichte unsrer Vorfahren wohl nicht anders vermuthen. Ein rohes in so vielen Horden herumstreifendes Volk, das noch keine bleibende Stärke hat, folglich noch keine Völkerschaft im eigentlichen Verstand ausmacht, dem Krieg und Jagd Alletagsbeschäftigung, Bedürfniß und andere Natur geworden ist, läßt, so lang es in diesem Zustand bleibt, weder Kultur noch Literatur unter sich erwarten. Gerade in diesem Zustand befanden sich unsre Aeltervåter in der ersten Hälfte dieses Zeitraums bis zur bekannten grossen Völkerwanderung. Sie konnten weder lesen noch schreiben, hatten auch weder Reiz noch eini-

ge Neigung dazu; weil es zu ihrem Kriegs- und Jagd-Metier damals nicht erforderlich war und niemand unter ihnen einen Gebrauch davon zu machen wußte. Ihre Sprache war damals eben so eingeschränkt, wie ihre Begriffe und ihre Lebensart, und eben so unausgebildet und rauh, wie ihre Sitten, Denkungsart und Beschäftigung; daneben mit eben so vielen Mundarten vermischt und entstellt, als sie selbst in verschiedene kleine Völker zerstreut waren. Demohngeachtet tragen die eigenthümlichen Namen, welche noch die wenigen Ueberbleibsel der uralten deutschen Sprache ausmachen, in ihrem Bau und wesentlichen Eigenschaften noch viele kennbare Gepräge von dem Urstoff unsrer heutigen Sprache an sich; als German, Kriegsmann; Ariovist, Ehrenvest; Hertha, Erde; Sueven von schwif, Schwipp, Haarzopf; Ubier, Obere; Bataver, Niedere; u. a. m. Besonders wird man in den Provinzialausdrücken des gemeinen Volks, vornämlich in

Schwa-

ben und in der Schweiz, noch so manche Spuren jener altdeutschen Ursprache antreffen, wovon unter andern Fulda ein sehr passendes Beispiel aus einem der Würtembergischen Oberämter, Balingen, anführt, das mit der rohen Sprache unserer Urältern schon dem Tone nach viele Aehnlichkeit haben mag; wenn der Landmann daselbst zu sprechen pflegt: i hayn dir geart, un du host mir nit vertonget, d. h. ich habe dir gerufen, (von garen, clamare;) und du hast mir nicht geantwortet. Woraus erhellet, wie nützlich Idiotismen, Dialekten und Provinzialismensammlungen und Bemerkungen dem Sprachforscher seyn können. „Man nehme noch, sagt Adelung *), die Namen der Flüsse, Berge, „Wohnorte zu den eigenthümlichen Namen, „welche sich bey dem Anfange der einheimischen „Geschichte und Urkunden befinden und ver„muth=

*) Einleitung über Sprache, deutsche Sprache und Sprachlehre §. 9. S. 17.

„muthlich sehr alten Ursprungs sind, eine
„von den Sprachforschern noch sehr unbe-
„nuzte Quelle: so wird man an der Ueber-
„einstimmung der ältesten deutschen Sprache
„mit der neuern nicht zweifeln können; ob-
„gleich wegen der vielen und grossen Verän-
„derungen, welchen die germanischen Völker
„bey ihrer herumstreifenden wilden Lebensart
„von ihrer ersten Ankunft in Deutschland an
„bis zur grossen Völkerwanderung unterwor-
„fen gewesen, viele Stammwörter jener Na-
„men verloren gegangen sind." — Indessen
werden sich doch noch manche Ueberreste davon
auffinden lassen, wenn man denselben durch
Vergleichung auch einzelner Worte unsrer Mut-
tersprache mit ihrer Ursprache fleißig nachspürt,
und das sonst so übelberüchtigte Etymologisi-
ren möchte bey dergleichen Sprachforschungen
nicht sogar verwerflich und ohne Nutzen seyn.
Fulda hat in dieser Rücksicht für unsre Mutter-
sprache viel gethan und vorgearbeitet. Sein
Pur-

Wurzellexikon *) ist ein in seiner Art ganz eignes klassisches Werk, eine Geschlechtstafel der Stammbegriffe und Urtöne des ganzen deutschen Wörtervorraths. Er dringt in denselben mit Kantschem Scharfsinn, obgleich auch mit eben derselben an Dunkelheit grenzenden Gedrungenheit des Vortrags in die Philosophie der Sprache ein. Ein Werk, das mit vieler Anstrengung des Geistes studirt seyn will. Schade, daß die Bedeutungen der alten Wurzelwörter und ihrer Abstammungen in die lateinische und nicht vielmehr in unsre heutige deutsche Sprache übergetragen worden sind.

Ob nun gleich unsre deutschen Stammväter vor der großen Völkerwanderung noch keine Schrift, noch Schriftsteller hatten: so waren sie doch von der Mutter Natur nicht so gar ver-

nach-

*) Eigentlich betitelt: Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher Begriffe. Halle bey Gebauer 1776. 4t.

nachläßigt, daß sie nicht beyzeiten an Gesang und Musik Geschmack gefunden hätten. Sie hatten daher frühzeitig ihre Nationaldichter, Barden *), d. h. Sänger, und bey den nordischen Völkern Scalden genannt. Diese besangen das Lob ihres Gottes oder vielmehr Stammvaters Tuisco, und die Thaten ihrer Helden, vornemlich die leztern, wenn es ins Treffen gieng, um den Muth der Krieger zur Nacheiferung

*) Denis in dem Vorbericht zu Ossians und Sineds Liedern IV. B. und Macpherson von C. F. Weiße aus dem Engl. übersezt, haben ausführlich von den Barden gehandelt. Auch finden sich in den Greifswald. critisch. Versuchen, II. B S. 384. ff. gesammelte Nachrichten von denselben. Anmerk d. V. *)

*) Man spricht soviel von deutschen Barden und Druiden. Es verdiente der Gegenstand einer Preisaufgabe zu seyn, ob man denn wirklich aus authentischen Nachrichten und mit unumstößlichen Gründen beweisen kann, daß es der Deutschen Urväter waren, deren Sänger Barden und deren Priester Druiden hießen?

Er.

eiferung ihrer heldenmüthigen Vorfahren anzufeuren. Sie begleiteten den Gesang ihrer Helden- und Kriegslieder mit Instrumenten, die der Leyer glichen. Diese Bardengesänge vertraten bey ihnen zugleich die Stelle der Jahrbücher und die Schule der Nation. Die Alten lernten dieselbe durchs Gehör und öfteres Nachsingen auswendig, und sangen sie ihren Kindern, sonderlich männlichen Geschlechts, eben so oft vor, um sie theils mit der Geschichte ihrer Vorältern bekannt zu machen, theils das Feuer der Nacheiferung in ihnen anzufachen. So pflanzte sich durch diese Nationalgesänge nicht nur die Geschichte, sondern auch der Nationalgeist unter dem deutschen Urvolke fort. Zu bedauren ist es, daß, obgleich Karl der Große die Bardengesänge mit vieler Sorgfalt gesammelt hat, vermuthlich durch die Bigotterie der Mönche und Geistlichkeit, diese ältesten Denkmäler deutscher Nation für die Nachkommenschaft und auch für unsre Zeiten verloren gegangen sind.

Sollten

Sollten wir ja nicht so glücklich seyn, einen Ossian aus der Vorzeit von unsern Stammvätern zu erben, wenn uns nur etwas von ihren Barden oder Nationalgesängen zurück geblieben wäre! Wie schätzbar und wichtig würden sie uns zur Kunde der Geschichte, des Nationalgeistes und der Sprache des grauen deutschen Alterthums seyn; wenn sie auch gleich unsern von Tyrtäus und Gleims Kriegsmuse verfeinerten Ohren, wie dem Kaiser Julian, vorkämen, der sich von den Barden selbst einige ihrer Lieder vorsingen ließ, und ihren Gesang mit dem Gesang wilder Vögel verglich. Natürlicherweise durfte man noch damals bey den alten Deutschen nicht viel mehr als rohe Weise und Nachahmung der Natur suchen, noch von wilden Völkern erwarten.

Erst in der zwoten Hälfte dieses Zeitraums rückten die altdeutschen Völker der Kultur etwas näher, oder wurden vielmehr bey

der großen Völkerwanderung durch den Einfall fremder Nationen, die sie übermannten, derselben gleichsam entgegengerückt. Mit der durch die Einwanderung ausländischer Völker vermehrten Volksmenge in dem nördlichen Europa und besonders in Deutschland verminderte oder verengte sich der Umkreis, auf welchem die alten Einwohner in unstäten Horden herumschwärmten und blos von der Jagd und dem Fischfang sich nährten. Nun mußten sie sich in engere Bezirke und auf stäte Wohnplätze einschränken, und, weil Jagd und Fischfang ihnen nicht mehr hinlänglichen Unterhalt gab, nothgedrungen auch auf den Feldbau legen. So wurden sie nach und nach ihrem verwilderten Züstand entwickelt und in die sittlichere Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft eingeleitet, wozu in der Folge auch die christliche Religion grossen Vorschub that. Doch gieng in dieser Periode die angefachte Kultur unter den Deutschen noch sehr langsam von statten.

Bey

Bey den Gothen, einer mit den alten Deutschen verwandten Nation, die sich, am schwarzen Meere von den Hunnen vertrieben, zu beiden Seiten der untern Donau sehr weit ausbreitete, davon ein beträchtlicher Zweig in dem alten Mösien, der heutigen Wallachey, wohnte, und daher unter dem Namen der Möso-Gothen bekannt wurde, keimte die Kultur, weil sie viel mit den Griechen, ihren Nachbarn, zu thun hatten, am frühesten auf. Ulphilas, ein vornehmer Gothe, auf dessen Veranlassung sie die christliche Religion annahmen, und der hernach ihr Bischof wurde, suchte um das Jahr 360 nicht nur die Schreibekunst nach griechischem Zuschnitt unter seinen Landsleuten einzuführen, sondern übersezte auch die h. Schrift in die gothische Sprache. Da die gothische Sprache eine altdeutsche Mundart ist, so macht diese Uebersezung, wovon noch der gröste Theil der vier Evangelisten, und ein Stück des Briefs an die Römer auf unsre Zeiten ge-

kommen ist, das älteste Denkmal der deutschen Schriftstellerey aus. Ein Kodex davon, der aber nur Kopie des Originals und etwa 900 Jahr alt seyn soll, und wegen seiner versilberten Buchstaben und Band insgemein Codex argenteus genennt wird, liegt in der Bibliothek zu Upsal aufbewahrt *). Außerdem hat man dreyerley Ausgaben dieser Uebersetzung von Junius, Stirnhielm und Benzesius, deren immer eine die andere verbessert,

*) S. des Herrn Ritter Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. Ioh. ab Ihre Scripta versionem Ulphilanam et linguam Moesogothicam illustrantia, edita ab Ant. Frid. Büsching Berol. 4t. 1773. Schröckhs Kirchenhistorie, 17 Th. S. 31. ff. geben von dieser schätzbaren Urkunde, und Franz Anton Knittel von dem in der Wolfenbüttl. Bibl. gefundenen Fragment aus der Epistel an die Römer Nachricht, unter der Aufschrift: Ulphilae versionem Gothicam nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos e litura Msti in bibl. Guelpherbyt. asservati eruit Fr. Ant. Knittel, Archidiac. Metrop. 4t.

fert, Ihre aber sie zusammen vollkommen gemacht hat. Der selige Fulda mußte seine kritisch berichtigte neue Ausgabe des Ulphilas mit Grammatik und Wörterbuch begleitet im Manuscript hinterlassen, weil er in seinem Leben keinen Verleger dazu finden konnte!!! Wie Ulphilas seine unter den Gothen eingeführte Schrift nach griechischem Zuschnitt bildete; so war auch seine Uebersetzung, so weit es die noch sehr rohe gothische Sprache zuließ, nach eben demselben gemodelt und außerdem sehr buchstäblich. Unten soll eine Probe davon gegeben werden.

Unter den deutschen Volksstämmen nahm man zuerst die Franken, nachdem sie sich in Gallien niedergelassen hatten, eine etwas feinere Bildung von den Galliern und Römern an. Aber es war nur Anfang und Nachahmung mit langsamem Fortschreiten. Der Charakter eines rohen Volkes, das den ersten Stoff seiner Kultur von andern entlehnt,

 sträubt

kommen ist, das älteste Denkmal der deutschen Schriftstellerey aus. Ein Kodex davon, der aber nur Kopie des Originals und etwa 800 Jahr alt seyn soll, und wegen seiner versil- berten Buchstaben und Band insgemein Codex argenteus genennt wird, liegt in der Bi- bliothek zu Upsal aufbewahrt *). Außerden hat man dreyerley Ausgaben dieser Ueber- ßung von Junius, Stirnhielm und Be- zelius, deren immer eine die andere ver

*) S. des Herrn Ritter Michaelis Einleitun göttlichen Schriften des N. B. Ioh. ab Scripta versionem Ulphilanam et linguam sogothicam illustrantia, edita ab Ant. Büsching Berol. 4t. 1773. Schröckhs K historie, 17 Th. S. 31. ff. geben von die baren Urkunde, und Franz Anton Knitt dem in der Wolfenbüttl. Bibl. gefundenen ment aus der Epistel an die Römer S. unter der Aufschrift: Ulphilae versio thicam nonnullorum capitum epistolae Romanos e litura [illegible] in bibl. G[illegible] asservati eruit [illegible] [illegible]ittel, A Mett[illegible]

das

den

die

, wel-

konn-

Bischen

d genug

ach zuerst,

, und weil

hin keine ei-

: so bedienten

der für manche

ausdrucksame Zei-

ische König Chil-

rey Tonzeichen å,

bardischen, Grie-

chen zwar einführen

rchsetzen konnte; viel-

4 leicht,

n hat in die Schriften der

Gesellschaft I. Th. S. 155.

von dem Ursprunge der

aben eingerückt, die sehr aus-

und lesenswür

leicht, weil es die Klerisey für eine Entheiligung der kirchlichen oder lateinischen Sprache hielt und sich dagegen sezte. Die christliche Religion hätte wohl auch noch mehr zur Bildung des Volkes bewirken können, wenn die Pfleger derselben, die Geistlichkeit, geschickter und unsiger dazu gewesen wären. Doch um dem Volke nur etwas von der Religion und dem Christenthum beizubringen, mußten sie ihm allerley Religionsschriften damaliger Zeit in seine Sprache übersetzen, und auch die Bekanntmachung damaliger Gesetze forderte, daß man sie dem Volke in seiner Sprache bekannt zu machen suchte.

Dieser Nothwendigkeit haben wir ohne Zweifel die Schriften zu verdanken, welche in diesem Zeitpunkt den ersten Gang oder Schritt der deutschen Schriftstellerey bezeichnen, und sich noch bis auf uns in Abdrücken erhalten haben. Vielleicht, daß noch manche andere in den Winkeln alter, sonderlich Kloster-Bibliotheken vergraben liegen. Hier das Verzeich-

zeichniß der noch vorhandenen, meistens nach Adelungs*) und Kochs**) Angabe:

1) Das Salische Gesetz, nach der ältern Ausgabe vor Karl dem Grossen, aus dem Anfang des 5ten Jahrhunderts, mit den Malbergischen Glossen, in welchen viele Stellen des lateinischen Texts***) durch fränkische Ausdrücke erläutert werden. Herold hat sie zuerst aus der Fulder Bibliothek, und nach ihm Eckhardt, und Schilter in seinem Thesaur. antiq. teuton. Tom. II. abdrucken lassen.

2) Die fränkische Uebersetzung der Schrift des spanischen Erzbischofs Isi-

 dors

*) Einleitung zu seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache.

**) Compendium der deutschen Literatur - Geschichte von Erd. Jul. Koch, Lehrer am Paedag. der königl. Realschule zu Berlin. 1790. 8v.

***) Viele wollen behaupten, das Salische Gesetz sey nicht nur auf deutschem Grund und Boden, sondern auch ursprünglich in deutscher Sprache verfaßt worden; welche Meinung erst neuerdings von Herrn Fischer in der Litteratur des Germanischen Rechts vertheidigt worden ist.

bors de natiuitate domini von einem Ungenannten nach einigen aus dem Ende des 6ten, nach andern des 7ten Jahrh. am richtigsten nach der Pariser Handschrift von Rostgaard in der Dänischen Biblioth. 2 St. dann auch von Palthen, und mit Anmerkungen in Michaeler Tabulis parallelis antiquissimorum teutonicae linguae dialectorum herausgegeben; auch im Schilter l. c. befindlich.

3) Das Vaterunser in allemannischer Sprache, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrh. bey Freher, Boxhorn und Schilter u. a. m.

4) Keros, eines Mönchs zu St. Gallen, Uebersetzung der Regel des h. Benedicts, aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts, bey Schilter l.c. T.I. Goldast. script. rer. allem. Tom. II. P.I. *).

5) Abre-

*) Fulda Einleitung zum Wurzeller. gibt S. 23. diese Uebersetzung des Kero also an: Interpretatio vocabulorum barbaricorum (Aleman-nic.)

5) Abrenunciatio diaboli bey der Taufe der heidnischen Sachsen, nebst dem indiculo paganiarum bey den Akten des Concilii Liptinensis vom J. 743. befindlich; edirt zuerst von Simon Pauli, dann von dem Verf. der Monument. Paderborn., Conring, Dietrich von Stade, Crusius in Vita Witechindi, Falkenstein, Eckhardt u. a. m.

6) Exhortatio ad plebem christianam, vermuthlich aus den Zeiten des h. Bonifacius, herausgegeben von Dietrich von Stade, und Eckhardt, der sie muthmaßlich dem Rhabanus Mau-

nie.) in regulam S. Benedicti, abbatis nach dem latein. Alphabet, in Melch. Goldasti Script. rer. Alem. T. I. P. I. p. 71. ff. und in Schilter. Thes. T. I. P. II. das andere Stück ex Msto bibl. Monasterii St. Galli, eruta nunc primum per Bernh. Frank, Capitular. St. Galli cum notis Scherzii, und sezt hinzu: Oft sehr lächerliche Uebersetzungen, die dem Mönchen, nicht der Sprache, müssen zugeschrieben werden.

aber dieselbe gerade nach der rohen Aussprache des gemeinen Haufens, und so zeichnete sich die älteste deutsche Schriftstellerey bey diesem ihren ersten Beginnen zwar weder durch Originalität und Selbstdenken, noch durch Verfeinerung der Sprache und Schrift, wohl aber durch das Gepräge eines noch in der Dämmerung zwischen Finsterniß und Licht schwebenden Zeitalters aus. Einige Proben aus demselben sollen dies erste Fach der altdeutschen Schriftstellerey beschliesen.

Das Vaterunser

in gothischer Sprache nach dem Ulphilas.	in alemannischer Sprache.
Atta unsar thu in Himinam.	Fatter unseer thu pist in Himile,
Weihnai namo thein.	Wihi Namun dinan.
Cimai thiudinassus theins.	Queme Rihi din.
Wairthai wilgatheins, swe in Himina gah ana airthai.	Werde Wills din so in Himile, So sa in Erdu.
Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga.	Prooth unseer emezhic kip uns hiutu.

Gah Oblaz

Gah aflet uns thatei skulans sigaima, swa swe gah weis afletam thaim skulam unsaraim.
Gah ni briggais uns in Fraistubugai.
Ak lausai uns af thamma ibilin.
Unte theina ist thiul angàrdi. Gah mahts gah Wulthus, in aiwins. Amen.

Oblaz uns Sculdi unsero, so wir oblazen uns Sculdikem.

Enti ni junsih firletti in khorunka.
Uzz erlosi unsih fona Ubile.

Aus der Uebersetzung des Isidors, N. 2.

Generationem Christi quis enarraverit? Idcirco si eius nativitas a propheta non potuit enarrari, quis confitebitur nosse, quomodo potuit a patre filius generari?

Hinc est illud in libro Job:

Sapientiam Dei Patris unde invenies? latet enim ab oculis hominum, et a volucribus coeli abscomsa est, id est, etiam ipsis

Christes chiburt huuer ist chiràhhoda? Bidhiu nu ibu dher Gotes forasago Christes chiburt ni mahta arrahhon, huuer sih der biheizssit sia zi archennanne, huueo dher Suna mahti fona Fater chiboran uuerdhan?

Umbi dhazs selba quhad auh in Jobes boohhum:

Spahida dhes Gotlihhen Fater huuanan findis? dhiu chiholan ist fona manno augom, ich fona allem himil fleugen, dem

sträubt sich gar lange, bis er sich mit demselben erst familiarisirt und ihn endlich naturalisirt. Doch fiengen sich die Begriffe der rohen Deutschen allmählich vom blos sinnlichen loszuwinden und etwas aufzuhellen an. Sie suchten für ihre neue aufgefaßte Ideen auch neue Ausdrücke in ihre Sprache überzutragen, und entwendeten sie der Landessprache, indem sie lateinische Worte nach der ihrigen umformten, wovon Adelung verschiedene Beispiele anführt, und man noch in unsrer heutigen Sprache vielfältige Spuren antrift; als: anastantantlih von instanter, inständig; Umstand von Circumstantia; Anmuth von Amoenitas u. d. g. obgleich die leztern jünger zu seyn scheinen, als das erstere, welches den Stempel der altdeutschen Sprache mehr an sich trägt, als die leztern, und beym Kero vorkömmt. Demohngeachtet darf man sich das Maaß der Aufklärung oder Verfeinerung unter dem deutschen Volke damaliger Zeit noch nicht so groß vorstellen, daß man es für die Selbstbereicherer ihrer

Spra-

Sprache halten könnte. Ohne Zweifel waren die Religionslehrer, welche sie aus den benachbarten gesitteten Staaten bekamen, die Schöpfer davon, und fast die Einzigen, welche unter der Nation schreiben und lesen konnten, übrigens aber, außer einem Bischen elenden Lateins, ebenfalls unwissend genug waren. Diese unternahmen es auch zuerst, die deutsche Sprache zu schreiben, und weil dieselbe damals und noch lange hin keine eigene Buchstabenschrift hatte *): so bedienten sie sich der lateinischen, die aber für manche altdeutsche Sprachtöne keine ausdrucksame Zeichen hatte. Daher der fränkische König Chilperik im Jahr 580. die drey Tonzeichen å, th und w aus dem Longobardischen, Griechischen und Angelsächsischen zwar einführen wollte, aber es nicht durchsetzen konnte; vielleicht,

*) Hr. Prälat Häfelin hat in die Schriften der Manheimer deutschen Gesellschaft 1. Th. S. 155. ff. eine Abhandlung von dem Ursprunge der deutschen Buchstaben eingerückt, die sehr ausführlich, gründlich und lesenswürdig ist.

leicht, weil es die Klerisey für eine Entheiligung der kirchlichen oder lateinischen Sprache hielt und sich dagegen sezte. Die christliche Religion hätte wohl auch noch mehr zur Bildung des Volkes bewirken können, wenn die Pfleger derselben, die Geistlichkeit, geschickter und emsiger dazu gewesen wären. Doch um dem Volke nur etwas von der Religion und dem Christenthum beizubringen, mußten sie ihm allerley Religionsschriften damaliger Zeit in seine Sprache übersetzen, und auch die Bekanntmachung damaliger Gesetze foderte, daß man sie dem Volke in seiner Sprache bekannt zu machen suchte.

Dieser Nothwendigkeit haben wir ohne Zweifel die Schriften zu verdanken, welche in diesem Zeitpunkt den ersten Gang oder Schritt der deutschen Schriftstellerey bezeichnen, und sich noch bis auf uns in Abdrücken erhalten haben. Vielleicht, daß noch manche andere in den Winkeln alter, sonderlich Kloster-Bibliotheken vergraben liegen. Hier das Verzeich-

zeichniß der noch vorhandenen, meistens nach Adelungs *) und Kochs **) Angabe:

1) Das Salische Gesetz, nach der ältern Ausgabe vor Karl dem Grossen, aus dem Anfang des 5ten Jahrhunderts, mit den Malbergischen Glossen, in welchen viele Stellen des lateinischen Texts ***) durch fränkische Ausdrücke erläutert werden. Herold hat sie zuerst aus der Fulder Bibliothek, und nach ihm Eckhardt, und Schilter in seinem Thesaur. antiq. teuton. Tom. II. abdrucken lassen.

2) Die fränkische Uebersetzung der Schrift des spanischen Erzbischofs Isi-

*) Einleitung zu seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache.

**) Compendium der deutschen Literatur - Geschichte von Erd. Jul. Koch, Lehrer am Paedag. der königl. Realschule zu Berlin. 1790. 8v.

***) Viele wollen behaupten, das Salische Gesetz sey nicht nur auf deutschem Grund und Boden, sondern auch ursprünglich in deutscher Sprache verfaßt worden; welche Meinung erst neuerdings von Herrn Fischer in der Litteratur des Germanischen Rechts vertheidigt worden ist.

bors de natiuitate domini von einem Ungenannten nach einigen aus dem Ende des 6ten, nach andern des 7ten Jahrh. am richtigsten nach der Pariser Handschrift von Rostgaard in der Dänischen Biblioth. 2 St. dann auch von Palthen, und mit Anmerkungen in Michaeler Tabulis parallelis antiquissimorum teutonicae linguae dialectorum herausgegeben; auch im Schilter l. c. befindlich.

3) Das Vaterunser in allemannischer Sprache, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrh. bey Freher, Boxhorn und Schilter u. a. m.

4) Keros, eines Mönchs zu St. Gallen, Uebersetzung der Regel des h. Benedicts, aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts, bey Schilter l.c. T.I. Goldast. script. rer. allem. Tom. II. P.I. *).

5) Abre-

*) Fulda Einleitung zum Wurzeller. gibt S. 23. diese Uebersetzung des Kero also an: Interpretatio vocabulorum barbaricorum (Alemannic.)

5) Abrenunciatio diaboli bey der Taufe der heidnischen Sachsen, nebst dem indiculo paganiarum bey den Akten des Concilii Liptinensis vom J. 743. befindlich; edirt zuerst von Simon Pauli, dann von dem Verf. der Monument. Paderborn., Conring, Dietrich von Stade, Crusius in Vita Witechindi, Falkenstein, Eckhardt u. a. m.

6) Exhortatio ad plebem christianam, vermuthlich aus den Zeiten des h. Bonifacius, herausgegeben von Dietrich von Stade, und Eckhardt, der sie muthmaßlich dem Rhabanus Mau-

rus) in regulam S. Benedicti, abbatis nach dem latein. Alphabet, in Melch. Goldasti Script. rer. Alem. T. I. P. I. p. 71. ff. und in Schilter. Thes. T. I. P. II. das andere Stück ex Msto bibl. Monasterii St. Galli, eruta nunc primum per Bernh. Frank, Capitular. St. Galli cum notis Scherzii, und setzt hinzu: Oft sehr lächerliche Uebersetzungen, die dem Mönchen, nicht der Sprache, müssen zugeschrieben werden.

Maurus zuschreiben und also in das 9te Jahrh. versezen will *).

7) Glossarium Romano-Theotiscum, befindet sich handschriftlich auf der landgräfl. Biblioth. zu Cassel, von eben der Hand, von welcher die Exhortatio N. 6. ist; abgedruckt bey Eckhardt Comment. de reb. Franciae orient. Tom. I.

8) Zerstreute deutsche Randglossen zu den Predigten des h. Burckhard, bey Eckhardt, ebendas.

9) Eines Ungenannten Gebet in fränkischer Sprache in Pezii anecd. I. p. 1.

10) Frag-

*) N. 5. 6. sind erst neuerdings aus Eckhardts Catechef. theotisc, wieder abgedruckt und mit vortreflichen Sprachanmerkungen versehen worden, in der praktischen Anweisung zur Kenntnis der Hauptveränderungen und Mundarten der teutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins 14te Jahrh. in einer Folge von Probestükken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberteutschen, Niederteutschen und Angelsächsischen, mit spracherläuternden Uebersezungen und Anmerkungen. Leipzig bey Crusius 1789. 8vo. einem sehr empfehlungswürdigen Buche.

10) Fragment eines alten Romans in einer der niederdeutschen Mundarten, die sich aber schon der oberdeutschen nähert, aus einer Casselschen Handschrift bey Eckhardt; merkwürdig, als ältestes Ueberbleibsel der niedersächsischen Mundart, und als Erstling eines deutschen Romans.

Aus diesem Verzeichniß erhellet, womit sich die deutsche Schriftstellerey in dieser ihrer ersten Epoche am meisten beschäftigte, nämlich, nur wenige der angeführten Stücke ausgenommen, mit Uebersetzungen aus dem Kirchenlatein, die noch dazu so buchstäblich und sklavisch ihren Originalen sich anschmiegten, daß sie nicht nur die lateinischen Konstruktionen, sondern sogar die Beugungen der Wörter aus der Ursprache in der ihrigen nachformten. Die Mundart, in welche sie übersetzten, war die oberdeutsche, weil Oberdeutschland eher als Niederdeutschland das Christenthum und gemilderte Sitten annahm; sie schrieben

aber

aber dieselbe gerade nach der rohen Ausspra- che des gemeinen Haufens, und so zeichnete sich die älteste deutsche Schriftstellerey bey die- sem ihren ersten Beginnen zwar weder durch Originalität und Selbstdenken, noch durch Verfeinerung der Sprache und Schrift, wohl aber durch das Gepräge eines noch in der Dämmerung zwischen Finsterniß und Licht schwebenden Zeitalters aus. Einige Proben aus demselben sollen dies erste Fach der altdeut- schen Schriftstellerey beschliesen.

Das Vaterunser

in gothischer Sprache nach dem Ulphilas.	in alemannischer Sprache.
Atta unsar thu in Himi- nam.	Fatter unseer thu pist in Himile,
Weihnai namo thein.	Wihi Namun dinan.
Cimai thiudinassus theins.	Queme Rihi din.
Wairthai wilgatheins, swe in Himina gah ana airthai.	Werde Willo din so in Himile, So sa in Erdu.
Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns him- ma daga.	Prooth unseer emezhic kip uns hiutu.

Gah Oblaz

Gah aflet uns thatei sku-lans sigaima, swa swe gah weis afletam thaim skulam unsaraim.
Gah ni briggais uns in Fraistubugai.
Ac lausai uns af thamma ubilin.
Unte theina ist thiul angardi. Gah mahts gah Wulthus, in aiwins. Amen.

Oblaz uns Sculdi unsero, so wir oblazen uns Sculdiken.

Enti ni junsih firletti in khorunka.
Uzz erlosi unsih fona Ubile.

Aus der Uebersetzung des Isidors, N. 2.

Generationem Christi quis enarraverit? Idcirco si eius nativitas a propheta non potuit enarrari, quis confitebitur nosse, quomodo potuit a patre filius generari?

Hinc est illud in libro Job:

Sapientiam Dei Patris unde invenies? latet enim ab oculis hominum, et a volucribus coeli abscondita est, id est, etiam ipsis

Christes chiburt huuer ist chirähhoda? Bidhiu nu ibu dher Gotes forasago Christes chiburt ni mahta arrahhon, huuer sih der biheizssit sia zi archennanne, huueo dher Suna mahti fona Fater chiboran uuerdhan?

Umbi dhazs selba quhad auh in Jobes boohhum:

Spahida dhes Gotlihhen Fater huuanan findis? dhiu chiholan ist fona manno augom, ich fona allem himil fleugen, dem

zâlauba, diu ir in herzin cahirctliho hapen sculut.

Taugheit (Tüchtigkeit, Anweisung) zum Glauben, die ihr im Herzen wohlbedächtig behalten sollet.

Wanta ir den Cristan nom intfangun eigut.

Da ihr den Christen-Namen empfangen habt.

Daz ist chundida iuuera Christanheiti, sona demo truhtine innan caplasan, fona sin selpes maginom casazta.

Diß ist die Kundheit (Anzeige) eures Christenthums, von dem Herrn eingeblasen (eingegeben), von seinen eigenen Jüngern eingesezt.

Aus diesen Proben ersiehet man deutlich genug die Verschiedenheit der Mundarten und der Schreibart der deutschen Sprache in diesem ältesten Zeitpunkt; dabey aber doch immer Spuren des Ursprungs unsrer heutigen deutschen Sprache, vornämlich nach der Aussprache des Landmanns in Oberschwaben, dem Elsas und in der Schweiz, welche, wenn sie schriftlich ausgedrückt werden sollte, mit jener die auffallendste Aehnlichkeit in Ton und Schrift haben würde.

End-

Endlich verdient auch das oben N. 9. angezeigte Gebet eines Ungenannten, den Hr. Petersen *) für einen Wessobrunnischen Mönch hält, hier einen Plaz, weil es das älteste Denkmal der deutschen Dichterey ist.

De Poeta * Kazungali
Dat * Fregin ih mit firahim wizza meista †
Dat ero ni was noh uf Himil, noh Baum
noh Bereg ni was ni noh heinig noh
Sunna ni scein, noh Mano ni liuhta.
Noh der Mare See †
Do dar niu uiht niu was entee in ventee
Dó was der eine almatice Cot mano miltiste
Dar warum ouch Manake mit man cootlihhe Geiste
Cot heilac, Cot almahtice, du Himil †
Erdo worahtos †
Du mannun so manac Cot for pifor gip mir in dina
Ganada rechta Galaupa †
Cotan willeun wistem enti spahi da †
Craft Tiufun za widerstantanne †
Are Zapi wisanne
Dinan willeen za * uurchanne.

*) In der gekrönten Preisschrift von den Veränderungen und Epochen der deutschen Hauptsprache, eingerückt im 3ten Band der Schriften der Manheimer deutschen Gesellschaft, woraus diese Kopie mit allen ihren Zeichen genommen ist. Vermuthlich bezeichnete sich der betende Mönch bey dem Zeichen des † mit einem Kreuz.

2.

Von Karl dem Grossen bis zu den Minnesingern, vom Jahr 768 bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts oder bis zum Jahr 1136.

a.

Unter den Karolingern

im achten und neunten christlichen Jahrhundert.

Karl, in vielfacher Rücksicht ein grösser Regent, war es auch für die Aufklärung seines Volks und für die deutsche Literatur. Wenn es gleich in seinem und seiner Nachfolger Zeitalter nur erst dämmerte: so hat man doch Ihm vorzüglich diese Morgendämmerung zu verdanken, die freilich itzt noch unter dichtem Nebel und Gewölke das Licht von der Finsterniß erst zu scheiden begann. Er that für die Kultur was er konnte und sich unter einem noch ziemlich rohen Volke, bey so man-

chen Hindernissen und unter so vielfältigen Regierungsgeschäften und Kriegsunruhen thun ließ. Er errichtete Schulen, sonderlich in den Klöstern, besetzte sie mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, und befahl selbst die Laien in der Schreibkunst zu unterrichten; obgleich sein Befehl bey dem Volke wenig Eingang fand. Auf den Rath seines gelehrten Freundes Alcuins unterhielt er eine Art von gelehrter Gesellschaft an seinem Hof, und war insonderheit dafür besorgt, die deutsche Sprache, Poesie und Musik in Aufnahme zu bringen. Sein Canzler, damals soviel als Canzlist oder Sekretär, Eginhart, aus dem Odenwalde im jetzigen fränkischen Kreise gebürtig, nachmaliger Abt des Klosters Selgenstadt und Biograph seines Herrn, arbeitete ihm in diesem wichtigen Geschäfte zur Seite. Karl ließ alle nichtgeschriebene Gesetze der ihm untergebenen Völker und Stämme, so wie auch die alten Bardengesänge, die sich bisher nur von Gedächtniß zu Gedächtniß

niß fortgepflanzt hatten, sammeln, schriftlich abfassen, und letztere in die deutsche Mundart seiner Zeit, d. i. in die fränkische übertragen. Er verordnete, daß dem Volk deutsch geprediget würde, führte den Gregorianischen Kirchengesang ein, und beschrieb zur Beförderung desselben Sänger von Rom. Er selbst las fleißig die Schriften der Alten und nährte seine wißbegierige Seele durch die Betrachtung der Denkmäler der alten Kunst, besonders bey seinen viermal unternommenen Reisen nach Rom. Man konnte ihn daher ohne übertriebene Schmeicheley unter die Gelehrten seiner Zeit rechnen *). Ob man ihn aber deßwegen, weil er den Monaten und Win-

*) S. Bocrisii diss. de eruditione Caroli M. eiusque meritis in rem litterariam. Suinfurt. 1726. — Wiesandii Comment. de Carolo M. artium liberalium restauratore summo. Ienae 1756. — Unoldi Oratio de Societate litteraria a Carolo M. instituta. Ien. 1752. — Launoy de scholis celebribus a Carolo M. et post Carolum M. instauratis. Lutet. Paris. 1672. — Eginhardi vita Caroli M. et Alcuini vita in eius Operib.

Winden fränkische Namen beigelegt, eine deutsche Sprachlehre angefangen, aber nicht vollendet hat, vermuthlich nicht gar weit mit derselben gekommen ist, weil ihm, nach Eginharts Bericht, das Schreiben schwer ankam und nicht sonderlich gelingen wollte; weil man ihm ferner zwey kleine lateinische Vokabularien, zuerst in Borhorns Universalhistorie 1675 abgedruckt, und dann in Schilters Thesaur eingerückt, vermöge der in der Handschrift selbst befindlichen Anzeige, zuschreiben will; und die lateinische Uebersetzung der vier Evangelien nach dem griechischen Original und der syrischen Uebersetzung verbessern ließ, auch in seiner letzten Lebensperiode sich neben Beten und Allmosenaustheilen mit Bücher-Corrigiren beschäftigte *); ob man Karl den Großen deßwegen unter die deutschen Schriftsteller seiner Zeit zählen könne?

*) S. Schmidts Geschichte der Deutschen, III. Bandes 3tes B. 2 Kap. und Allgem. Berlin. deutsch. Biblioth. XXXVII. B. S. 351.

darüber könnte, wenn es der Mühe werth wäre, wohl noch für und wider gestritten werden. Um so mehr, da man von seinen schriftstellerischen Arbeiten keine einzige mehr aufweisen kann: denn daß die obengenannten Vokabularien wirklich von Ihm sind, daran ist sehr zu zweifeln, und Boxhorn kann gar wohl durch den Zusatz einer jüngern Handschrift, die sie Karl dem Großen zuschreibt, zu diesem Vorgeben verleitet worden seyn.

Der eifrigen Bemühungen dieses großen Kaisers ungeachtet zeigten sich doch in seinem Zeitalter, wenigstens was die deutsche Schriftstellerey anlangt, diejenigen Wirkungen noch nicht, die man von denselben hätte erwarten sollen. Die lateinische Sprache hatte noch zu sehr die geheiligte Oberhand oder vielmehr das kirchliche und gerichtliche Monopol, und die Lehrer in der Religion sowohl, als Fridolin, Gallus, Columban, Winnfried, als auch in den Wissenschaften, Alkuin, Peter von Pisa, und andere waren zu sehr Ausländer,

daher

daher mit der deutschen Sprache zu wenig bekannt, und hatten gegen dieselbe wegen ihrer rauhen, breiten und mißtönenden Mundart zuviel Abneigung, als daß sie sich der Absicht und dem Eifer des Kaisers gemäß für dieselbe verwendet hätten. Im Gegentheil machten sie dieselbe, als eine barbarische Sprache, eben so sehr unter den Mönchen verhaßt, als sie ihnen selbst war. Selbst Karl versah es darin, daß er statt deutscher, lateinische Vastillen einführte und seine Geistlichen zur deutschen Sprache nicht eifrig genug anhielt, sie nicht mehr durch Uebersetzen und Schreiben in derselben üben ließ; da man ihnen doch mit Glossarien und Wörterbüchern damals schon das Verständniß und die Uebung in der deutschen Sprache hie und da zu erleichtern suchte.

Eben diese Glossarien nebst zwey alten Beichtformeln und einem noch ungedruckten lateinisch-deutschen Psalter, ingleichen einer Beschreibung der Thaten der Fran-

 ken,

ken von einem Italiener, Paulshald *), in deutscher Sprache, denn auch in Italien sprachen, nach Zachar. Lilius Bericht in seiner Geographie, damals die Grossen mehr deutsch als italienisch, wobey er sich nach dem Bericht des Hunibalds gewisser Lettern bediente, die den griechischen am ähnlichsten waren, machten den ganzen schriftstellerischen Schatz aus dem Zeitalter Karl des Großen aus, unausgemacht, ob sie auch alle aus demselben sind.

Eines dieser lateinisch-deutschen Glossarien, welches sich in Eckhardts Commentar. de rebus Franciae orient. P. II. befindet, und wovon Joh. Dickmann 1721. eine Probe hat drucken lassen, wird nebst einem ähnlichen Fragmente, welches zu Wien und

St.

*) Hr. Prof. Leonh. Meister in Zürich führt ihn in seiner gekrönten Preisschrift über die Hauptepochen der deutschen Sprache an. S. die Schriften der Manheimer deutschen Gesellsch. I. B. 260. ff.

St. Gallen aufbewahrt wird, dem berühmten Lehrer der Mönche zu Fulda und nachmaligen Erzbischof zu Mainz, Rhabanus Maurus, zugeschrieben, soll aber von einem seiner Schüler gesammelt worden seyn. So befinden sich auch in eben desselben Werken Tom. 6. des Walafried Strabo Glossae latino-barbaricae de partibus humani corporis, und in Goldasts rer. alem. Script. eingerückt, und bey letzterm gleichfalls des Ruodberts, Rhabans Zeitgenossen, Uebersetzung einiger lateinischen Wörter ins Fränkische. Eckhardt hat am angezeigten Ort Glossen aus verschiedenen Würzburgischen Handschriften und die Florentinischen; Hr. Abt Gerbert aber itinere alemann. der lat. Ausg. 1765. ein kleines lateinisch-deutsches Glossarium bekannt gemacht. Auch die Erläuterungen vieler Fränkischen und Gothischen Namen, welche Smaragd, Abt von St. Michael an der Maas, in seiner Erklärung des Donats gab, werden noch in dieses Fach und Zeitalter gezogen.

Die

Die Bigiht thero alten Kirichun, allemannisch, welche Achilles Gassarus aus einer St. Gallischen Handschrift vor Flacius Ausgabe des Ottfried zuerst herausgegeben, und eine andere Fränkische Beichtformel von Peter Lambeck, Comment. de Biblioth. Vindob. aus einer alten Handschrift, die Karl von dem Papst Hadrian zum Geschenk erhalten haben soll, edirt, hat Grupen unter seinen Fränkisch-Alemannischen und Angelsächsischen Beichtformuln mit Anmerkungen und Glossen, Hannover 1767. 4t. geliefert.

Aus dem lateinischen noch ungedruckten Psalter mit der deutschen Uebersetzung ließ Lipsius in seinen Briefen ad Belg. Cent. 3. einige Proben nach einer Handschrift aus Rhabanus abdrucken, die hernach Casaubonus mit Wilh. Sommers Anmerkungen seiner Comment. de ling. Saxon. beifügte.

Aus jenen beiden Beichtformeln seyen nur die Anfangs- und Schluß-Perioden zur Probe hier neben einander gestellt.

Aus

Aus der erstern alemannischen.

Ih wiedu Gote almahtigen bigihdig inti allen Gotes heilagon allero minero suntono. unrehtero githanco, unrehtreo worto. thes ih unrehtes gisahi, unrehtes gihorti. unrehtes gihaneti (ausgesagt, gesprochen, bejahet) odo andron gispuoni (angegeben, gerathen, sie dazu disponirt). So waz so ih uuidar Gotes uuillen gitati (gethan) meinero eido, ubilero fluocho, lioganes (Lügen) stelanes, huores, manslati (Tödten) u. s. w.

— So bin ih es Gote almahtigen bigihtig. inti allen Gotes heilagon. inti thir Gotes manne. inti

Aus der fränkischen.

Ih uuiedu Gode almahtigan bigihdic unde vrouuun Soan (heiligen) Marium, unde Sent Michahele, unde Sent Petre, unde allen Godes Heilegon, unde dir sinemo Boden, uuanda, (wann, daß) ih sundic bin ioh (Je) in gedahtin, ioh in dadin, ioh in uuordon, ioh in uuerkon, ioh in huare (Hurerey) ioh in stalu, (Stehlen), ioh in bisprachidu (Verleumdung) ioh in nide, ioh in abulge (Zorn) ioh in ubarazidu (Ueberladung, Schwelgerey) ioh in vuardeunchidu (Trunkenheit) ioh in fluachenne, ioh in fuerhiine u. s. w.

Ih gihu (beichte, bekenne) Gode, daz ih mi nam Vader, unde mine Muader, unde andero

inti gerno bouz zin framort (und begehre zu bessern, zu büssen hinfort) so fram (so fern als) so mir Got almahtigo mahti inti giwinzi (Verstand) forgibis. Allmachtig Truhtin (Herr) forgib uns mahti. inti giwizzi thinan uuillon zi giuuircanne (zu bewirken) inti zi gefremeune (zu vollbringen) so is thin uuillo si. Amen.

ro Nabisson mine so ne minnoda, (liebte) noh so ne eroda (ehrte), so se Got habet gibodan, unde min sculd uuari. Ih gihu, daz ih mine funt dvillola (Taufpäthchen) so ne lerda (lehrte) so se ib in dar antheizo (anheischig) uuard. Ih gihu Gode, daz ih thie man uuar, thie ih uueran ni solda. u. s. w.

Vergleicht man diese Proben der altdeutschen Sprache mit denen aus der vorigen Periode: so wird man doch schon einige Milderung und allmälige Näherung derselben zu unsrer heutigen Sprache gewahr werden.

Nach Karl des Großen Tod, arbeitete zwar sein Sohn und Nachfolger, Ludwig, der Fromme, an der Kultur Deutschlands fort. Er errichtete Schulen, die, ob man gleich in denselben die deutsche Sprache noch immer vernachläßigte, doch zur Bildung des

Ge-

Geschmacks, Erweckung so mancher Gelehrten und Verfeinerung der deutschen Nation das ihrige so ziemlich beitrugen. Demohngeachtet kam Ludwig seinem Vater weder an Fähigkeit, noch an Muth und Betriebsamkeit zu einem so wichtigen Geschäfte bey weitem nicht gleich. Daneben war er zu sehr Andächtler, als daß er die dazu nöthige Herrschaft über die Geistlichkeit zum Antrieb ihres Eifers hätte behaupten können oder wollen: Daher mag es auch gekommen seyn, daß er alle deutschen Sänger verstieß und sogar die alten Bardenlieder, die er in der Jugend gelernt hatte, verbannte, auch die deutsche Sprache, wenigstens bey den Geistlichen und Vornehmen, so vernachläßigt und verachtet wurde, daß Ottfried, ein Benediktiner in dem Kloster Weissenburg, der Verfasser einer gereimten evangelischen Geschichte, in seinem bekannten Schreiben an den Erzbischof zu Mainz Liutbert bey der Vorrede zu derselben die bitterste Klage darüber führt. Man rechnet

net wohl eben diesem frommen Ludwig das
besondere Verdienst um die deutsche Sprache
und Dichtkunst an, daß er die Bibel in nie-
derdeutsche, eigentlich niederrheinische Reime
übersetzen, vielmehr umschreiben ließ. An-
dreas du Chesne soll die ganze Handschrift
davon in Händen gehabt haben, jedoch mel-
det er nicht, wo sie befindlich seyn soll, oder
wo er sie gesehen, da er den lateinischen Vor-
bericht davon in dem ersten Bande seiner Scri-
ptor. rerum Francic. abdrucken ließ. Eck-
hardt hält den in der Cottonischen Biblio-
thek zu Oxford befindlichen so genannten Co-
dicem quadrunum für ein Stück dieser bi-
blischen Umschreibung. Allein Petersen be-
weist in seiner Preisschrift über die Verände-
rungen und Epochen der deutschen Hauptspra-
che mit sehr wichtigen Gründen, daß die erste
Nachricht des Flacius in Catal. testium ve-
ritatis davon, die man ihm vielfältig nachge-
schrieben, äußerst verdächtig, und sowohl das
Stillschweigen Otfrieds davon, als auch die
Unbe-

Unbekanntschaft zu Anfang des zehnten Jahrhunderts mit dieser Uebersetzung gegen dieses Vorgeben sey.

Ludwigs Theilung seines Reichs unter seine drey Söhne kam der deutschen Literatur und Sprache in so fern zu statten, indem Deutschland in Ludwig, seinem Sohn, einen eigenen König bekam, der die bisher verachtete Sprache seines Volks schätzte, und sie in Aufnahme zu bringen suchte, wozu insbesondere die noch nicht erloschene Neigung des Volks zu Liedern und Gesängen großen Vorschub that. Diß mag denn auch den obgenannten Ottfried bewogen haben, seine gereimte evangelische Geschichte oder Harmonie der Evangelisten, die Matth. Flacius nach Gassari Abschrift 1571 zuerst und dann Schilter in seinem Thesaur herausgab, zu verfertigen, um die Liebhaberey seiner Zeitgenossen mit etwas Erbaulichem zu unterhalten. Eine kleine Probe aus diesem schätzbaren Denkmale des Alterthums, wenn es gleich in An-

sehung des poetischen Werths eben nicht Epo=
che macht, seyen einige Zeilen aus dem Lobge=
sang der Maria, Luc. 1.

Nu scal geist meiner	Freuu ih mih in muate
mit selu gifuagter,	Gote heilante
Mit lidin lichamen	Uuant er otmuati
druhtinan diuren.	in mir was scouuonti
Ih frauuen druhtine	Nu saligont mi alle
alle daga mine.	Uuorolt io bimanne.

Außer einigen von Lothar und Ludwig im Jahr 840 gemeinschaftlich erlassenen Gesetzen, lateinisch und deutsch im Schilter aufbehalten, dem Bundes=Eid der Könige Ludwig und Karl des Kahlen vom J. 842 in deutsch= und altfranzösischer Sprache, die man bey Nit=hart, einem Geschichtschreiber dieses Jahr=hunderts antrift, woraus ihn mehrere, un=ter andern Schilter und Eckhardt, wieder haben abdrucken lassen, ingleichen der von Eckhardt aus einer Wolfenbüttelischen Handschrift des neunten Jahrhunderts her=ausgegebenen so genannten *Catechesi theodisca*, die er dem Ottfried zuschreibt, dem Vater

unser

unser *) mit einer kurzen Auslegung, und einigen homiletischen Fragmenten von unbekannten Verfassern beym Schilter hat man aus diesem Zeitpunkt noch fürs poetische Fach: Eine Uebersetzung der damals üblichen Kirchenlieder in die fränkische Mundart, und das Gespräch Christi mit der Samariterin gereimt, aus einer alten Handschrift in der Wiener Bibliothek von Lambeck herausgegeben und in Palthens Ausgabe des Tatians, wie auch im Schiltarischen Thesaurus wieder abgedruckt.

*) Befinden sich auch in der oben angepriesenen Praktischen Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache.

b.

Unter den sächsischen Königen

von 912 bis 1024.

Von diesem Zeitpunkt sollte man für die deutsche Literatur viel erwarten: denn Deutschland fing seiner politischen Verfassung nach an, sich immer mehr zu bilden; nachdem Städte und in ihnen Zünfte, Handwerker und Manufakturen aufkamen und durch dieselbe die Handlung aufzusprossen begann. Allein die deutsche Nation war noch nicht ganz reif zu ihrer völligen Entwicklung; die ihr zur andern Natur gewordene kriegerische Härte hielt die angesetzten Knospen noch immer zurück, daß sie nicht so schnell zum Ausbruche kommen konnten, als die deutschen Regenten dieselbe dazu zu fördern suchten. Die Uebermacht der Vasallen sezte mit ihren ewigen Befehdungen und dem traurigen Faustrechte der Aufklärung gewaltige Hindernisse, und die Klöster sammt ihren Geistlichen, welche die Pflanzstätte

stätte der Kultur und die Aufklärer der Nation seyn sollten, bereicherten sich unter dieser allgemeinen Verwirrung mehr und lieber, als daß sie sich bestrebten, dem deutschen Vaterlande das zu seyn, was sie ihm hätten seyn können und seyn sollen. Dieß hatte nun natürlicher Weise auch auf die deutsche Schriftstellerey in diesem und dem folgenden Zeitperioden in so fern seinen Einfluß, daß, wenn sie gleich in denselben einen merklichen Wachsthum an Güte ihrer Produkte zeigt, sie doch noch mehrere und ausgebreitetere Früchte hätte tragen können. Man hat aus diesem Zeitpunkt eine fränkische Uebersetzung der evangelischen Harmonie von einem Unbekannten, die dem Tatian fälschlich zugeschrieben wird, und im Schilter vorkommt; Glossen und Vocabularien aus dem zehnten Jahrhunderte, die noch in verschiedenen Bibliotheken Oberdeutschlands und Italiens verborgen liegen sollen; das apostolische Glaubensbekenntniß aus dem Anfange des 11ten Jahr-

hunderts, bey Schiltern u. a.; Fragmente deutscher Predigten bey Eckhardt; alle in fränkischer Sprache abgefaßt, und die sich gegen den Schriften aus den vorhergehenden Perioden an Sprache und Gehalt schon merklich auszeichnen. Auch an Uebersetzungen außerkirchlicher Schriften in die deutsche Sprache wagte man sich in dieser Periode. Z. E. des Marcianus Capella von der Hochzeit der Philologie und des Merkurs, die Notkern zugeschrieben wird, zu St. Gallen handschriftlich befindlich ist, und wovon Hr. Abt Gerbert im Anhange seines Itiner. Alemann. der lat. Ausgabe eine Probe gegeben hat, wie auch von der Uebersetzung der philosophischen Trostgründe des Boetius aus dem zehnten oder elften Jahrhundert, die ebenfalls zu St. Gallen noch ungedruckt vorhanden ist. Noch mehr! Sogar eine Schriftstellerin hatte das zehnte Jahrhundert in Deutschland aufzuweisen, in der Stiftsfräulein zu Gandersheim, Roswitha, eigentlich

Helena

Helena von Rossow, die sich durch eine gereimte Beschreibung des Lebens, der Wunder und Marter der Heiligen, durch ein Lobgedicht auf Otto den Grossen und durch geistliche Schauspiele nach dem Terenz bekannt gemacht hat. Ihre Werke hat Schurzfleisch, und ihre Lebensbeschreibung Meibomius, Prof. Wüstemann zu Wittenberg und Schröckh in den Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten 1. B. 3. Samml. herausgegeben. Ganz vorzüglich aber erhebt sich aus dieser Periode das Siegeslied auf König Ludwig den dritten von Frankreich im Jahr 881 über die Normannen, als das erste und älteste Gedicht, von dichterischem Geist belebt. Schilter hat es in seinem Thesaurus. Wir heben eine Probe aus Meisters Preisschrift aus und setzen die wohlgerathene Uebersetzung desselben daneben.

Tho nam her Skild indi Sper	Da nahm er Schild und Sper
Ellianlicho reit her	Als Held ritt er daher
Wold her warer rahchon	Sich wollt er ernstlich rächen
Sina Widarsachon.	An seinen Widersächern.
Thoni was iz buro lango	Nicht war es über lange
Fand her thier Northmannen	So fand er die Nortmänner
Gode lob sageta	Er sagte: Gott sey Lob!
Her siht thes her gereda	Er sieht, die er begehrte
Ther Kunig reit kuono	Kühn ritt der König her
Sang lioth frono	Sang heiligen Gesang
Joh alle Saman sungun	Und alle sangen mit:
Kyrie eleyson	Kyrie eleyson!
Sang was gesungen	Gesang war gesungen
Wig was begunnen	Schlacht war begonnen
Bluot Skein in Wangen	Blut schien auf den Wangen
Spilodunder Vrankon	Der wohlgemuthen Franken.
Thar vaht thegenogelich	Der kämpfte einem Helden gleich
Nichein soso Hludwig	Niemand wie Ludwig
Snel indi kuoni	Schnell und kühn,
That was imo gekunni.	Das war ihm angeboren.

Noch muß auch aus diesem Zeitraum Notkers, Abts zu St. Gallen, Uebersetzung und Erklärung der Psalmen und einiger andern biblischen Loblieder gedacht werden, die, was die Sprache anlangt, Ottfrieden weit über-

übertrift. Sie kommt im Schilterischen Thesaurus vor.

b.

Unter den fränkischen Kaisern von 1024. bis 1136.

Ob sich gleich Deutschland in dieser Periode zu einer solchen Verfassung und Bildung erhob, daß auch andere, noch rohe Völker sie zum Muster ihrer Aufklärung nahmen, und mit dem Flor der Städte, der Handlung und des Ueberflusses Künste, Erfindungen und Geschmack in Aufnahme kamen: so hat man doch aus derselben nur eine geringe Anzahl deutscher Schriften aufzuweisen. Vermuthlich weil man sich mehr auf Gewerbsamkeit als auf Schriftstellerey legte. Doch geben auch die wenigen Ueberbleibsel zu erkennen, daß man auch in diesem Zeitpunkt fortfuhr, die deutsche Sprache durch Uebersetzungen und Glossarien zu kultiviren. Eine Uebersetzung von des Aristoteles Organon, von der Gerbert

klin.

lein. Alemann. eine kleine Probe gegeben; liegt handschriftlich zu St. Gallen, und eine Uebersetzung der Regel Benedikts aus dem 12ten Jahrh. zu Zwiefalten. Vier lateinisch-deutsche Glossarien, worunter besonders das zweite sehr weitläuftig und schäzbar ist, befinden sich in der lateinischen Ausgabe der mehrerwähnten Reise des Herrn Abt Gerberts. In dem poetischen Fache kommt aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrh. das fränkische Gedicht auf Karl den Großen vor, wovon Schilter aus einer Strasburgischen Handschrift ein Fragment seinem Thesaurus einverleibte, und um eben dieselbe Zeit mag auch das deutsche Lied auf die Jungfrau Maria verfaßt worden seyn, welches im Kloster Mölk handschriftlich und in Pezii Thesaur. anecd. gedruckt sich befindet. Unter die vorzüglichen Schriftsteller dieses Zeitraums ist auch Willeram zu rechnen, der lange zu Paris lebte, dann als Scholaster nach Bamberg, von da als Benediktiner in das Stift Fulda

kam

kain, und endlich als Abt zu Eberberg in Baiern starb. Er hinterließ eine doppelte Umschreibung des hohen Lieds, die eine in lateinischen Versen und die andere in deutscher Prose; beide sind in Schilters Thesaur abgedruckt. Den 4ten und 5ten V. des ersten Kap. übersetzt er also: „Zuich mih nah dir, „so lofen wir in demo stanke (Geruch) „dinero salbon. Der Kuning leitota mih „in sine gegademe (Kammer, Gaden, „Gemach) Uuir Sprungezen, unte freu„uen unsih an dir. Die rehton minnont „dih. Ih bin salo (schmuzig), samo die „hereberga cedar; unte bin abo uuatlich „(hübsch) samo die gezelt Salomonis.“ Noch vorzüglicher aber und gewissermassen ein Meisterstück der Dichtkunst dieser Zeitperiode ist das Lobgedicht eines Ungenannten auf den im J. 1075 verstorbenen Erzbischof zu Kölln Anno. Opiz gab es zu Danzig 1639 heraus. Schilter hat es ebenfalls; Bodmer und Breitinger aber haben es in ihrer Ausgabe

von

von Opizens Lobgedichten, Zürich 1755, aufs neue abdrucken lassen und mit Erläuterungen der altdeutschen Wörter versehen. Die feine Schilderung des moralischen Charakters des Erzbischofs sey das Probestück aus diesem treflichen Dichter:

Sin gilte bikannti vil und manig man
Nû vernemit wi sini sddi waren gedan;
Offen was her sinir worte,
Vure dir warheite niemannin her ni vorte *)
Als ein Lewo saz her vur din vuristin.
Als ein Lamb gin her untir diurftigin.
Den tumbin (Bösen) was her sceirphe (streng, scharf)
Den gutin was er einste (huldreich, gnädig)
Weisin unti widewin
Die lobitin wole sinin sidde.
Sine predigi unti sin ablaz
Nimothi nichein dun baz **)
Also gotliche
Dad iz mit rehte solte lihen (gefallen)
Al ir irdischir diet (Volke, Volksversammlung).

Ob

*) Für die Wahrheit, wenn es um die Vertheidigung der Wahrheit zu thun war, fürchtete er niemanden.

**) Konnte niemand besser thun.

Ob das nicht poetisch und vorbedeutend genug auf das goldne Zeitalter altdeutscher Dichtkunst ist, auf welches wir nun kommen werden?

3.

Von den Minnesingern
oder
den Dichtern aus dem schwäbischen Zeitpunkte,

von 1136 bis auf die Mitte des 14ten Jahrhunderts.

Den schwäbischdeutschen Kaisern aus dem hohenstauffischen Stammhause war es aufbehalten, daß unter ihnen das goldne Zeitalter der altdeutschen Sprache und Dichtkunst aufblühen sollte. Alle Umstände waren dazu günstig. Deutschland hatte an Macht, Volksmenge, Ordnung, Fleis und Erfindsamkeit ungemein zugenommen. Fürsten und Lehensleute

leute wurden mächtiger, der Glanz der Höfe grösser, und der blühende Handel verbreitete nicht weniger Ueberfluß, Geschmack und Verfeinerung unter dem Volke. Dazu kamen die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, auf welchen die Deutschen nach Italien, Griechenland und Asien kamen, woher sie, unter die verschiedensten Völker vermischt, eine Menge fremder Kenntnisse, Gebräuche, Wissenschaften, Sitten und Künste mit sich in ihr Vaterland brachten, oder wie Prof. Meister den Ursprung der Begeisterung zur Dichtkunst in jenen Zeiten, als eine Wirkung der Kreuzzüge, sehr artig und treffend schildert: „Durch diese „schwärmerischen Reisen mußte die Einbildungs„kraft der Nation ungemein erhitzt, der Geist „bereichert und der Witz geschärft werden. „Aug und Ohr wurden durch den größern „Pracht an den Höfen und durch vermehrten „Pomp bey den öffentlichen Feierlichkeiten be„zaubert. Morgenlands feurigere Getränke „und aromatisches Gewürze spannten die Ner-

„ven

„ven zu höherm Tone. Derselbe romantische
„Geist, der so viele Edelleute in das gelobte
„Land trieb, begeisterte die Zurückgebliebenen.
„Witwen, Waisen, ausser Stand, sich selbst
„zu beschützen, wurden von herumirrenden
„Rittern vertheidigt. Tapferkeit, Höflich-
„keit, Ehrliebe waren der unterscheidende
„Charakter derselben. Hiezu kam die Reli-
„gion, die mit heiliger Schwärmerey sich in
„alle Leidenschaften und Anstalten mischte." —
Nun fehlten diesen Grundlagen weiter nichts
mehr zum Ausbruch in dichterische Wirksam-
keit als die Modelle zur Nachahmung oder
Nacheiferung. Und diese gab ihnen gar
bald die Bekanntschaft mit den französischen
Dichtern aus der Provence, mit welcher Pro-
vinz das deutsche Reich damals in Lehensver-
bindung stand. Diese Dichter, die unter dem
Namen der Troubadours oder Troveries be-
kannt sind, nannte man auch nach dem Lande
ihrer ersten Herkunft Provenzalische Poeten
oder schlechtweg Provenzalen. Sie waren
Meister

Meister in allerhand Arten von Gedichten und Gesängen, die dann von ihren Begleitern, den Menestrels, in Musik gesetzt und gesungen, und von den Jouglers auf verschiedenen Instrumenten akkompagnirt wurden. Diese Troubadours gaben also den Ton zu dem deutschen Minnegesang an, und Schwaben im weitern Bezirke, der das ehemalige Alemannien, einen großen Theil der Schweitz, mit einschloß, war die erste Provinz, wo er erscholl und sich schnell in ganz Deutschland verbreitete. Der erste bekannte Provenzaldichter war Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien. Kaiser Friedrich I. zog die Provenzaldichter an seinen Hof, machte selbst Verse in provenzalischer Sprache. So wandelte der dichterische Geist der Provenzalen zu den Deutschen über, und die Dichtkunst wurde nun das Lieblingsstudium der Deutschen bey allen, die nur auf mehr als den niedrigsten Stand unter der Nation Anspruch machen wollten. Auch wurde die verfeinerte

feinerte schwäbische Sprache die Hof- und Büchersprache statt der fränkischen deutschen Mundart, die sich bis daher in dieser Würde erhalten hatte. Was heut zu Tag an den Höfen und in großen Städten Redouten und Konzerte sind, das waren damals die Wettstreite und die Amüsemens in der Dichtkunst. Daher wohl auch der Krieg zu Wartburg, eine Art eines dramatischen Gedichts, nach welchem Osterdingen, Klingsohr und Eschelbach 1207 an dem Hofe des thüringischen Landgrafen Herrmann wetteiferten, wer am besten aus dem Stegreife reimen könnte, seinen Namen und Veranlassung haben mag.

Der Name Minnesinger oder Liebessänger wird den Dichtern aus diesem Zeitpunkt nicht deswegen beigelegt, als wenn die Liebe der einzige Gegenstand ihres Gesangs gewesen wäre, sondern weil sie von der Minne am meisten und besten gesungen haben. Man kann sie aber auch nicht durchaus die schwäbischen Dichter nennen, weil viele der-

selben nicht aus Schwaben waren; denn es befanden sich unter denselben auch viele Ausländer, z. E. Italiener, die in der deutschen Sprache gesungen haben. Einer, der sich Puller nennt, weil er aus Apulien war. Ein andrer gibt sich den Namen des welschen Gastes, Il Peregrino, der aus dem Friul gebürtig war, und mit seinem eigenen Namen Tomasin von Verreca hieß. Doch a potiori fit denominatio.

Obgleich die Minnesinger den Provenzalen die Anlage und den Ton ihrer Dichtkunst abgelernt haben: so haben sie doch in ihren Gedichten ihr Eigenes oder Originelles. Anmuth, Natur, Kühnheit, Kraft, Einfalt, Empfindung und sinnlich malerischer Ausdruck derselben belebt ihre Gedichte und herrscht in denselben; und wenn auch ihre Sprache nicht allemal die korrekteste ist: so hat doch die altdeutsche Sprache durch den Eifer der Dichtkunst in diesem Zeitpunkt an Wohllaut, Lieblichkeit, Geschmeidigkeit und sanftem Tone,

an

an Wörterreichthum und neuen Wortbildungen und Verbindungen gewiß gewonnen.

Der Minnesinger-Orden, wenn ich das gesammte Chor der schwäbischen Dichter so nennen darf, war zahlreich und ansehnlich. Rüdiger Manesse hinterließ in seiner schätzbaren Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, von Bodmer und Breitinger, Zürich 1758 in 4t, herausgegeben, ausgewählte Gedichte von 140 Verfassern, darunter Kaiser, Könige, Fürsten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Edle, Ritter, bis auf den Schulmeister zu Eßlingen vorkommen.

Heinrich von Veldeck scheint einer von den allerersten dieser Dichter gewesen zu seyn. Bodmer hält ihn für einen Niederdeutschen. Er lebte noch im Jahr 1183 und war bei Kaiser Friedrich I. in großen Gnaden. Er wagte sich an eine freie Nachahmung der Aeneide nach dem Französischen, die noch ungedruckt in den Bibliotheken zu Gotha und Wien

 liegt.

liegt. Als einem Erstlinge muß man es seiner Muse zu gute halten, wenn sie etwas rauh und nicht so fein, wie seiner Nachfolger ihre, singt. Seine Minnelieder in der Manessischen Sammlung klingen natürlich, zärtlich und bieder.

Wolfram von Eschilbach, sein nächster Zeitgenosse, der Verfasser des Parcivals, Wilhelms von Orange und mehrerer poetischen Werke, übertrift Veldecken bey weitem an Genie und Dichtergeist, so, daß ihn ein gewisser Gelehrter, gleichwohl im zu starken Enthusiasmus für ihn, den Homer und Ariost der schwäbischen Dichterepoche genannt hat.

Kaiser Friedrich II. interessirte sich nicht weniger als Friedrich I. für die deutsche Dichtkunst, und die Uebung, nebst dem Eifer, sich in derselben hervorzuthun, wurde mit der wachsenden Anzahl der Dichter immer lebhafter. Markgraf Heinrich von Meissen, König Konrad, Kaiser Friedrichs Sohn, und

mehrere

mehrere Reichsgrafen verherrlichten den Dichterorden durch ihren Beitritt.

Walther von der Vogelweide aus Schwaben, ein Dichter von ausgebreiteter Welt- und Menschenkenntniß. Seine Minnelieder zeichnen sich durch Rührung, Munterkeit, muntere, sanfte Satire und Vaterlandsliebe aus.

Ulrich von Türheim oder Turlin aus dem Herzogthum Schwaben ist in seinem epischen Gedicht von Markgraf Wilhelm, dem Heiligen, von Narbonne, stark in poetischen Wendungen und Ausdrücken, aber auch mit Feinheit und Anständigkeit gewürzt.

Reinmar, der Alte, aus der Markgrafschaft Baden, brachte seine Jünglingsjahre am Hofe Markgr. Herrmann V. zu. Seine Muse war blos zärtlicher Liebe geweiht, natürlich und wohlklingend. Sein Sohn Reinmar von zweeter zeichnete in seinen Liedern Gemälde von Menschenleben und Sittencha-

raktere seiner Zeit, die er gut in Handlungen darzustellen wußte.

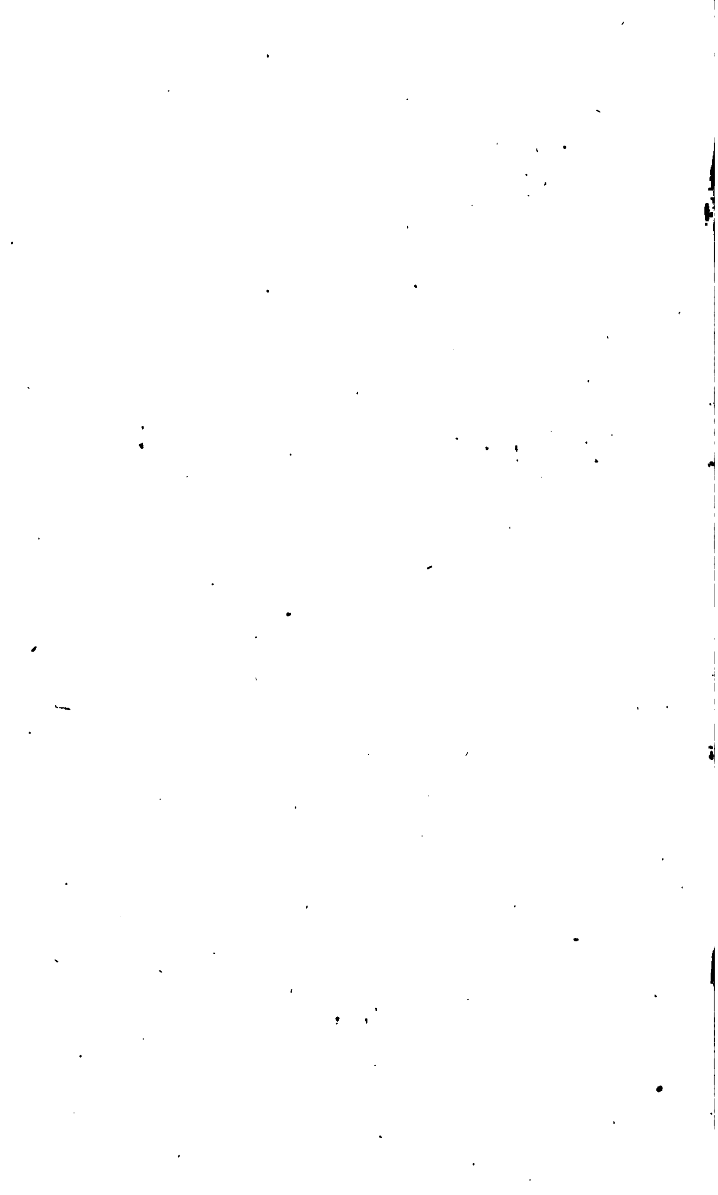
Doch genug von einzelnen Dichtern dieses merkwürdigen Zeitpunkts der deutschen Literatur. Man findet ohnehin ein chronologisches Verzeichniß derselben in Herrn Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, II. B. 3. St. und in gegenwärtigem Magazin wird es vielleicht noch öfters Gelegenheit geben, die Geschichte des so wichtigen schwäbischen Zeitpunkts und seiner Schriftsteller zu ergänzen und Proben derselben zu liefern. Schade, daß die Dichtkunst nach demselben nicht in ihrem Flor fortgestiegen, sondern herab zu den Meistersängern gesunken ist: denn um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nahm die Minnesinger-Periode zusammt ihren gedeihlichen Folgen ein Ende.

Böckh.

II.

Unterhaltungen

aus der Literatur.



I.

Romane.

Unter diesem Titel sollen nach und nach die fabelhaften Nordischen Sagen bearbeitet werden; wir sagen die fabelhaften, nicht darum, weil wir alle Nordische Sagen für fabelhaft hielten, oder nicht wüßten, daß das Nordische Wort Saga nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als eine Geschichte überhaupt; sondern weil die nichtfabelhaften — keine Romane sind.

Unsers Wissens ist der deutschen Lesewelt noch nicht ein einziger ächtnordischer Roman bekannt. Die ins Deutsche übersetzten nordischen Erzählungen des Herrn von Suhm sind eigene Arbeiten dieses verdienstvollen Gelehrten. Und außer diesen gibt es keine von der Art, wir haben wenigstens vergeblich darnach gesucht. Selbst der in diesem Fache der Gelehrsamkeit so erfahrne Herausgeber der Bibliothek der Romane scheint (denn bey der Edda ist wohl der Titel eines Romans doch etwas zu weit ausgedehnt) im Norden kein so reichhaltiges eigenes Fach von Romanen vermuthet zu haben. Zu verwundern ist es indessen gar nicht. Die in Island und Schweden in Druck gegebenen Sagen sind in Deutschland äußerst selten; und diejenigen, welche seit etwa achtzehn Jahren theils auf Kosten des Herrn von Suhm, theils aus dem

Ma-

Magnäanischen Institute in Kopenhagen erschienen, wurden zwar etwas bekannter, aber doch kamen sie nicht weiter als in die Hände der Geschichtforscher, denen es freylich nicht zu verargen war, wenn sie über die fabelhaften, die sie zu ihrem Zwecke wenig brauchbar fanden, ein minder günstiges Urtheil fällten, und man es also nicht der Mühe werth achtete, sie kennen zu lernen. Vieler anderer sehr beträchtlichen Schwierigkeiten und Hindernisse nicht zu gedenken! Um so mehr hoffen wir, auf den Beyfall des Publikums rechnen zu dürfen, wenn wir ihnen in unserm Magazine einen vorzüglichen Platz einräumen, und gleich mit dem ersten Bändchen den Anfang machen, unsere Versuche in diesem noch so ganz unbebauten Felde vorzulegen.

Der folgende Roman ist der berühmteste unter allen Nordischen Romanen, und unter

dem Namen der Hervararsaga bekannt ge-
nug. Die nothwendig gewordene Verände-
rung des Titels zeigt schon, daß der deutsche
Erzähler mehr zu thun fand, als blos wört-
lich zu übersetzen, oder einen Auszug zu lie-
fern. Richtige Auffassung des Plans, leb-
hafte und treue Darstellung des Ganzen, be-
sonders aber Vermeidung der Nothwendigkeit,
den Text in kritischen und erklärenden Noten
ersäufen zu müssen, mit einem Worte, ihn
genießbar zu machen, das wars, was ihm
oblag. Wenn die Leser, ohne einen Anti-
quar und Dollmetscher an der Hand zu ha-
ben, den Roman verstehen, den Faden dessel-
ben auffassen können, während der Lektüre
nicht ermüden, und sich für den Verfolg in-
teressiren: so würde das die Probe seyn, daß
der Erzähler seinen Zweck nicht ganz verfehlt
hat. Die deutschen Geschichtforscher aber

wer-

werden es ihm eher danken, wenn sie die Wahrheit ihres Urtheils über den historischen Nichtwerth dieser Saga durch die Darstellung des aufgefundenen Plans bestätigt finden, als es ihm verdenken, daß er sie nicht als Geschichte, sondern, wie sie es ist, als Volkssage, behandelt hat. Indessen wird man nicht vergessen, daß die Erdichtung nicht seine Erdichtung; der Plan nicht sein Plan ist. Selbst in Kleinigkeiten hatte er nicht so freye Hand, als man vielleicht glaubte. Er konnte keine Begebenheit anachronisiren, nicht einmal einen Mann für den andern setzen, ohne das Alterthum zu verwirren. Wie nöthig wäre es sonst gewesen, Angantyrn anstatt Hiörwarts um die schwedische Prinzessin kämpfen zu lassen! Man hat also die Geschichte so treu als das Kostum, und die Veränderungen und Erweiterungen sind nur als ein kleiner Handkom-

Kommentar zu betrachten, der aus der ächtesten Quelle, nemlich aus dieser Saga selbst, geschöpft ist. Nicht durch eine flüchtige Vergleichung, sondern durch eigenes und wiederhohltes Studium des Originals wird man seinen Werth bestimmen können. Der Bearbeiter hatte schon vor Jahren die Saga von Anfang bis zu Ende zu seinem Nutzen der Sprache wegen wörtlich übersetzt, und mit den nöthigen Anmerkungen begleitet; vielfältig gemachte Versuche aber belehrten ihn nur zu sehr, daß es jetzt noch nicht Zeit sey, eine nordische Saga in einem so gelehrten Ansehen vors Publikum zu bringen. Wie sehr er sich übrigens, besonders in Beschreibungen, Vergleichungen und Reden, selbst den Worten des Autors anschmiegte, davon mag die Rede Hialmars zeugen. Daß er den Grafen Biartmar in Aalborg regieren läßt, geschah

blos

blos darum, weil er eine Reise von Bolmey in Norwegen nach Samsey in Dänemark über Aldeiguborg am Ladogasee für eben so widersinnig hielt, als wenn man von Deutschland über Afrika nach Holland reisen wollte; und doch in der alten Geographie auf dem geraden Wege kein Aldeiguborg vorfand, mithin glaubte, dies für einen Schreibfehler oder für eine alte Pronunciation von Aalborg halten zu müssen.

Der Titel eines Kämpferromans ist, soviel wir wissen, eben so neu, als die Sache. Die darin vorkommenden Helden sind nichts weniger als Ritter, oft nicht einmal Reuter, und also kann man auch den Erzählungen ihrer Thaten und Abenteuer den Namen der Ritterromane mit Recht nicht beylegen. Die Ritter hat das Christenthum, die Kämpfer das Heldenthum geboren. Daß sie freylich

mit

mit den christlichen Rittern, ob sie gleich von ihrem Artus, Karl und Amadis nichts wissen, doch als Helden einige Aehnlichkeit haben, ist nicht zu leugnen. Sicher aber machen die Nordischen Kämpfergeschichten eine eigene Art von Romanen aus, und sind gewiß, zum mindesten als Vorgänger der Ritterromane, sehr merkwürdig. So viel für jetzt!

Was die Editionen, Kritik, Text, Alter und Werth der Hervararsaga insbesondere betrifft, wird an seinem Orte in der Literatur vorkommen.

G.

Tür-

Tyrfing, oder das Zwergengeschmeide.

Ein Nordischer Kämpferroman.

Erstes Buch.

Im grauen Alterthum, nicht lange darnach, als die nordischen Götter auf die Erde gekommen waren, und selbst regierten, um Ruhe, Eintracht und Frieden unter den Einwohnern zu verbreiten, sie vor ihren feindseligen Nachbarn zu schützen, ihnen die Seligkeiten der andern Welt, die Schätze der Natur und die

 Weis-

Weisheit des Himmels zu offenbaren, und Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe in ihre Herzen zu pflanzen — in jener fabelhaften Zeit herrschte ein König im Norden, mit Namen Swafurlam. Das Königthum, das er besaß, war das in den alten Sagen so berühmte Gardareich, ein Land, das Odin selbst ehedem seinem Vater, Sigurlam dem Schönen, zum Erbe gegeben hatte. Swafurlam war ein grosser und tapferer Krieger. Er hatte gleichen Muth in der Schlacht und im Zweykampf. Wer es mit ihm aufnahm, der war gewiß, sein Leben zu verlieren, oder es aus seiner Hand erkaufen zu müssen. Selbst der schreckliche Thiasse, der seinen Vater ermordet hatte, fand in dem tapfern Sohne einen überlegenen Rächer. Swafurlam forderte ihn zum Zweykampfe heraus, und der Riese fiel von der Macht seines Schwertes. Auf solche Art wurde Swafurlam bald allen seinen Grenznachbarn furchtbar, lebte dann lange Zeit in Ruhe, war glücklich an

der

der Seite der schönen Frida, einer bey seinem Siege erbeuteten Tochter des Riesen, und freute sich über die holdselige Eysura, das einzige Pfand der Liebe, das ihm seine Königin schenkte. Aber das Glück hat, so wie der Tod, seine Stunde.

Zu Swafurlams Zeiten kreuzte ein mächtiger Kämpfer im Norden herum, mit Namen Arngrim, ein Enkel des achthändigen Starkaders und Alfhilldens, der Allerschönsten. Dieser Krieger verachtete Panzer und Helm, und ging gegen alle Klugheit und Sitte des damaligen Zeitalters ganz ungeharnischt zu jedem Gefecht und jedem Zweykampf. Deswegen nannte man ihn auch gewöhnlich nur den Berserker, das ist, einen Barhemd oder Barpanzer. Was er aber mit dem Harnisch an Schutz und Bedeckung verlieren mochte, das ersetzte er doppelt durch die ungeheure Wuth, die ihn jedesmal ergriff, wenn er vorhatte, einen Kampf zu bestehen. Denn in diesem Zustande glich er einem Rasenden,

blos darum, weil er rasend ist, alles unter-
liegen muß, so daß kein noch so muthiger Käm-
pfer ihm begegnen konnte, ohne niedergehauen
zu werden. Arngrim, nachdem er lange
Reich aus Reich ein geschwärmt hatte, kam
endlich auch in das friedliche Gardareich, und
das Gerücht drang bald bis zu den Ohren des
Königs, daß der Berserker die Absicht habe,
mit dem Reichsoberhaupte selbst sich in einem
Zweykampfe zu messen. Swafurlam, der
niemals gewohnt gewesen war, vor einer Aus-
forderung zu erschrecken, machte doch eine be-
denkliche Miene, als ihm einer seiner Burg-
trabanten die Nachricht von dem Berserker
hinterbrachte. Auch die Königin zitterte für
das Leben ihres Gemahls, und der sonst he-
roischen Prinzessin Eyfura entfiel eine Thrä-
ne. Indessen übergab Swafurlam sein Schick-
sal den Göttern, und um sich alle Grillen aus
dem Sinne zu schlagen, befahl er den Knech-
ten, sein Roß zu satteln, gürtete ein Schwert
um die Hüften, nahm einen tüchtigen Speer

in

in die Hand, schwang sich auf und davon. Die Jagd war von jeher ein Sorgentilger bey großen Herren. Auch der König von Sardareich nahm jetzt in dieser unruhigen Lage seines Herzens dahin seine Zuflucht, und lenkte stracks dem nahgelegenen Walde zu.

Einen halben Tag und drey Stunden hatte er schon sein rasches Roß hin und her getummelt, und noch war ihm kein Schatten von Weidwerk aufgestoßen. Endlich sprang aus einem hohen mit Tannen umgebenen Gebüsche ein schöner, muthiger Hirsch hervor. Swafurlam stach seinem Rosse die Sporen in die Seiten, und flog ihm nach. Das Wild schien den königlichen Jäger nur zu äffen, wandte sich bald rechts, bald links, jetzt zurück, dann wieder vor, und wenn er ihm nahe genug zu seyn glaubte, und schon den Arm erhob, um seinen Speer zu lü[illegible]n, so machte das Thier einen Seitensprung, und weg war's. Dann erschien es wieder in der Ferne, und blieb stehen, als ob es seiner wartete. So

 täuschte

täuschte es ihn hundertmal. Der König aber wurde nur desto begieriger, jagte unermüdet fort und setzte durch Dick und Dünn, über Hecken und Gräben, über Berg und Thal. Die Nacht brach herein, der Mond aber schien hell. Es ward Mitternacht, es ward Morgen, der zweite Mittag kam und der andere Abend; noch jagte der Hirsch im Freyen, und der König hintendrein, ohne ihn zu erreichen. Um Sonnenuntergang kamen sie an einen ungeheuren Felsen, der allen Ausgang aus dem Walde zu versperren schien. Der Hirsch lief gerade darauf los, dann drehte er sich im Kreise herum, und so wie der König heranritt, um ihn in die Enge zu treiben, stieß er mit dem Kopfe gegen den Stein und verschwand. Alsobald rauschten die Felsenthüren in ihren Angeln, und es traten zween schöngestaltete Zwerge heraus. Der König, in der Meinung, daß ihm diese den Streich gespielt und den Hirsch unsichtbar gemacht hätten, knirschte vor Zorn, strich seine Klinge

über

über den Stein, und schwang das Schwert, um sie zu tödten. Die Zwerge aber baten flehentlich um ihr Leben. „Wie heißt ihr?“ fuhr sie der König an. „Dwalinn ist mein Name, Dyrinn ist meines Bruders Name.“ Diese Antwort fiel ihm auf, denn er hatte von Jugend auf erzählen hören, daß zween Zwerge dieses Namens die mächtigsten unter ihrem ganzen Geschlechte seyen, und zugleich die größten Meister in der Kunst, Schlachtschwerter und allerley Arten von Waffen zu verfertigen, denen sie eine immerbleibende Zauberkraft beyzulegen wüßten. „Vielleicht, dachte er izt bey sich selbst, war der Hirsch, den ich jagte, kein gewöhnliches Wild. Mein besorgter Schutzgeist mag diese Gestalt angenommen haben, um mich zu der Wohnung der künstlichen Zwerge zu leiten. Vielleicht wird noch ein Zauberschwert von ihrer Hand mein Glück machen, und mir den trotzigen Berserker überwinden helfen. Ich muß diese erwünschte Gelegenheit benützen.“ Er

antwortete daher den Zwergen in einem gelindern, obgleich unverdiente Gnade zeigenden Tone, daß er ihnen das Leben schenken wolle, aber nur unter der Bedingung, wenn sie ihm innerhalb drey Tagen ein Schwert verfertigten, das nie fehlen, nie rosten, Eisen und Stein wie ein Gewand durchschneiden, und seinen Herrn in Schlacht und Zweykampf allemal zum Sieger machen würde. Knopf, Griff, Gefäß und Gürtel aber sollten von lauterm Golde seyn." Die Zwerge versprachen's, und der König ritt heim. Unterdessen schmiedeten sie das verheißene Schwert, so schön und gut, als noch keins von einem Zwergen geschmiedet wurde. Die Klinge war der blankste Stahl, dessen beide Seiten wie zwey Sonnen leuchteten; die Schneide daran machten sie so fein und hart, daß es gleich Eisen und Stein spalten mochte; die Spitze aber wurde in Gift getaucht. Knopf, Heft und Gefäß arbeiteten sie aus eitelm Golde, so auch den Gürtel, wie es der König verlangt

langt hatte. Nach drey Tagen kam er wieder. Die beiden Zwerge standen schon mit dem Schwerte vor der Thüre des Steins, und Dwalinn übergab es dem König, und sprach: „Swafurlam, hier ist das Schwert! tapfer und „gut, wie du's begehrt! Wird es blos, so ist „es los! Tyrfing heißt es, Menschentod! „Swafurlam hat die erste Noth!“ Ueber das ergrimmte der König, riß es zornig aus der Scheide, und hohlte gewaltig aus; aber so wie er niederzückte, waren die Zwerge im Felsen, die Thüren geschlossen, und Tyrfing zwischen der Spalte eingeklemmt. Unwillig ergriff er es mit beiden Händen, und als er es so mit Mühe nach und nach wieder herauswankte, gewahrte er auf der Breite am Griffe die Worte eingegraben:

Neidhart, kriegst du mich
So schlag und sieg
Aber sey voll' Schand dabey
Aller Menschen Schimpf und Hohn
Hast der Neidhartswerke zwey
Mit mir ausgeübt so sey
Das dritte selbst dein Lohn!

Swafurlam sah nun wohl ein, daß seine damals vorschnelle Brutalität über die Zwerge das Gute halb wieder verdorben hatte, was ihm seine schützende Hamingia zugedacht haben mochte. Indessen deutete er doch den eingegrabenen Fluch nicht auf sich. Der Name eines Neidharts war der entehrendste Name, und wurde in den ältesten Zeiten nur den Teufeln der Menschheit und den lasterhaftesten und gewissenlosesten Leuten gegeben, denen kein Gesetz der Götter und der Natur heilig war; ein Neidhartswerk aber mußte schon ein Hochverrath, ein Vater- Bruder- oder Königs-Mord seyn, und einer solchen Schandthat war Swafurlam nicht fähig. Zweifelhaft über sein Schicksal und den Ausgang des bevorstehenden Kampfes mit dem Berserker verließ er den Zwergenstein, und trabte in tiefen Gedanken in seine Burg zurück. Arngrim, der Unüberwindliche, war bereits in der Residenz des Königs angekommen. Morgen sollte der entscheidende Tag

seyn.

seyn. So wenig Swafurlam der Fluch des Schwertes bekümmerte, so sehr beunruhigten ihn die lezten Worte des Zwergen, — „Swafurlam hat die erste Noth!“ klang ihm noch immer in den Ohren, und raubte ihm diese Nacht über allen Schlaf. Ehe noch die Morgenröthe anbrach, stand er auf und rüstete sich zum Kampfe. Um die Hirtenstunde waren die beiden Helden auf dem Wahlplatze. Die Königin und ihre Tochter sahen dem gefährlichen Schauspiel aus ihrer Frauenwohnung zu; Frida bebte vor dem Ausgang, Eyfura auch, doch schien bey dieser der Eindruck der heldenmäßig schönen Gestalt des jungen Berserkers einigen Antheil zu haben. Der Kampf fing an. Swafurlam war in vollem Harnisch, mit dem zauberhaften Tyrfing an der Seite; Arngrim aber hatte nichts zu seiner Bedeckung als ein großes, festes Schild mit starken eisernen Blechblatten versehen, und sein Schwert, gemein, aber gut. Der König hieb zuerst, und spaltete den Schild des Berserkers

ſerkers mitten entzwey, allein der Schwung war ſo ſtark, daß ſich das Schwert tief in die Erde ſchlug. Arngrim erſah ſeinen Vortheil, zog aus, hieb Swafurlam die rechte Hand ab, riß darauf den Tyrfing aus der Erde, blitzte ihn mit einem wütenden Streich auf ſeines Gegners Haupt, und Swafurlam fiel. — „Mächtige Zwerge, mußte eure „Rache ſo ſchnell ſeyn! ach mein Gemahl!" rief die Königin mit einem lauten Schrey, ſank in die Arme Eyfura's, und erblaßte. „Mein Vater! meine Mutter! Ich verlaſſe„ne Waiſe!" ſchrie Eyfura, und ein Thränenſtrom erſtickte ihre Worte. „Du biſt nicht „verlaſſen, Königstochter," entgegnete ihr der ſchon hereintretende Berſerker, „reich mir „deine Hand, und ſey mein Gemahl! Hab' „ich dich gleich zur Beute, ſo ſollſt du doch mit „mir ſo zufrieden ſeyn, als ob ich Jahre lang „um dich gefreyt hätte. Komm, fliehe dieſe „Stätte, und laß die Todten! Dein Vater geht „jetzt nach Walhalla, und deine Mutter

„nimmt

„nimmt Freya auf!" Eyfura war eine zärtliche Tochter, aber zugleich, wie alle Prinzessinnen des Alterthums, eine mannhafte Heldin; die niemals ein Kummer ganz niederbeugte und kein Unglück aus der Fassung brachte. Da sie überdies in Krieg und Schlachten erzogen, durch tägliche Erzählungen von den Thaten und Abenteuern der alten Helden, Menschen, Riesen und Götter an solche Scenen gewöhnt, und in Kämpferrecht und Sitte erfahren war; so konnte sie die Rede des Berserkers nicht befremden. Sie selbst war aus einer solchen Ehe entsprungen, denn ihre Mutter Frida wurde ja auch durch Recht und Gewalt eine Beute dessen, der ihren Vater im Zweykampf erlegt hatte. Es gereichte ihr also keineswegs zum Vorwurf, daß sie der Neigung ihres Herzens und dem Antrage des Berserkers Gehör gab. Ob sie indessen dieser Entschluß dennoch einen kleinen Kampf kostete, wie lange dieser gedauert habe, ob sie selbst die Bestättung ihrer Eltern

tern besorgte, und ob die beiden Leichname verbrannt oder in einem Hügel beygesetzt wurden, davon meldet uns die Geschichte nichts. Kurz, Arngrim reiste, nachdem er in der Residenz von Gardareich große Beute gemacht, und das kostbare Zwergengeschmeide als sein nunmehriges Eigenthum an dem goldnen Gürtel um seine Hüften befestigt hatte, mit Eyfura ab, und führte sie in seine Heimath nach Bolmey, einer Insel in Halogaland an der nördlichen Küste von Norwegen, wo er gleich nach seiner Ankunft die Vermählungsfeyer öffentlich mit Eyfura beging.

Gerächt hatten sich also die Zwerge an Swafurlam ob dem Frevel, daß er sie nöthigte, ihr Leben mit einem Schwert zu erkaufen. Dwalinns Ausspruch, daß Tyrfing, so oft er entblößt werde, einen Menschen tödten müsse, daß Swafurlam zuerst die Wahrheit desselben erfahren solle, hatte der lezte Zweykampf nur allzufrüh bestätigt. Weit grösseres Unglück aber war jetzt von dem ein-

begrabenen Fluche zu befürchten, und der müßte (denn ein Zwergenfluch war eben so unveränderlich, als die Richterworte der Nornen!) noch einmal, wer weiß, wann? in Erfüllung gehen. Ehfura, die ihn und seine Schrecklichkeit nur zu wohl kannte, und durch den Tod ihres Vaters von der Macht der Zwergen genug überzeugt war, fing nach dem ersten Rausche des ehelichen Glücks bald an, für das Leben ihres theuern Gemahls zu zittern. Oft bat sie ihn mit Thränen, das unglückbringende Schwert wegzugeben; aber Arngrim war viel zu sehr Krieger und zu stolz auf seine Beute, als daß ihn die Zaghaftigkeit eines Weibes vermögen konnte, ein Geschmeide fahren zu lassen, das er für das schätzbarste Kleinod hielt. „Bin ich denn ein Weib„hart?" schnaubte er ihr wohl unwillig entgegen, wenn er nicht bey guter Laune war, oder sie ihn mit ihrer Aengstlichkeit ungeduldig machte. Ein andermal aber erzählte er ihr, um sie zu beruhigen, viele alte Geschichten,

gen, die es klar bewiesen, daß die Aussprüche und Flüche der Zwergen zwar gewiß, aber meistens erst in der vierten und fünften Generation, oft wohl gar in einem ganz andern Geschlechte ihre Wirksamkeit zeigten. Der allesverachtende Muth und die Zuversicht, mit welcher er diese Erzählungen vortrug, brachten es endlich dahin, daß sie nach und nach mit ihren weibischen Bitten abließ. Und da Arngrim hernach bey seinen manchfaltigen Seezügen und Landstreifereyen immer als Sieger mit großer Beute zurückkehrte, und durch Hülfe des Zwergengeschmeides viele benachbarte Fürsten und Herren bezwang, so schwand zulezt alle Furcht in dem Herzen der besorgten Gattin. Sie lebte glücklich, und genoß das Vergnügen, ein Jahr über das andre Mutter, und allemal mit einem Sohne entbunden zu werden. So gebar sie zwölf Söhne; die beiden lezten aber, weil sie Zwillinge waren, kosteten ihr das Leben. Ihr Erstgeborner hieß Angantyr, der zweyte Heerwart,

der

der dritte Seming, der vierte Hiörwart, der fünfte Brani, der sechste Brami, der siebente Barri, der achte Reitner, der neunte Tunder, der zehnte Bui, der elfte und zwölfte, einer wie der andere, Hadding. Diese beiden, die letzte Kraft des alternden Arngrim, vermochten nur halb so viel, als die übrigen Brüder. Angantyr hingegen, der Erstgeborne, der einen Kopf über alle hinausragte, that das allein, was unter den andern kaum zwey mit vereinigten Kräften leisten konnten. Der kriegrische Geist ihres Vaters aber schien auf alle gleich abgeerbt zu seyn. Schon in ihrem Knabenalter liebten sie kein anderes Spiel, als Ringen und Kämpfen; und sobald sie nur etwas herangewachsen waren und ein Heldenschwert zu führen verstanden, zogen sie aus in alle Welt, und kriegten und kämpften weit und breit zu Wasser und zu Land herum. In diesen gemeinschaftlichen Zügen wuchs ihr brüderlicher Enthusiasmus zu einem hohen Grade, und sie schwu-

ren sich wechselseitig ewige Treue und Freundschaft. Jeder sollte die Sache des andern als seine eigene ansehen, und wenn Einer beleidigt würde, oder irgend ein wichtiges Unternehmen auszuführen hätte, so sollten alle daran Antheil nehmen; überhaupt keiner ohne den andern ausziehen, keiner den andern verlassen, sondern Alle für Einen und Einer für Alle bereit seyn, ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu wagen. Dies hielten sie auch. Wo Einer war, da waren alle; jeder kämpfte für den andern, und trotzte der größten Gefahr, wenns für den Bruder galt. Verstund sich ein Kämpfer mit Einem von ihnen zu einem Inselgange, so hatte er den Zweykampf mit allen Zwölfen der Reihe nach auszuhalten. Dabey beobachteten sie von Jugend auf die Gewohnheit ihres Vaters, immer ohne Helm und Panzer zu erscheinen, und erbten deswegen den Beynamen der Berserker. Eben so eigen war ihnen seine Kampfwuth, nur daß sie bey ihnen häufiger, heftiger, und oft sehr

zur

für Unzeit kam. Sie mußten daher, wenn sie mit ihren Leuten allein auf einem Schiffe waren, und die Anwandlung eines Berserkerganges fühlten, die Vorsicht gebrauchen, ans Land zu steigen, damit sie ihre Raserey an großen Felsen und dicken Baumstämmen auslassen, und ihre Mordlust verbrüten könnten. Denn es war ihnen schon einmal das Unglück begegnet, daß sie bey einem solchen Anfalle von Kämpfswuth ihre eigenen Leute umbrachten, und das ganze Schiff ruinirten und verwüsteten. Sonst aber schonten sie keines Menschen; wer ihnen widerstand, der wurde zu Schanden gehauen; nirgends fanden sie einen, der ihnen an Stärke und Tollkühnheit *) gleich kam, und wo sie hin kamen, ließen sie Spuren ihrer Wuth und Raserey zurück. Daher singt wohl Hyndla mit Recht:

Der wütenden Berserker
Vielfaches Unheil
Zu Meer und Land
Wie Flammen zog!

*) fafningia til asts ofaarätis.

So kam es, daß zuletzt die Fürsten und selbst die Könige des Nordens den Berserkern nicht das Mindeste mehr verweigern konnten, wenn sie nicht Land und Leute ihrer Rache preisgeben wollten.

Einsmals ruhten die Brüder den Winter über bey ihrem Vater in Bolmey von den Strapazen des Krieges aus. Als nun am Tage der Sonnenwende das große Juulfest (Fest des Sonnenrads) oder das Neujahr gefeyert wurde, an welchem es nach altem Herkommen gebräuchlich war, bey dem Pokale, den man dem Gotte Braga zu Ehren trank, besondere Gelübde zu thun, thaten dies auch alle Arngrimiden. Die Geschichte aber hat uns nur ein einziges aufbehalten. Hiörwart nemlich, Arngrims vierter Sohn, wartete, bis alle seine Brüder ihre Gelübde verrichtet hatten, dann nahm er erst seinen Pokal in die Rechte, und sagte: „Nun höret „mich! Bey diesem Becher will ich geloben, ihr „Brüder, Ingburg, des großen Yngwins

„Tochter,

„Tochter, zum Weibe zu nehmen, oder zu ster„ben! So wahr mir Braga diesen Trunk „segne!“ Damit leerte er den Pokal aus. Prinzessin Ingburg war die schönste, weiseste und reizendste Jungfrau ihrer Zeit, und ihr Vater der Beherrscher von Swithiod *). Im Frühling also machten sich die zwölf Brüder sogleich miteinander auf nach Upsal, und sobald sie an den Pallast gekommen waren, gingen sie geradezu durch die Männerthüre in den Speisesaal, und stellten sich vor die Tafel des Königs. Alle Anwesenden erschraken über diese unvermuthete Ankunft der Berserker, und sahen einander an. Der König saß auf seinem Hochsitz, und die Prinzessin ihm zur Linken. An der Tafel waren auch die beiden Kämpfer und Reichsbeschützer **), Hialmar, der Muthvolle, und Oddur, der Weitgereisete, Pfeiloddur zugenannt. Jener hatte

 seinen

*) Der alte Name von Schweden.

**) Kappar ok Warnarmenn.

seinen Platz neben der Prinzessin, die er schon längst heimlich liebte, und vielleicht auch ihrentwegen den väterlichen Hof verlassen, und hier in Swithiods Dienste gesucht hatte. „Ich „bin gekommen, fing Hiörwart an, und alle „horchten hoch auf, was er sagen werde, „deine Tochter, König, zum Weibe zu nehmen. „Bey Braga's Becher hab' ich es geschworen, „Ingburg oder Tod! Sag mir geschwind, o „König, den Bescheid auf meine Rede!“ Als Hialmar hörte, was der Berserker sprach, und bemerkte, daß der König zur Antwort unentschlossen war, stand er auf von seinem Polster, stellte sich ebenfalls vor des Königs Tisch, und redete also;

„*) Seyd eingedenk, Herr! welch große „Ehr' ich Euch gewährt habe, seit ich in dies

Land

*) Minnist ther herra, hversu mikinn sooma ek hefi ydr veitt, sidan ek kom i land thetta ok hversu margar orustur ek atta at vinna riiki undir ydr, thar ek hefi aukit ydar riiki til helminga, ok haldit her landvoorn, thar med borit aa ydr

vald

„Land gekommen, und wie manchen Kampf ich
„hatte, um Euch das Reich unterthan zu ma-
„chen; dann ich Euer Reich zur Hälfte ver-
„mehrt habe, und Landshut hier gehalten,
„darzu gebracht in Eure Gewalt den besten
„Griff aus dem Heerzug, und in mancher
„Fährlichkeit Eurenthalben gewesen, und über-
„dies meine Dienste Euch zu eigen gelassen.
„Nun bitt' ich Euch, daß Ihr mirs zur Ehre
„erweiset, und gebt mir Eure Tochter, die
„mein Gemüth gleichfalls zum Spiele hat;
„und ist das billiger, daß Ihr diese Bitte mir
„gewähret, eher als dem Berserker, welcher
„nur Böses gethan hat, beides in Eurem
„und in dem Reiche vieler anderer Könige."

vald hina bestu gripi usr hernadi, ok i mor-
gum haaska fyrir ydur verit, ok her aa ofan
laatit ydr heimila mina thionustu, nu bidr ek ydr,
at ther veitit mer til sæmdar, ok gefit mer dottur
ydar er minn hugr hefir jafnan aa leikit, ok er
that maklegra at ther veitit mer thessa boon, helldr
enn berserkinum, sem illt eitt hefir gioort, badi
i ydar rijki ok margra annara konunga.

Diese Rede setzte Yngwin in noch weit größere Verlegenheit. Einestheils bedachte er, wie mächtig und trotzig die zwölf Brüder und aus welchem berühmten Stamme sie entsprossen waren; anderntheils aber fühlte er gegen seinen Reichsbeschützer Hialmar eben so viele Verbindlichkeiten als natürliche Zuneigung. Um sich nun, da sich diese zwey Prinzen so ernstlich um seine Tochter bewarben, aus der Schlinge zu ziehen, antwortete er also: „Ihr seyd beide so große Männer und so wohlgeboren, daß ich keinem meine Tochter versagen kann. Haltet es mir dannenhero zu gut, so ich ihr selber die Wahl überlasse.“ „Wenn mein Vater mich einem Manne zum Gemahl geben will,“ fiel gleich darauf Ingeburg ein, die mit Herzensangst auf die Antwort des Königs gewartet hatte, „so mag ich lieber den freyen, dessen Thaten ich kenne, als einen andern, der mir blos durchs Gerücht und eben kein vortheilhaftes bekannt ist, wie die Söhne Arngrims.“ „Mit dir will

„ich

„ich keine Worte wechseln,“ erwiederte der Ver„fetter,“ denn ich sehe, du bist in ihn verliebt.
„Du aber, Hialmar, kommst übers Jahr
„in der Mitte des Sommers nach Samsey!
„Ein Neidhart, wenn du nicht erscheinst,
„oder die Prinzeßin eher freyst, bevor du die„sen Zweykampf mit mir versucht hast!“
Hialmar schwur, daß er nicht säumen wolle, und die Zeit des Kampfes wurde sogleich näher bestimmt. Darauf kehrten die Brüder wieder miteinander zurück nach Bolmey und erzählten ihrem Vater den Ausgang ihrer Reise und das mit dem Zweykampf. Arngrim schien nicht damit zufrieden zu seyn, und sagte ihnen, daß er vordem niemals wie nun so besorgt gewesen sey um eine ihrer Fahrten, denn er wisse nirgends einen so tapfern und so handfesten Kämpfer als Hialmarn; es folge ihm auch einer, der ihm am nächsten sey an Stärke und Tollkühnheit. Die Brüder aber waren viel zu stolz auf ihr bisheriges Kämpferglück, um darauf zu achten, und kehrten sich

an solche Reden nichts. Den Winter über blieben sie vollends bey ihrem Vater zu Hause; aber sobald der Frühling kam, rüsteten sie sich zur Abreise, denn es war eine gute Strecke Wegs, die sie zu machen hatten. Der alte Arngrim, der ohnehin schon längst des kriegrischen Lebens satt geworden war, und nun auch in den Vorahndungen des Geistes merkte, daß seiner Nächte nicht viele mehr seyn möchten, war äußerst niedergeschlagen, als er sah, daß sich seine Söhne wirklich zum Zweykampf anschickten, und auf keine Art von der ihm gefährlich scheinenden Reise abhalten ließen. „Weil ihr denn nun meinen Bitten „nicht Gehör geben wollt, meine Söhne, so „fahrt immer hin, und folgt dem Schicksal, „das euch fortzieht. Wenn die Göttinnen „wollen, werdet ihr glücklich seyn. Meinen „Segen geb' ich euch. Gehabt euch wohl. „Seyd siegselig, das wünsche ich, und kommt, „wenn ich noch lebe, gesund zu eurem Vater „zurück. Aber meine Söhne, mir ist um

„das

„das Gemüth, als ob ich euch in meinen Ta-
„gen nicht mehr sehen möchte. Meine Kräf-
„te nehmen ab, und ihr geht zu einem un-
„glückdrohenden Kampfe. Nehmt jetzt euer
„Erbtheil. Ich will euch geben das Beste,
„was ich in den Kämpfen meiner Jugend er-
„beutet habe, jedem ein gutes Schwert, das
„tauglich sey, das Vornehmste aber dem Erst-
„gebornen. Angantyr soll meinen Tyrfing
„haben, der nun lange in Ruhe lag, das
„Zwergengeschmeide, wovon ich euch oft er-
„zählte, dem ich so manche Siege verdanke.
„Angantyr kann seinem Bruder die Königs-
„tochter mit erkämpfen, aber er brauche es
„mit Vorsicht, daß ihn der Fluch des Schwer-
„tes nicht treffe. Nun fahrt wohl! Lebt
„wohl! und kommt, wenns seyn kann, wie-
„der!“ Das waren die letzten Worte des be-
kümmerten Vaters, dann ging er schweigend
noch mit seinen Söhnen bis an das Schiff,
nahm noch einmal den ahndungsvollen Ab-
schied, und kehrte darauf in seine einsame
Wohnung zurück. Die

Die Arngrimiden stießen bey gutem Winde von der Insel ab, segelten längs der norwegischen Küste herunter, und liefen an der nordöstlichen Seite von Jütland in die Bay ein, die man heut zu Tage den Skagerrack oder Cattegat nennt. Hier konnten sie den Wohnsitz ihres treuen Freundes nicht übersegeln, ohne anzulanden und ihn zu besuchen. Graf Biartmar, Herr über Aalburg, war der innigste Vertraute der Söhne Arngrims, ein großer Kriegsheld und gewaltiger Fürst, ob er schon keinen vornehmern Titel führte, und keine höhere Würde bekleidete. Die Berserker, die in ihren häufigen Seezügen immer in Noth und Gefahr bey ihm die sicherste Zuflucht gefunden hatten, lenkten also nach dem Wunsch ihres ältesten Bruders, da sie zumal wider Vermuthen ihre Reise um etliche Wochen geschwinder als sonst zurückgelegt hatten, gerade auf das geliebte Aalburg zu, und Biartmar war hocherfreut, als er die Ankunft seiner Freunde vernahm, und ließ sogleich ein

großes

grosses Mahl bereiten. Der Graf hatte eine einzige Tochter, Namens Swafa. Sie war schon von erwachsenem Alter und eine mannhafte Jungfrau. Angantyr hatte bey seinen öftern Besuchen die junge Heldin immer mit innerm Wohlgefallen angesehen, und er mochte wohl längst mit dem Gedanken umgehen, Biartmars Tochter zur Gemahlin zu erhalten. Jetzt, da ein abermaliger Zug in die Welt seinen Geist hob, und sein Herz von neuem öffnete, machte ihn der freundliche Pokal beym Mahle entschlossen, den Grafen förmlich um seine Tochter anzusprechen. Biartmar, dem nichts erwünschter war, als das Band der Freundschaft mit den tapfern Kämpfern ohne Harnisch auf eine so glückliche Art fester knüpfen zu können, kam ihm beynahe mit dem Antrag zuvor, segnete sogleich beide ein zu ewiger Treue, vergrößerte das Gastmahl, und feyerte auf der Stelle ihre Hochzeit. Dies Fest dauerte einen halben Monat lang, während welchem Angantyr und Prinzessin Swafa,

wie

gehe. Die Berserker aber waren mit dieser Deutung nicht zufrieden, und meinten, so etwas würden sie nicht zu fürchten haben. „Alle gehen dahin, sagte der Jarl, wenn sie „von dem Schicksal gerufen werden!“ und damit brachen sie das Gespräch ab.

Die Berserker schickten sich nun, nahmen ihre guten Waffen und gingen. Swafa, geängstigt durch den heutigen Traum, wollte sich nicht von Angantyr trennen, und verlangte mit zu reisen, wenigstens ihn zu begleiten; doch blieb sie endlich auf die Vorstellungen und Bitten des Grafen und ihres geliebten Gemahls im Hause zurück. Biartmar aber begleitete sie ans Ufer.

Schon wehen die Wimpel und das Schiff fliegt, von den zwölf Kämpfern besetzt, dem waldigen Samsey zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

2. Kleine

2.

Kleine Geschichten und Erzählungen.

a.

Aelteste Vorstellung der Welt-Götter-und Menschen-Entstehung, aus der jüngern Edda *).

Erste Fabel (4).

Im Zeitenanfang, da war noch nichts,
Kein Sand, kein See, kein wehend Lüftchen,
Nicht unten Erde, nicht Himmel oben,
Nur Kluft und Abgrund, und nirgends Gras!

Viele Jahrhunderte vor Erschaffung der Erde war schon die Nebelwelt (Nifsheim), in welcher

*) Es ist dies eine genaue Uebersetzung der 4 bis 11 Dämesaga nach Resenius Ausgabe. Ich theile die

welcher der Brunnen Hwergelmer (nach allem schnappend) fließt, aus dem die Flüsse Suöl oder Sud, Gunnthra, Fion, Fimbul, Thul, Slidur, Kridur, Sylgur, Ylgur, Wyd und Leifftur ausgehen. Giöll aber ist

die Schöpfungsgeschichte aus dieser Edda blos darum mit, um mich inskünftige bey der Erklärung und Auseinandersetzung der nordischen Naturweisheit darauf berufen zu können; denn gewiß verdienen die Ideen der nordischen Weisen von der Entstehung der Welt u. s. w., die so unbedeutend nicht sind, wie sie scheinen, in einer eigenen Abhandlung gesammelt, geprüft, zusammengestellt, verglichen, erörtert und dargestellt zu werden. Hier sind deswegen keine Erläuterungen beygefügt. Liebhaber können indessen einstweilen die Fabel von Wafthrudner (Nord. Bl. S 128—135.) zur Vergleichung nachlesen. Freylich hätte ich mit der Uebersetzung (auch nur eines Fragments) der jüngern Edda gern bis zur Erscheinung einer klassischen Edition derselben aus dem Magnäanischen Institute gewartet; allein da, wie mir geschrieben wird, noch nicht einmal so bald an den Druck des 2. Th. der ältern Edda zu denken ist, so möchte wohl noch ein Jahrzehend verfließen, eh wir die jüngere zu hoffen haben. Die Beurtheilung des ganzen Buchs gehört in die Literatur.

ist der nächste an den Gittern der Hölle (Helgrindum).

Noch vor ihr war auf der Mittagseite die Welt, welche Mußpell (Feuer) heißt. Diese ist licht und heiß, flammend und brennend, und unbewohnbar für die Ausländer und alle die, welche dort nicht daheim sind. Einer, Namens Surtur (der Schwarze), sitzt am Ende dieses Landes. Er hat ein flammendes Schwert, wird am Ende der Welt ausziehen zum Kampfe, und alle Götter besiegen, und die ganze Welt mit Feuer verbrennen.

Als sich die Flüsse Elivagar so weit von ihrer Quelle entfernten, daß der darin enthaltene Gift verhärtete, entstand das Eis. Und da diese Materie fest war, und nicht mehr rann, so gefroren jetzt alle Giftdünste zu Reif, und es wuchs ein Reif über dem andern bis in die Kluft des Abgrunds (Ginnungagap) *). So wurde end-

*) Das Chaos, der leere Raum, das weite Nichts.

lich die mitternächtliche Kluft von der Dichte und Höhe des Eises und Reifes ganz ausgefüllt. Die mittägliche Kluft aber ward leicht durch die Funken und Blitze, die aus der Feuerwelt (Mußpellsheim) herüber flogen. Denn so wie alles von der Nebelwelt kalt und frostig kam, so war alles, was der Feuerwelt nahe lag, heiß und hell.

Diese Abgrundskluft war so leicht, wie die windstille Luft des Himmels, und da der heiße Wind den Reif anwehte, daß er schmolz und troff, wurden die Tropfen durch die Kraft dessen, der die Hitze gesendet hatte, lebendig; und daraus entstand der Körper des Mannes, den man Ymer nennt. Man achtete diesen Ymer keineswegs für einen Gott, denn er war bös, wie sein ganzes Geschlecht. Es heißt aber, als er im Schlafe einen Schweiß bekommen habe, sey ihm unter seinem linken Arme ein Männchen und ein Weibchen herausgewachsen, auch habe sein einer Fuß mit dem andern einen Sohn gezeugt. Daher sollen

len die Hrymthussen (Eisriesen) entstanden seyn, deren Urvater Ymer ist.

Zweite Fabel. (5).

Aus den Tropfen des Reifes entstand auch zugleich eine Kuh, Namens Audumbla, aus deren Eitern vier Milchflüsse strömten. Davon ernährte sich Ymer. Die Kuh aber gewann ihre Nahrung dadurch, daß sie die salzigten Reifsteine leckte. Als sie den ersten Tag an einem solchen Steine geleckt hatte, kamen am Abend aus demselben Männerhaare hervor, den andern Tag darauf ein Mannshaupt, am folgenden aber der ganze Mann, den man Bure nennt. Dessen Sohn war Bör, der Belsta, die Tochter des Riesen Bergthors, zum Weibe nahm. Mit dieser zeugte er drey Söhne, der eine hieß Odin, der andere Wile, der dritte We. Diese drey wurden die Regenten des Himmels und der Erde.

Dritte Fabel. (6.)

Die Söhne Börs erschlugen den Riesen Ymer, und da floß aus seinen Wunden ein großer Strom von Blut, der so hoch anschwoll, daß das ganze Geschlecht der Eisriesen darin ertrank. Nur einer, Namens Bergelmer (Bergalt), rettete sich mit seinem Weib und seinem ganzen Hause auf einem Nachen; von demselben stammt nun das ganze Geschlecht der Eisriesen ab. Die Söhne Börs aber zogen den Riesen Ymer in die Mitte des Abgrunds und machten aus seinem Leichnam die Welt; aus seinem Blute das Meer und die Flüsse, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen die Felsen, aus seinen Zähnen und Kinnstöcken und aus den zerbrochenen Beinen die Steine und Klippen. Aus seinem Kopfe aber machten sie den Himmel, und setzten ihn oben über die Erde mit seinen vier Enden, und postirten unter jedes Ende einen Zwergen; der eine davon hieß Ost, der andre West, der dritte

Süd,

Süd, der vierte Nord *). Darnach nahmen sie die aus Mußpellheim herübergeflogenen Lichter und Funken, und setzten sie oben und unten an den Himmel, damit sie die Erde und ihn erleuchten sollten. Sie wiesen auch allen diesen Feuerlichtern ihren Platz an, einige befestigten sie am Himmel, andern gaben sie einen freyen Lauf unter dem Himmel, doch bestimmten sie auch diesen einen gewissen Kreis, und ordneten ihren Gang **). Daraus entstand, wie die alten Lieder sagen, der Unterschied der Tage und die Jahreszählung. Denn vorher, heißt es in der Wöluspaa,

wußte die Sonne nicht ihren Palast,
Kannten die Sterne nicht ihre Stätte,
Der Mond nicht seine Kraft.

Die Erde war rund, und außen herum die tiefe See, deren Ufer sie (die Söhne Börs oder die Götter) den Riesenfamilien zum Wohnplatz einräumten. Für das innere

 Land

*) Austre, Westre, Sudre, Nordre.

**) Jene die Fixsterne, diese die Planeten.

Land der Erde aber bauten sie eine Burg rund um die Welt, um selbige gegen den Unfrieden der Riesen zu schützen; dazu bedienten sie sich der Augenbraunen Ymers, und nannten diese Burg Midgard. Hernach nahmen sie auch das Gehirn des Riesen, warfen es in die Luft, und machten daraus die Wolken; so wie *) hier gesagt wird:

Aus Ymers Fleisch
Ist die Erde geschaffen,
Aus dem Schweiße die See,
Aus den Knochen die Berge,
Aus den Haaren das Gras,
Aus dem Haupte der Himmel,
Aus seinen Braunen
Machten die gnädigen Götter
Midgard den Menschensöhnen,
Aus seinem Gehirn
Die Wolken all!

Vierte

*) Wie, isl. sem, das altdeutsche sam. Ich erinnere mich hier eines drolligen Misverstandes von dem sel. Schimmelmann. Weil er die Sprache nicht verstand, meinte er, die Conjunction sem sey ein eigener Name, und machte daher ohne weitere Umstände den Sohn Noahs zum Verfasser der Wöluspaa, und zugleich sie und die Edda um etlich und dreyßig Jahrhunderte älter!

Vierte Fabel. (7)

Als Börs Söhne am Strande des Meeres hinabwandelten, fanden sie zwey Blöckchen, hoben sie auf, und schufen daraus zwey Menschen. Der eine gab ihnen Seele und Leben, der andere Vernunft und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Hernach gaben sie ihnen auch Kleider und Namen; das Männlein nannten sie Askur (Eschenbaum), das Fräulein aber Embla (Erle). Diese beiden, denen ihr Wohnsitz in Midgard angewiesen wurde, sind die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts. — — — — — — — — *)

Fünfte Fabel. (8.)

Niörfe oder Narfe (Finster) hieß ein Riese oder Jötun, der in Jötunheim wohnte. Dieser

*) Was im Original weiter folgt, und ich hier auslasse, ist offenbar unzeitige Vermischung der spätern Odinischen Mythen mit der ältesten Landestradition, und gehört gar nicht in diese Urgeschichte.

Dieser hatte eine Tochter, Nött, Nacht, genennt, schwarz und düster, wie ihr Geschlecht. Sie bekam drey Männer, zuerst heurathete sie Nagelfare, von welchem sie Audur (öde) gebar; hernach Anar (liebegünstig); und zulezt vermählte sie sich mit Dellingur (Dämmerung), und zeugte mit diesem einen Sohn Dagur (Tag), der licht und schön war, wie seines Vaters Geschlecht. Darauf nahm Allvater die Nött und ihren Sohn Dagur zu sich, gab ihnen zween Hengste und zween Wagen, und schickte sie in den Himmel, daß sie jeden Tag die Erde umreiten sollten. Nött reitet voran auf ihrem Rosse Rymfaxe (Dunkelmähne), und bethaut die Erde jeden Morgen mit dem herabtriefenden Schaume seines Gebisses (Meldropum *).

Dagurs

*) Mel, Gebiß, Droppi, Tropfen. (Sollte der Thau, der von den Meltropfen kommt, nicht mit unserm Melthau in Verwandtschaft stehen, und auch dieser noch ein Ueberbleibsel heidnischer Volksmährchen seyn?)

Dagurs Roß aber heißt Skinfaxe (Schein- oder Glanzmähne) und erleuchtet mit seiner Mähne die Luft und die ganze Erde.

Sechste Fabel. (9.)

Ein Mann, Namens Mundilfare (Achsebeweger), hatte zwey Kinder, die so schön und hübsch waren, daß er seinen Sohn Maani (Mond) und seine Tochter Sool (Sonne) *) nannte, und verheurathete diese an Glanur oder Glemur (Freude). Aber die Götter wurden über diesen Hochmuth aufgebracht, nahmen ihm die beiden Kinder weg, und versetzten sie in den Himmel. Sool mußte die Pferde führen, die den Wagen der Sonne ziehen, welche die Götter erschufen, daß sie die Welt erleuchten sollte. Das eine Pferd hieß Alswidur (allesversengend), das andere Arwalkur (früherwachend). Unter

*) Die Etymologie dieser beiden Wörter ist leider verloren gegangen, denn Becmanns und G. Magnäus Ableitungen aus dem Hebräischen wollen mir nicht behagen.

ter den Bauch jedes Pferdes aber setzten die Götter einen Windschlauch zur Abkühlung, der in einigen alten Denkmalen Isarnkoll, Morgenlüftchen, genennt wird. Maani hingegen regirte den Mondslauf und ordnete den Neumond und die Viertel. Er raubte einst zwey Kinder, Bil (Ermattung) und Hiuke (Erhohlung), von der Erde weg, als sie von dem Brunnen Byrger zurückkehrten, und mit der Stange Simul den Wassereimer Sägur auf ihren Achseln trugen. Ihr Vater hieß Widfinnur. Diese beiden begleiten jezt den Mond beständig, wie man es von der Erde aus sehen kann.

Siebente Fabel. (10.)

Es ist kein Wunder, daß die Sonne so unermüdet fortläuft, weil ihr immer einer auf dem Nacken ist, der sie verfolgt, so daß sie keinen andern Ausweg hat, als durch unaufhörliches Laufen ihm zu entrinnen. Es begleiten sie nemlich zwey Wölfe. Einer rennt

ihr

ihr nach und heißt Skoll; vor diesem fürchtet sie sich, und wird auch einst von ihm erhascht werden. Der andere aber heißt Hate Hrödwitnisson *), läuft vor ihr her, und will den Mond verschlingen, welches auch noch geschehen wird. Das Geschlecht der Wölfe aber ist dies. Ein gewisser Gygur wohnt vor dem östlichen Midgard in dem Walde Jarnwidur (Eisenbusch), wo alle die Zauberinnen sind, die man Jarnwidien nennt. Dieser alte Gygur ist der Vater **) von vielen Riesensöhnen, die all den wilden Thieren gleichen, und davon stammen auch die beiden Wölfe ab. Auch heißt es, daß von dem Geschlechte einer, Namens Managarmur, der Mächtigste werden,

*) Hate, Haß. Hrödwitner, ein edler Zeuge.

**) Magnus Olaffen übersetzt zwar: — Gyges quaedam und so durchaus im Foeminin — illa princeps est et antiquissima. Allein im Isländischen heißt es: Gygur eirn — Enn gamle Gygur fader rc. Ich folgte also dem Originale, wie es auch der dänische Uebersetzer gethan hat; wenn gleich die Schlußsatz widerspricht.

werden, und sich blos von dem Leben der Sterbenden sättigen soll. Er verschlingt den Mond, und bespritzt den Himmel und die ganze Luft mit Blut; davon verliert die Sonne ihren Schein, die Winde werden unruhig, und brausen hiehin und dahin. So sagt die Wöluspaa:

> Gen Osten saß im Eisenbusche,
> Wolfszucht brütend, die Alte da,
> Und brütet aus allen heraus Ein Wunder,
> Den Mondverschlinger in Zaubergestalt.
> Der wird von Sterbender Leben satt,
> Die Göttersitze färbt er mit rothem Blut,
> Schwarz wird die Sonne im Sommer hernach,
> Schlimm Wind und Wetter — versteht ihrs nicht?

Bis hieher mag ohngefähr die älteste Vorstellung der Schöpfungsgeschichte in der jüngern Edda gehen. Das folgende scheinen schon mehr aus Aberglauben entstandene Mährchen, als in Bildern versteckte physikalische Erklärungen zu seyn. Doch bedürfen auch die hier mitgetheilten ohne Zweifel des Sichtens und Prüfens noch sehr.

b. Halli

b.

Halli und Leikner,

oder

Tod für die Braut.

Eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert *).

Styr, sonst Arngrim genannt, war ein mächtiger Mann in der isländischen Provinz von Snäfell, und ein vertrauter Freund des Priesters Snorre auf Helgafell. Von Person war er groß und stark, hatte eine lange Nase, viele Hügel im Gesichte, bleichrothe Haare, eine kurze Stirne, röthliche Braunen, und große schöne Augen; übrigens ein aufsprudelnder und zu allen Bosheiten und Unmenschlichkeiten aufgelegter Kopf **). Unter seiner

Beglei-

*) Genommen aus der Eyrbyggiasaga, oder der Geschichte der ersten Bewohner von Eyrarsweit, Alptafiort und Breidawik auf dem Snäfellsvorgebirge in Island. Das weitere in der Literatur.

**) S. Kap. 12. S. 30.

Begleitung befanden sich zween Schweden, die sein Bruder Wermund einst von dem Norwegischen Hofe Hakon Jarls mit nach Island genommen, und ihm, weil er ihren Forderungen nicht Genüge leisten konnte, überlassen hatte. Der eine von ihnen hieß Halli, der andere Leikner. Beide waren groß und stark, und man fand damals ihres Gleichen weder in Island noch anderswo. Auch waren sie mit der Berserkerwuth behaftet, und glichen, wenn sie zornig wurden, keinen Menschen mehr, sondern wütheten, wie die tollen Hunde, und scheuten weder Feuer noch Eisen. Sonst aber zeigten sie sich im täglichen Umgange keinesweges so ungeschlacht, wenn man sie nicht beleidigte; aber sobald das geschah, waren sie aller Uebelthaten fähig *).

Styr hatte eine Tochter, Namens Asdisa. Sie war eine blühende mannbare Jungfrau, sehr hochmüthig und äußerst empfindlich.

*) Kap. 25. S. 110.

lich *). Halli, der eine von den Berserkern, suchte schon lange nach einer, die er mit Ehren zum Weibe nehmen könnte, und kam auch deswegen von Wermund weg, weil er verlangte, daß dieser für ihn eins der vornehmsten Frauenzimmer auf Island werben sollte. Jetzt hatte er die glücklichste Gelegenheit, dies selbst zu thun. Mit Asdisa wohnte er unter einem Dache; sie gefiel ihm, und er, wie es scheint, auch ihr. Allein zu einer ernstlichen Absicht mochte sie wohl zu stolz seyn, und auch die Einwilligung ihres Vaters nicht erwarten können. Indessen waren sie immer beysammen, sprachen sich oft allein, und koseten mit einander von Liebe und Ehe.

Wie sehr es dem Berserker um Asdisa zu thun war, was er um sie unternahm, und wie schändlich seine Liebe zuletzt belohnt wurde, erzählt nun der Isländische Geschichtschreiber mit folgenden Worten:

Als

*) Kap. 28. S. 128. ff.

Als Styr eines Tags die Vertraulichkeiten des Berserkers mit Asdisa bemerkte, redete er ihn an, und bat ihn, daß er ihm doch die Schande und das Herzeleid ja nicht anthun möchte, seine Tochter zu verführen. Der Berserker erwiederte: „Das ist dir doch keine „Schande, wenn ich mit deiner Tochter rede. „Auch habe ich gar nicht vor, dir das zur Un„ehre zu thun; sondern es sey dir jetzt ohne „Umschweif gesagt, wie ich eine so mächtige „Liebe zu ihr hege, daß ich mir sie nicht aus „dem Sinne bringen kann. „Nun will ich, „fuhr Halli fort, zu unsrer festgeknüpften „Freundschaft mich wenden und bitten, daß du „mir Asdisa, deine Tochter, zur Ehe gebest; „dagegen will ich dir meine ganze Freundschaft „und treuliches Geleite angeloben; solcher „Beystand, vereint mit den Kräften meines „Bruders Leikners, wird dir so großen Ruhm „bringen, als kein anderes Geleite von zwey „Männern in Island. Auch wird unsre Un„terstützung dein Ansehen mehr befestigen, als

„wenn

„wenn du deine Tochter dem vornehmsten
„Manne in Breitfurt vermählen würdest.
„Wir wollen dagegen rechnen, daß wir nicht
„vermöglich sind. Willst du aber kein Geld
„auf uns verwenden, so wird das unsere
„Freundschaft trennen; mag dann auch jeder
„seinen Weg gehen, wie es ihm gut dünkt,
„wird auch sicher wenig nützen, uns über un-
„ser Gespräch mit Asdisa zur Rede zu setzen."
Als Halli ausgeredet hatte, schwieg Styr,
denn es schien ihm nicht leicht, darauf zu ant-
worten, dann, als eine Weile vorbey war,
fing er an: „War das von Herzen gespro-
„chen, was du sagtest, oder thatst du es nur,
„um mich zu foppen?" Antworte mir so, er-
wiederte Halli, als ob ich es nicht umsonst ge-
redet hätte, und ich sage dir, alle unsre Freund-
schaft wird davon abhängen, wie du mir die-
sen Antrag beantworten wirst. „So will ich
„ihn meinen Freunden erzählen, sagte Styr,
„und mich mit ihnen berathschlagen, auf wel-
„che Art ich zu antworten habe." „Magst

du es, erwiederte er, mit wem du willt, überlegen, aber binnen drey Nächten muß ich Antwort haben. Länger habe ich nicht vor, auf deinen Rathschluß zu warten.“ Und mit diesen Worten schieden sie von einander.

Den folgenden Morgen ritt Styr zu seinem Freunde Snorre, dem er willkommen war. Styr aber sagte gleich, daß er nur über eine gewisse Sache sich mit ihm besprechen, und dann gleich wieder heim reiten müßte. „Ist es denn eine so mißliche Sache, die du mit mir zu berathschlagen hast?“ fragte Snorre. Es dünkt mich, antwortete Styr. „So laß uns „auf den heiligen Berg *) hinaufsteigen, erwiederte Snorre. Es ist noch nie ein Anschlag gescheitert, der hier ausgedacht war.“ Sie bestiegen daher beide den Berg, und ihre Unterredung dauerte bis auf den Abend. Es erfuhr aber kein Mensch, was sie daselbst gesprochen hätten.

Dar-

*) Helgafell. So heißt er noch heut zu Tage.

Darauf ritt Styr wieder nach Hause.

Gleich am folgenden Morgen kam Halli, und fragte an, ob seine Rede statt gefunden habe. Styr antwortete: „die Leute sagen, du „scheinest sehr geldarm zu seyn. Wie willt „du das nun gut machen, da es dir an Ver„mögen zur Morgengabe fehlt?“ Meine ganze Stärke will ich aufwenden, um das zu ersetzen, was mir an Geld gebricht. „Gut! „ich sehe, daß es dir misfallen würde, wenn „ich dir meine Tochter versagte. Ich will dir „also nach der Weise unsrer Vorväter eine „schwere Arbeit auftragen, mit deren Vollen„dung du die Hand meiner Tochter verdienen „wirst.“ Und was ist das für eine Arbeit? — „Du sollst durch den Steinbühel *), wel„cher meine Wiese von den Wiesen der andern „Einwohner scheidet, bis nach Raunsfurt ei„nen Weg hauen, eine Schanze errichten, und

 „mit=

*) Hraun ist eigentlich der allgemeine Name von allen wüsten Oertern, die durch vulkanische Ausbrüche entstanden sind.

„mitten in dem Steinbühel einen Schaafpferg
„anlegen. Wenn du diese Arbeit vollbracht
„hast, sollst du Asdisa, meine Tochter, zum
„Weibe haben!“ Ich bin zwar der Handar=
beit nicht gewohnt, erwiederte Halli, doch
will ich mich ihr gerne unterziehen, wenn ich
nur dadurch die Braut erlange. Das ist der
Weg dazu, sagte Styr.

Beide Brüder fingen also mit vereinig=
ten Kräften an, den Weg auszuhauen, und
das war eine der größten Menschenarbeiten *).
Darauf errichteten sie eine Schanze, von
der man heutiges Tages noch die Spuren
sieht, und legten dann auch den Schaaf=
pferg an.

Styr ließ indessen daheim unter Raun **)
eine Badstube graben, und brachte über dem
Ofen ein Fenster an, durch welches man das
heiße Wasser hereingießen konnte.

Am

*) Eine herkulische Arbeit, würden wir sagen.

**) Ein Meyerhof Styrs.

Am letzten Tage, da sie an dem Pferge arbeiteten, und die zwey ungeheuern Arbeiten beynahe zu Ende gebracht hatten, ging Asdisa vor ihnen bey dem Landgute vorbey. Sie war mit ihrem schönsten Schmucke angethan. Beide Brüder redeten sie an, aber sie antwortete keinem. Darauf sang ihr Halli diese Verse zu:

Wohin, meine Gerda, so schön geschmückt,
Am Finger den goldenen Ring?
In Leinwand gehüllt — O verhehle mirs nicht,
Meine Gerda, wo wandelst du hin?

Ich sah den Winter, o Weiße, dich nie
In glänzenderem Gewand,
Dich, Göttin unter den Jungfraun,
Ueber die Auen wandeln!

Und dann auch Leikner also:

Die sonnengleiche Frau
Hat selten ihren Schleyer
So hoch hinaufgefaltet!
Wie ziert die Jungfrau solche Tracht!

O Liebe, unter dem prächtigen Schmuck,
O Liebe, sag an, was wohnt darunt?
Sag an, du Wonnemund,
Ein wenig mehr noch, als wir sehn?

Sie aber wandelte ihres Weges fort. Die Berserker vollendeten nun noch diesen Abend ihre Arbeit, und kehrten dann ganz ermattet in Styrs Wohnung zurück. Denn gewöhnlich werden die Leute, die übermenschliche Arbeiten thun, völlig kraftlos, wenn die Berserkerwuth nachgelassen hat. Styr kam ihnen mit verstellter Freundlichkeit entgegen, dankten ihnen für ihre Mühe, und ersuchte sie, ins Bad zu gehen und hernach auszuruhen. Sie machten es so, und gingen alsobald in das von Styr ganz neuangelegte Badgewölbe. Styr aber ließ, so wie sie drinnen waren, das Gewölbe mit großen, vor die Thüre des Eingangs gelegten Steinen verrammeln, breitete vor derselben auf dem Boden eine weiche Ochsenhaut aus, und befahl nun, das warme Wasser durch das dazu verfertigte Loch hineinzuschütten. Davon entstand eine solche ungeheure Hitze in der Badstube, daß es die Berserker nicht aushalten konnten, sondern dem Ausgang zuliefen,

Luft

Luft zu schöpfen. Der Ausgang aber war versperrt. Halli brach die Thüre mit Gewalt auf, wie er aber hinaus rennen wollte, gleitete er auf der Ochsenhaut, stürzte nieder, und erhielt von Styr, der schon vor dem Eingange auf sie gelauert hatte, einen tödenden Dolchstoß. Auch Leiknern, der nach seinem Bruder hinaus wollte, bohrte Styr nieder, so daß der Berserker rücklings in die Badstube zurückfiel, und seinen Geist aufgab. Darauf ließ Styr die beiden Leichname zubereiten, und in den Steinbühel hinausführen, wo sie gerade neben dem Weg, den sie ausgehauen hatten, in einem Thale des Bühels begraben wurden, welches so tief war, daß man nichts als den Himmel über sich sehen konnte. Bey ihrer Beerdigung sang Styr:

Es dünkte mir,
Die Kämpfer hier
Würden auch einem rüstgen Mann
Nicht leichten Preises unterthan.

Nun aber ist das Leben der Männer,
Und meine Furcht vor ihnen fort;
Schon hat den Berserkern der Ränkekenner
Zum Grab bereitet diesen Ort.

Sobald Snorre den Tod der Berserker erfuhr, ritt er nach Raun, und blieb bey Styr den ganzen Tag. Die Unterredung hatte am Ende die Folge, daß sich der Priester Snorre mit Styrs Tochter, Asdisa, verlobte, und den Herbst darauf die Hochzeit feyerte. Die Leute glaubten, daß sich durch diese Verbindung beider Ansehen und Macht*) in gleichem Grade vermehre: denn Snorre war gewiegter und schneller im Angeben, Styr aber geschickter und rascher im Ausführen; beide aber hatten in dieser Provinz große Verwandtschaft und viele Freunde.

*) Die Geschichte fällt nemlich noch in die Zeit der isländischen Aristokratie.

c. Der

C.

Der im Meth ertrunkene König *).

(Vor achtzehnhundert Jahren.)

Fiölner, ein Sohn Yngwe-Freys regierte nach seinem Vater über Schweden und die Angelegenheiten von Upsal. Reichthum, gute Zeiten und Verträglichkeit machten ihn glücklich. Damals residirte der friedfertige Frode in Lethra. Beide Könige standen in vertrauter Freundschaft, und baten einander wechselseitig zu Gaste. Einsmals, als Fiölner Froden besuchte, kam er zu einem großen Mahle, zu welchem viele weit im Lande herum eingeladen waren.

Frode

*) Aus dem 14. K. der Ynglingasaga in der Heimskringla, Tom. I. S. 17.

Frode hatte einen großen Palast, in welchem sich eine viele Ellen hohe, von starken Zimmerstöcken zusammengefügte Kufe befand, die mit Meth gefüllt war. Diese reichte von der untern Stube bis in den darauf befindlichen Speisesaal, und hatte da in dem Boden eine große Oefnung, aus welcher man bey der Tafel den Meth herausschöpfen konnte. Diesmal wurde sehr stark gezecht, und König Fiölner nebst allen andern wurden von dem Methe betrunken. Fiölner wanderte Abends in seine Schlafkammer, die gleich neben dem Tafelzimmer war, und seine Leute begleiteten ihn. In der Nacht mußte er aufstehen, das heimliche Gemach zu suchen, und fand es auch, ob er gleich vor Schlaf und Trunkenheit taumelte. Als er aber wieder in seine Kammer zurückkehren wollte, verfehlte er die Thür, und gerieth weiter hinten in dem Gange in den daranstoßenden Speisesaal, suchte überall sein Bette, kam endlich an die große Methkufe; seine Füße gleiteten, er fiel hinein,

und

und ertrank. Thiodolf von Hwin hat diese Begebenheit mit folgendem Epigramme verewigt:

Todesgeriicht,
Das Fiölnern traf,
Ward verbreitet
In Frode's Pasast!
Den Beherrscher
Von Odins Ländern
Hat verschlungen
Die stille See!

3.

Gedichte.

Die Nordischen bleiben diesmal weg, erhalten aber dafür im nächsten Bändchen mehr Raum. Jetzt bloß ein Anfang von deutschen, und zwar zuerst Gedichte der

a.

Minnesinger.

Die Dichter der Maneßischen Sammlung sind besonders und vorzüglich unter diesem Namen bekannt, und verdienen wohl auch, zunächst bearbeitet und lesbar gemacht zu werden. Minnesinger ist so viel als Liebesdichter. Da aber nicht alle in der Maneßischen Sammlung enthaltene Gedichte Lieder der Liebe sind, so sondern wir die andern von diesen ab, und geben sie unter dem Titel:

I. Didaktische Gedichte.

1.

König Tyro von Schotten
und
Fridebrant, sein Sohn.

Ein Lehrgedicht
aus dem zwölften Jahrhundert.

Erster Gesang.

Gott hat der Wunder mannichfalt:
Damit zeigt er einen Wald,
Der gedieh in vollem Lobesan *);
Zween Bäume traf man drinnen an;
Der Wipfel Höh man also pries,
Daß sie sich weit und breit ob allen Bäumen
sehen lies.

*) d. i. in voller Pracht.

2.

Als nun die Morgenzeit begann,
Da brach ein Balsamdüftchen an,
Daraus ein starkes Wehen ging,
Daß jeder Baum den Duft empfing:
Der eine wurde breit und grün,
Der andre faul und ausgedorrt; so wie das
Düftchen wehte hin.

3.

Der grüne und der dürre Baum,
Jeder gibt einem Vöglein Raum;
So tönt im Wald all überall
Von jedem Reis der Vöglein Schall;
Vom Dufte nehmen sie die Kraft.
Der dürre Baum nur und sein Vogel mit stetem Jammer sind behaft.

4.

Damit hat uns ausgespäht,
Wies um die beiden Bäume steht.
Auch that des weisen Mannes Mund
Des Walds, der Vöglein Deutung kund.

Erra:

Errathest du sie, Fridebrant,
Mit schlichtem Sinne, lieber Sohn! so ist
mein Lehr wohl angewandt.

König Fridebrant.

5.

Da sprach der junge König weis:
Mein lieber Herr! gönnt mir den Preis.
Den grünen Baum will ich euch deuten.
Mit Recht blüht er im Schmuck der Freuden;
Er deutet einen Priester an,
Der würdig Gott empfäht, weil er nie eine
Hauptsünd hat gethan.

6.

Vor Schaam wird mir die Wange roth;
Wenn ich das heilge Himmelsbrod
Vergleiche mit des Balsams Ziel *),
Da wag ich, Laie, wohl zuviel.

Denn

*) d. i. worauf der Balsam in dem Gleichnisse V. 2. zielt.

Denn wenn der Priester Messe hält,
Kömmt Gottes Gnad, wie Balsamduft; Brod
wird mit Fleisch und Blut vermählt.

7.

Fragt ihr, wie's um den dürren steht:
Der Afterpriester auch empfäht
Den süßen Gott — doch wirft der Thor
Sich selbst den spitzgen Angel vor;
Er hat mit Juda gleiche Pein.
Der falsche Priester ist der Baum, und seine
Seel das Vögelein.

8.

Die Christenheit ist mir der Wald,
Ihr Seel' ich für die Vöglein halt,
Wenn sie bey Afterpriestern stehn,
Und doch auf Gott im Glauben sehn,
Wie er sich birget in ein Brod.
Mit Recht ihr' Vögel singen müssen: ihr Seel'
entgeht der Höllen Noth!

9.

Ihr Layenfrauen, wo ihr steht,
Und auf zu Gott festglaubig seht,
Der Afterpriester schad't euch nicht,
Soviel man Schändlichs von ihm spricht;
Er selbst tritt sich in Jappes Stift *);
Wenn er den süßen Gott empfäht, verschlingt
er Vipern-, Nattern-Gift.

10.

Welch Priester würdig Gott empfäht,
Vor seiner Pfarr-Gemein hergeht,
Der ist für sie ein Himmelreich;
Nichts kömmt an Würde beiden gleich.

*) Stift, Spitz, Stachel, und ein Wurfeisen, das man zur Falle legt. Was Jappe andeuten soll, kann ich nicht errathen. Goldast hält es für den Namen entweder des Verfertigers oder des Legers solcher Falleisen, oder eines, der darein getreten und sich damit verlezt hat. Eigentlich will es soviel sagen: Er verlezt sich selbst, wie oben V. 7. der tumber tor sich selben hecht. der Thor läuft selbst in den Angel, verlezt sich selbst.

Sie singen alle: Wohl uns dein!
Du hältst uns in so treuer Hut, daß wir entfliehn der Höllenpein.

11.

Trag ich die Krone auf dem Haupt;
Der Vorgang Priestern sey erlaubt,
Den Rang hat ihnen Gott gegeben.
Zwar schwächen sie ihr eignes Leben
Mit Geiz und mit unrechten Sitten,
Und füllen selbst mit dem sich an, was sie den Laien scharf verbieten.

12.

Doch alle Priester sind nicht so.
Zeigt sich ein reiner irgendwo,
Deß Stimme lehrt uns Gottes Wort,
Er ist ein wahrer Himmelshort:
Dem Sünden-See zum Damm ist Er.
Nun lohn dir Gott, viel lieber Sohn; weißt du soviel, so weißt du mehr *).

13.

*) Diese Zeile läßt fast vermuthen, daß hier der König Tyro das Wort wieder nehme, obgleich im

13.

Euch römschen Päbste hochgenannt
Der edle König Fridebrant *)
Legt dieses heilge Gleichniß vor,
Dem römschen Vogt, vom Fürsten-Chor
Erwählt; was krumme Stäbe trägt
Und wem man eine Platte scheert, sey dieses
Beyspiel vorgelegt!

Der König Tyro.

14.

Dem Daniel Wunders mehr geschah,
Ein starkes Mühlenwerk er sah,
Das lag an einem Flusse tief;
Der untre Stein sehr stark umlief,

P 3 Der

im Original erst über der 14. Strophe König Tyro wieder vorkömmt.

*) Scherz list hier, für e der in der Goldastschen Ausgabe, edel. — und vermuthlich mit Grund. Uebrigens enthält dieser Vers die Dedikation des Gleichnisses oder der Parabel an den Pabst, Kaiser, Kardinäle und die ganze Klerisey, vielleicht zu entscheiden, ob er es recht gedeutet habe.

3.

Gedichte.

Die Nordischen bleiben diesmal weg, erhalten aber dafür im nächsten Bändchen mehr Raum. Jetzt bloß ein Anfang von deutschen, und zwar zuerst Gedichte der

a.

Minnesinger.

Die Dichter der Maneßischen Sammlung sind besonders und vorzüglich unter diesem Namen bekannt, und verdienen wohl auch, zunächst bearbeitet und lesbar gemacht zu werden. Minnesinger ist so viel als Liebesdichter. Da aber nicht alle in der Maneßischen Sammlung enthaltene Gedichte Lieder der Liebe sind, so sondern wir die andern von diesen ab, und geben sie unter dem Titel:

I. Didaktische Gedichte.

I.

König Tyro von Schotten und Fridebrant, sein Sohn.

Ein Lehrgedicht
aus dem zwölften Jahrhundert.

Erster Gesang.

Gott hat der Wunder mannichfalt:
Damit zeigt er einen Wald,
Der gedieh in vollem Lobesan *);
Zween Bäume traf man drinnen an;
Der Wipfel Höh man also pries,
Daß sie sich weit und breit ob allen Bäumen
sehen lies.

A.

*) d. i. in voller Pracht.

2.

Als nun die Morgenzeit begann,
Da brach ein Balsamdüftchen an,
Daraus ein starkes Wehen ging,
Daß jeder Baum den Duft empfing:
Der eine wurde breit und grün,
Der andre faul und ausgedorrt; so wie das
Düftchen wehte hin.

3.

Der grüne und der dürre Baum,
Jeder gibt einem Vöglein Raum;
So tönt im Wald all überall
Von jedem Reis der Vöglein Schall;
Vom Dufte nehmen sie die Kraft.
Der dürre Baum nur und sein Vogel mit stetem Jammer sind behaft.

4.

Damit hat uns ausgespäht,
Wies um die beiden Bäume steht.
Auch that des weisen Mannes Mund
Des Walds, der Vöglein Deutung kund.

Erra=

Errathest du sie, Fridebrant,
Mit schlichtem Sinne, lieber Sohn! so ist
mein Lehr wohl angewandt.

König Fridebrant.

5.

Da sprach der junge König weis:
Mein lieber Herr! gönnt mir den Preis.
Den grünen Baum will ich euch deuten.
Mit Recht blüht er im Schmuck der Freuden;
Er deutet einen Priester an,
Der würdig Gott empfäht, weil er nie eine
Hauptsünd hat gethan.

6.

Vor Schaam wird mir die Wange roth;
Wenn ich das heilge Himmelsbrod
Vergleiche mit des Balsams Ziel *),
Da wag ich, Laie, wohl zuviel.

Denn

*) d. i. worauf der Balsam in dem Gleichnisse V. 2. zielt.

Denn wenn der Priester Messe hält,
Kömmt Gottes Gnad, wie Balsamduft; Brod
wird mit Fleisch und Blut vermählt.

7.

Fragt ihr, wie's um den dürren steht:
Der Afterpriester auch empfäht
Den süßen Gott — doch wirft der Thor
Sich selbst den spitzgen Angel vor;
Er hat mit Juda gleiche Pein.
Der falsche Priester ist der Baum, und seine
Seel das Vögelein.

8.

Die Christenheit ist mir der Wald,
Ihr Seel' ich für die Vöglein halt,
Wenn sie bey Afterpriestern stehn,
Und doch auf Gott im Glauben sehn,
Wie er sich birget in ein Brod.
Mit Recht ihr' Vögel singen müssen: ihr Seel'
entgeht der Höllen Noth!

9

9.

Ihr Laienfrauen, wo ihr steht,
Und auf zu Gott festglaubig seht,
Der Afterpriester schad't euch nicht,
Soviel man Schändlichs von ihm spricht;
Er selbst tritt sich in Jappes Stift *);
Wenn er den süßen Gott empfäht, verschlingt
er Vipern-, Nattern-Gift.

10.

Welch Priester würdig Gott empfäht,
Vor seiner Pfarr-Gemein hergeht,
Der ist für sie ein Himmelreich;
Nichts kömmt an Würde beiden gleich.

*) Stift, Spitz, Stachel, und ein Wirfeisen, das man zur Falle legt. Was Jappe andeuten soll, kann ich nicht errathen. Goldast hält es für den Namen entweder des Verfertigers oder des Legers solcher Falleisen, oder eines, der darein getreten und sich damit verletzt hat. Eigentlich will es soviel sagen: Er verletzt sich selbst, wie oben V. 7. der tumber tor sich selben hecht. der Thor läuft selbst in den Angel, verletzt sich selbst.

Sie singen alle: Wohl uns dein!
Du hältst uns in so treuer Hut, daß wir entfliehn der Höllenpein.

11.

Trag ich die Krone auf dem Haupt;
Der Vorgang Priestern sey erlaubt,
Den Rang hat ihnen Gott gegeben.
Zwar schwächen sie ihr eignes Leben
Mit Geiz und mit unrechten Sitten,
Und füllen selbst mit dem sich an, was sie den Laien scharf verbieten.

12.

Doch alle Priester sind nicht so.
Zeigt sich ein reiner irgendwo,
Deß Stimme lehrt uns Gottes Wort,
Er ist ein wahrer Himmelshort:
Dem Sünden-See zum Damm ist Er:
Nun lohn dir Gott, viel lieber Sohn; weißt du soviel, so weißt du mehr *).

13.

*) Diese Zeile läßt fast vermuthen, daß hier der König Tyro das Wort wieder nehme; obgleich im

13.

Euch römschen Päbste hochgenannt
Der edle König Fridebrant *)
Legt dieses heilge Gleichniß vor,
Dem römschen Vogt, vom Fürsten-Chor
Erwählt; was krumme Stäbe trägt
Und wem man eine Platte scheert, sey dieses
Beyspiel vorgelegt!

Der König Tyro.

14.

Dem Daniel Wunders mehr geschah,
Ein starkes Mühlenwerk er sah,
Das lag an einem Flusse tief;
Der untre Stein sehr stark umlief,

im Original erst über der 14. Strophe König Tyro wieder vorkömmt.

*) Scherz list hier, für E der in der Goldastschen Ausgabe, edel. — und vermuthlich mit Grund. Uebrigens enthält dieser Vers die Dedikation des Gleichnisses oder der Parabel an den Pabst, Kaiser, Kardinäle und die ganze Klerisey, vielleicht zu entscheiden, ob er es recht gedeutet habe.

Der obre konnte stille liegen:
Was mit der Mühle sich begab, das wär mir
leid, blieb dirs verschwiegen.

15.

Am Mühlenwerke geht ein Rad,
Das zweyundsiebzig Kämme hat,
Die sind von mannichfaltger Art;
Der Einen man daran gewahrt,
Der ist vom Holze Aloe.
Nie reiner Holz auf Erden ward. Nun weißt's,
wie's um das Mühlwerk steh.

16.

Dies Mühlenwerk besorgt ein Mann,
Der nahm nie Fleisch noch Beine an;
Der hatt' ein Kind, das fuhr hinein,
Und druckt den untern Mühlenstein,
Da stund er still; und schnell begann
Durch eines kleinen Wassers Trieb der obre
Stein zu laufen an.

17.

17.

Das Kind, das hatte Knappen zart,
Da der Oberstein kam an die Fahrt,
Sprach es: ihr sollet euch bewegen,
Des obern Steines wohl zu pflegen.
Will sich der untre wieder heben,
So druckt ihn, wie ich hab gethan; ich will dafür den Lohn euch geben.

18.

Der König Fridebrant.

Herr, ihr habt sonderbaren Muth,
Daß ihr an mich die Frage thut.
Mehr wüßte ich von Ritterspiel,
Wo jener siegte, dieser fiel.
Wo Splitter aus den Helmen klangen
Von Schwertern über die Schilde her, darunter sich die Helden schwangen.

19.

Doch wollt ihr dessen nicht entbehren,
So will ich euch die Mühl' erklären:

Der alte Bund *) ist der untre Stein,
Der stellt sich forthin nicht mehr ein.
Den hat der Jungfrau**) Sohn verdrungen.
Der obre Stein, der ist die Tauf, mit der
der neue Bund entsprungen.

20.

Wie's mit den Kämmen sich verhält,
Wißt, zwoundsiebzig Sprachen hat die Welt.
Der Eine Kamm am Mühlenrad,
Der so besondre Schönheit hat,
Ist die Jungfrau, von Jesse her geboren,
Die Gott, der Herr der Welt, zur Mutter
hat erkoren.

21.

Die Knappen, die der Mühle pflegen,
Das sind die Priester, die den Segen
Erheben zu der Taufe Ziel;
Den Pfaffen, ich sag nicht zu viel,
Macht's

*) Das alte Testament.

**) Der Jungfrau Maria Sohn, Jesus.

Macht's Gott zur Pflicht auf ihren Eid,
Unglauben daß sie unterdrückten, und förder-
ten die Christenheit.

22.

Wollt ihr dann wissen um den Mann,
Der niemals Fleisch noch Bein nahm an,
Deß Kind trug einer Jungfrau Leib;
Die Juden sagen, sie wär' ein Weib.
Daniel beschwur es: Ganz gewiß
Gehts ihrem Irrwahn, wie's erging dem
Adam mit dem Apfelbiß.

23.

Der Strafe peinigt sie noch viel,
Gott für uns nicht mehr sterben will,
Sein Tod vertilgte ganz den Zorn.
Er sprach: Wer künftig wird geborn,
Der nehme an der Taufe Theil,
Und folge nur der Klerisey — ich sterb nicht
mehr für euer Heil*)

P 5 24.

*) Diese Uebersetzung folgt Goldasts Erklärung, der
das dar uns für uns interpretirt; und der Scherz
zischen

24.

Da Gott der Welt entnommen war,
Empfahl er uns der Priester Schaar.
Mit Ehrfurcht nenn' ich euch mit Namen!
Und darf sich wohl ein König schämen,
Daß er sein edles Haupt euch beugt,
Und gegen Euch, bey meiner Treu! die Krone
und den Scepter neigt?

Zwey-

zischen Lesart, die in der dritten Zeile das wart *uns* Zorn in wart us Zorn, ward aus der Zorn Gottes über unsere Sünde, verändert. Man kann aber auch den Text des Originals unverändert beybehalten, und ihn für eine Klage der Juden über die Strafe annehmen, die noch auf ihnen liegt, wegen der Aeußerung Gottes, daß wer sich nicht taufen lasse, keinen Theil an seiner Gnade habe, und Gottes Sohn sich nicht mehr durch sie töden lassen wolle. Diesemnach würde die Uebersetzung so lauten müssen:

„Der Strafe peinigt sie noch viel.
„Gott durch uns nicht mehr sterben will;
„Von seinem Tod ruht auf uns Zorn.
„Er sprach: wer künftig wird geborn,
„Dem sey bestimmt der Taufe Ziel — durch
euch ich nicht mehr sterben will.“

Zweyter Gesang.

Der König Tyrol lehrt seinen Sohn.

25.

Ihr Herren, Euch macht dies Buch bekannt,
Wie König Tyrol aus Schottenland
Seinem Sohne Fridebrant rieth
Die weltlich Lehre, daß der Sohn so manchen Fehltritt klug vermied.

26.

Vor allen, merk dirs, lieber Sohn!
Trägt diese Lehr den Preis davon:
Halt deine Leute jederzeit
Bey unverdroßner Willigkeit.
Ich selbst trug je mir ihnen gleich;
Drum folgte mir so mancher Held, im Streite gefangen, in mein Reich.

27.

Auch wisse, was dir dann gezeme,
So jemand etwa Schaden nähme

In

In deinem Dienst, schnell mach ihn gut;
Sie wagen für dich Haut und Blut.
Wird man die Tugend an dir gewahr,
Du siegest gegen große Menge des Feinds mit
einer kleinen Schaar.

28.

Willst du dich aber selber schmähen,
So darfst du den nur ungern sehen,
Der durch dich ist in Kummer kommen,
Und Schaden hat bey dir genommen.
Sohn, folgst du dieser argen Sitte,
Gott müßte großes Wunder thun, wenn seine
Hülfe für dich stritte.

29.

Turnier, mein Sohn, macht rasche Leut;
Darum es dir mein Rath gebeut.
Mit Würde kleidet es den Mann;
Ihn sieht das Weib lobpreisend an.
Turnier ist ritterliches Feld,
Darauf man frisch zum Streite bringt und un-
beweglich feste hält.

30.

30.

Schließest du bey deines Volkes Jammer
Dein Gold in deines Schatzes Kammer,
So bist du karg, nicht königlich.
Der Fürst, der das thut, trüget sich,
Und weiß nicht, wie sie's wiederbringen
So tausendfach, wenn Schild auf Schild und
Schwerter auf den Helmen klingen.

31.

Sohn, habe lieb dein ehlich Weib,
So lieb, wie deinen eignen Leib.
Der Ehebund der schönste Band;
Gott selbst macht seine Würde kund.
Du junger König, diß ist mein Rath;
Befolgst du ihn im Ehestand, so bleibst du
ohne Missethat!

32.

Von deiner Diener Frauen bleib,
Und ihrer schönen Töchter Leib.
Merk wohl auf dich, daß nicht die Lüst
Sich heimlich schleich' in deine Brust,

Damit

Damit du deiner Diener Ehr
Nicht schändest, die dir heilig sey. — Nichts
rath ich dir, mein Sohn! so sehr.

33.

Die Buhlschaft ist ein Seelenmord,
Verwundet beides hier und dort,
Zieht alles Herzeleid nach sich.
Es hassen zwey Geschlechte dich,
Der Buhl'rin Mann, dein ehlich Weib;
Schweigt diese gleich aus Zucht und Furcht, so
denkt sie doch: du falscher Leib!

34.

Sey's, daß sie auch wie Kinder thu,
Die decken sich die Augen zu,
Und wähnen sich dann ungesehen;
Doch Argwohn läßt sich leicht ausspähen.
Davor, mein Sohn! dich wohl bewahr,
So folgen Helden willig dir ins Feld vor dei-
ner Feinde Schaar.

35.

35.

Noch höre, König, und merk auf mich:
Es grenzen Königes Länd' an dich,
Die mächtig gegen dich sich stärken.
Wirst du auf meine Lehre merken,
So werden sie von dir bekriegt,
Daß sie sich vor dir schmiegen müssen, wie
vor dem Löw der Wolf sich schmiegt.

36.

Hör weiter, König, und merk auch das:
Tragen deine Leut' einander Haß,
Und söhnet sie die Liebe nicht,
So eil' und halte du Gericht.
Sie wähnen sonst, dir nicht zur Ehre,
Wenn du nicht schlichtest, daß ihr Zwist und
beider Schade ziemlich wäre.

37.

Vernimm's wohl, junger König, frey:
Stehst du dem reichen Edeln bey,
Daß er dem Armen thut Gewalt,
Ist deine Sünde mannichfalt,

damit

Damit verdienst du Gottes Zorn,
Die Reichen aber spotten dein, der Armen
Gunst hast du verlorn.

38.

Hör weiter, König, meine Red',
Was allen Herren übel steht:
Wann dir der Dürftge Kummer klaget,
Und deine Hülf' ist ihm versaget,
Ein Seufzer ihm vom Herzen geht,
Der klebt an deiner Stirne schwer, wenn Gott
auf seinem Richtstuhl steht.

39.

Du sollt auch wissen ohne List,
Wer Hasser seiner Seele ist,
Deß Worte sind mit Seide überdreht,
Womit das Frauenzimmer näht,
Die sich nach Englands Sitten schmiegt;
Für seine Sündenschuld zu bitten, wagt selbst
die Mutter Gottes nicht.

40.

40.

Laß deine Zunge stille liegen,
Mit schnell Versprechen nicht zu trügen.
Der Dürftge aber borge nicht
Auf Hülfe, die man ihm verspricht.
Wird sie ihm nicht von dir gewährt;
Klebt deine Schuld an deiner Stirn, dein
Ruhm der Wahrheit ist versehrt.

41.

Denn Lügen ist ein schwacher Schutz,
Der Angst gebiert und Mord und Trutz.
Lügen macht, daß das werthe Weib
Im Herzen und an ihrem Leib
Des größten Jammers wird gemahnt *).
Ein Teufel, der hies Oggewedel, wars, der
die erste Lüg' erfand.

42.

*) Vermuthlich eine Anspielung auf die erste Lüge und den Betrug, durch den beym Sündenfall das erste Weib verführt und gestürzt wurde.

42.

Von ihm weiß eine Lüg' *) ich noch,
Die Gott in seinem Zorne roch.
Die sich in seine Kunst vertieften,
Die konnten Stahl damit vergiften.
Flenetnisse war sie kund;
Der konnt vergiften mit dem Speer, und davon ward Amphattys wund **).

43.

Wer Freunde straft vor Leuten viel,
Und groß damit sich machen will,
Deß Straf ist Viper= Nattern= Gift,
Und schneidet, wie des Jappe's Stift,

Ist

*) Hier scheint Lüge so viel als Betrug der magischen Kunst oder Zauberkunst anzudeuten.

**) Flenetnisse mag wohl der Provenzaldichter Kyot gewesen seyn. Eschenbach gedenkt seiner im Parcival als einer Person, die in der Astronomie stark gewesen. Sonderlich kommt in der Abenteuer des Ritter Gawins Fleyetonis vor, der den Gral in den Gestirnen sah und von demselben allerhand magische Kräfte bekam.

Ist ihm die Schamheit angeboren.
Sohn, strafst du viel, so ist für dich der
Freund auf immerhin verloren.

44.

Hofmeister, nimm des Herrn fein wahr,
Daß er in Sitten wohl fortfahr,
Mit artgen Freunden Umgang pflege,
Den Spies nicht in den Winkel lege,
Verwahre sich vor Trunkenheit,
Vermeide Geiz; so wird aus ihm ein junger
Herr von Würdigkeit!

45.

Sohn, ich will dir sagen mehr:
Kommt ein Bedrängter zu dir her,
Daß er dir seinen Kummer klage,
Den Kummer liebreich mit ihm trage.
Nicht verfehle Gottes Wort:
Dein selbst erbarmen ist der höchste Himmels-
Hort!

Böck h.

2.

Blumen der Liebe.

a.

Ulrich von Lichtenstein *).

Folgende Lieder von diesem naiven Dichter mögen statt einer Einleitung dienen.

Was ist Minne?
S. 33.

1.

Stete Liebe heißet Minne;
Lieb' und Minne, das ist eins!
Mittel, auch nur in dem Sinne
Sie zu trennen, wüßt' ich keins.

Liebe

*) Nach Horneck aus der steyermärkischen Familie dieses Namens. Ein Dichter des 13. Jahrhunderts. Seine Gedichte stehen in der Manessischen Sammlung, 2 Th. S. 24 — 45. Ein Paar derselben sind in der Iris, 4 B. S. 24 — 45 nachgebildet.

Liebe in dem Herzen mein
Muß treu und beständig seyn.

2.

Wenn ein treuer Jüngling findet
Treue Lieb' und treuen Sinn,
Alles Trauern ihm verschwindet;
Denn der Minne Hochgewinn
Ist des Herzens Seligkeit,
Göttliche Zufriedenheit!

3.

Möcht' ich solche Liebe finden,
Wie beständig wollt' ich seyn!
Siegen wollt' ich, überwinden,
Lachen aller Sorg' und Pein.
Minne, du bist mein Panier,
Wankelliebe, bleib von mir!

Gr.

Minnesold.

S. 34.

Minnesold
Wird geholt,
Wenn ein Mann
Und ein Weib
Um ihren Leib
Kleiderlos
Mit vier Armen sich umfahn.
Freude groß
Wird dann allen beiden kund!
Wenn auch nicht
Mehr geschicht,
Der viel heiße rothe Mund
Wird ein währer Liebesfund,
Und dann gesund!

X.

Minne-

Minneleid.

S. 26.

O weh! o weh! ein Ungeheuer!
Mir ist so weh!
Greif her an meine Brust! Ha, welch ein Feuer!
Der kälteste Schnee
Müßt von der Flammenhitze brennen,
Die jetzt mein Herz verzehrt! —
O schönes Mädchen, dürft' ich treu dich nen-
nen,
Die Flamme stürbe, die mein Busen nährt!

W.

Göttin Minne.

Er und Sie.

S. 34.

Er.

Kennetest du die kleine Minne,
Schönes Mädel, fromm und gut;
Trunken wären deine Sinne,
Deine Seele hochgemuth.

Würde dir ihr Zauber kund,
Ach! dein kleiner rother Mund
Lernte seufzen zu der Stund.

Sie.

Ey, so sag mir, was ist Minne?
Ist es denn Weib oder Mann?
Wie verführt es unsre Sinne?
Und wie ist es sonst gethan?
Mach mir alles offenbar,
Wie es sey, und wie es fahr,
Daß ich mich davor bewahr.

Er.

Minne, Kind, ist so gewaltig,
Daß ihr dienen alle Land;
Ihre Macht ist mannichfaltig,
Ihre Sitte vielgewandt:
Sie ist böse, sie ist gut,
Beides wohl und weh sie thut,
Gibt Geduld, tilgt Wankelmuth.

Sie.

Sie.

Kann sie auch das Leid versenken?
  Wenden Noth und Traurigkeit?
Hohen Muth dem Herzen schenken?
  Geben Zucht und Würdigkeit?
Lieber Jüngling, sag mir dies,
Dann, so sprech' ich für gewiß,
Ist ihr Lohn ein Paradies.

Er.

Kind, der Minne Macht ist größer,
  Und ihr Lohn ein Himmelreich;
Sie erbaut uns Ehrenschlösser,
  Macht uns selig, Engeln gleich.
Augenwonnen, Herzensspiel
Gibt sie, wem sie lohnen will,
Und der hohen Freuden viel.

Sie.

Aber wie werd' ich empfangen
  Ihren Lohn zu meinem Dank?
Muß ich ihn durch Leid erlangen —
  O da wär mein Leib zu krank!

Kummer tragen kann ich nicht;
Drum so sag mir ins Gesicht,
Jüngling, was ist meine Pflicht?

Er.

Inniglich mußt du mich meinen,
So von Herzen, wie ich dich;
Seel' und Leib mit mir vereinen,
Mich und Dich zu Einem Ich.
Sey Du mein, so bin ich Dein......

Sie.

Jüngling, o! das kann nicht seyn!
Sey du dein, und ich bin mein!

Er.

---

b. Das

b.

Das Minnelied *)

Herzog Johanns von Brabant.

— — Die Werke der Minnesinger wie so warm, so innig und treu! Es sind Männer, gerüstet zu großer That, überwunden von der allesbesiegenden Liebe. Nicht der flüchtige Rausch eines Abends hat auf wenige Tage sie erhitzt; es war um das Glück ihres Lebens zu thun. Sie besangen ihre Gemahlinnen oder ihre Bräute; nicht um ein Gedicht zu machen, sondern wie der Vogel singen muß, wenn der May kömmt, wenn er hört den Flügelschlag des wartenden Weibchens, und ihm die zärtlichen Spiele zum voraus ahnden.

Gleim oder Jacobi.

1.

Liebevoll und gut,
Eine reine, fromme Seele
Ist das Weib und wohlgemuth,
Die ich einzig mir erwähle.

Sie

*) Die vorhergehenden sind zwar auch Lieder von einem Minnesinger, aber keins davon sein Minnelied,

Sie ist Königin
In meines Herzens Grunde;
Jetzt und zu aller Stunde
Thronet sie darin.
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen
Und ein Schwanenhals so rund.

3.

Noch hätt' ich Trost genug,
Heilte mich die engelgleiche,
Die mir die Wunde schlug.

Ach,

---

nelied, das heißt, »Besingung seiner Liebe und der Geschichte seines Herzens« Nicht jedes Lied, in dem die Minne oder Liebe vorkommt, ist ein Minnelied. Unsere neuern Dichter scheinen diesen Namen oft misbraucht zu haben. Bürgers sogenanntes Hohes Lied verdiente ihn, aber andere nicht, denen er ihn gab. Gegenwärtiges von Johann von Brabant, dem jüngern Sohn Heinrichs des dritten, ist ein solches in vollem Verstande. Es befindet sich in der Maneßischen Sammlung, Th. 1. S. 7.

Ach, Erbarmen! Tugendreiche! —
Ich muß sterben, eine Leiche
Werd' ich in kurzer Stund,
Thut mir nicht die Gnadenreiche
Ihre Herzensneigung kund.
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen,
Und ein Schwanenhals so rund.

3.

Augen hell und klar,
Und ein allerliebstes Kinn,
Thun mich aller Sorgen bar.
Ach, Erbarmen, Königin!
Mit sehnendem Verlangen
Entbrenn' ich stets nach dir;
Wann werd' ich Trost erlangen!
Wann neigst du dich zu mir!
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen
Und ein Schwanenhals so rund.

4.

Einst an einem Mayentag
War ich kaum vom Schlafe wach,
Hieß es, in ein Gärtlein schön
Sollt' ich spielen gehn.
Da fand ich drey Jungfraun stehn;
Sie waren lieblich anzusehn;
Die eine sang vor, die andre nach;
Harbalorifach! Harbalorifach!
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen
Und ein Schwanenhals so rund.

5.

Als ich sah das schöne Kraut
In dem Baumgärtlein,
Als ich hörte den süßen Laut
Von den Mägdlein fein,
Da kams so meinem Herzen ein,
Daß ich mußte singen nach:
Harbalorifach! Harbalorifach!

Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen
Und ein Schwanenhals so rund.

6.

Ich grüßte dann die Allerschönste,
Die drunter stund,
Rund faßt' ich sie mit meinen Armen,
Und wollte sie küssen an ihren Mund.
Sie sprach: Gemach!
Gemach! Gemach!
Harbalorifach! Harbalorifach!
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Zwey himmelschöne Wangen
Und ein Schwanenhals so rund.

7.

Mir ists nicht wie den kleinen
Waldvögelein ums Herz:
Aus den Aesten sehn sie scheinen
Die Blüt', und treiben Scherz.

Dar-

Darunter wollen sie ruhen
Hindurch den kühlen May,
Und Blüt' und Baum beleben
Mit ihrem Sang und Schrey.
Ewig dienen in eitlem Wahn
Ist jämmerlich.
Wißt ihr, wer das hat gethan?
Seht, das bin ich!

8.

Ich will dennoch standhaft seyn,
Ich will nimmer von ihr lassen!
Lohnt sie mir mit Neckereyn,
Weh! wie sollt' ich dann mich fassen?
Nein, Frau Minne, laß erbarmen dich,
Bitt die Liebe, daß sie tröste mich!
Ewig dienen in eitlem Wahn
Ist jämmerlich.
Wißt ihr, wer das hat gethan?
Seht, das bin ich!

9.

Immer leid' ich solche Qualen
Nacht und Tag zu allen Stunden;
Das thun mir ihre Liebesstrahlen;
Die erneuen meine Wunden.
Sie werden nie verbunden,
Das ist zu hart;
Nur eben itzt so jage ich
Auf der Widerwart *).
Ewig dienen in eitlem Wahn
Ist jämmerlich.
Wißt ihr, wer das hat gethan?
Seht, das bin ich!

10.

Der Winter will uns noch ein Jahr
Verschließen Heid' und Wald;
Auch den grünen Klee sogar
Macht er ungestalt; Kein

*) Ich konnte diese schöne Redensart nicht unterdrükken, und mochte sie auch nicht ummodeln. Widerwart ist das Primitiv von Widerwärtigkeit. Auf der Widerwart jagen so viel als: „seine Hoffnungen vereitelt sehen, seine Absichten nicht erreichen.“

Kein Vöglein-Sang erschallt!
Das beklag' ich und noch mehr:
Die ich lieb' ist liebeleer!
O du Liebeskönigin,
Laß mir Gnade angedeihn!
Dein eigner Diener will ich seyn,
Hilf mir, daß ich Trost gewinn!

11.

Ihr Mündlein roth, ihr Wangenschein,
Ein schöner Leib so wohlgestalt,
Daß ich fern von ihm muß seyn,
Werd' ich noch vor Kummer alt!
Sie begeht an mir Gewalt,
Und versündigt sich,
Daß sie so verderbet mich
An Herz und Sinn.
O du Liebeskönigin,
Laß mir Gnade angedeihn!
Dein eigner Diener will ich seyn,
Hilf mir, daß ich Trost gewinn!

12.

Erbarmen, liebevolles Weib!
Laß mich noch deine Huld empfahn!
Gedenk, daß dir mein abgesehnter Leib
Allein zum Dienst ist unterthan.
Sollt' ich sie noch geniessen,
Das wäre mir zum Trost gethan!
Erbarmen, Frau voll Liebessinn,
Du meines Herzens Königin,
Um Gottes Willen, ach! Erbarmen,
Du rein und selig Weib!
Kommst du zu spät — dann weh mir
Armen!
Das tödet mir den Leib.

13.

Soll ich so gebunden
Vor dir stehn? Sieh an!
Heile meine Wunden,
Was hab' ich gethan?
Das Herz ist mir zerrissen!
Jungfrau voll Liebessinn,
Muß ich dich länger missen,

So bin ich ganz dahin.
Um Gottes willen, ach! Erbarmen!
Du rein und selig Weib!
Kommst du zu spät — dann weh mir
Armen!
Das tödet mir den Leib.

Gräter.

* * *

Nachschrift.

Es sind in der Maneßischen Sammlung 23 Strofen, von welchen hier zehn aus der Mitte herausgeworfen sind. Warum? das muß ich sagen. Es wandelte mich nach der neunten Strofe ein unbeschreiblicher Widerwillen an, ich sah mich so ganz aus dem Ganze meiner Gefühle herausgerissen, und alles, was ich weiter fand bis zur zwanzigsten, wollte sich schlechterdings nicht in die Empfindung passen, worein mich die vorhergehenden Strofen

sen versetzt hatten. Auch die Sprache war nicht mehr so sanft und süß. Sie widerstand mir. Zudem kam mir mancher Vers in diesen Zwischenstrofen ganz hieroglyphisch vor; da ich doch die andern ohne Hülfsmittel so gut verstand, als ob es meine eigene Sprache wäre. Wie's geht, ich besah sie näher, und wette nun zehn gegen eins, daß mich mein Gefühl nicht betrogen hat. Diese Strofen sind sicher, wie es öfters in den Minnesingern der Fall ist, eingeschoben oder verwechselt, mit Absicht oder aus Versehen, gleichviel! Ihre Mundart ist durchaus eine ganz andere, als diejenige, in welcher die 9 ersten und vier letzten geschrieben sind. Hier nur einige auffallende Beyspiele. Die vordern kommen Str. 1—9. und 20—23. die hintern aber Str. 10—19. vor.

Friuntlich, *fründelic*,
dü mich hat verwundt, *di mic bat gewunt*,
ich sach, *ic sac*, mich, *mic*,
schowen, *scowen*.
schon, schin, *scon*, *scin*,
git, *gest*.

gedenke, *pense*.
das, *dat*.
trúwen, *trouwen*.
ich enmag, *in kan*.

Und folgende Wörter, die, wo ich nicht irre, (denn ich habe kein Lexikon zur Hand) holländisch sind:

wohlgeraket, wohlgeartet.
gelat, Antlitz.
krabt (kracht), Kraft.
tale, Rede.
gedabt (gedacht), Gedanke.
plide (Dän. blijd), froh ꝛc.

Lebte Vater Bodmer noch, ich fragt' ihn drum! Genug, diese zehn Strofen neigen sich zur niederdeutschen Mundart, und gehören also wohl nicht in das Minnelied Johanns von Brabant, das von Anfang bis zu Ende in altschwäbischem Dialekte geschrieben ist.

---

b.

Volkslieder.

Nicht zum Nachahmen, nicht als Muster. Aber Volkslieder sind die getreuesten Bewahrer alter Sitten und alten Geistes; und darum finden sie hier einen Platz. Auch dänische, schwedische ꝛc. gehören hieher. Jetzt folgen deutsche, im nächsten Bändchen werden wir einige dänische geben. Von den deutschen werden keine andern unter dieser Rubrik aufgenommen, als diejenigen, die noch gegenwärtig von dem Volke gesungen und mündlich erlernt werden.

1. Das Lied vom Grafen und der Nonne *).

Sanft.



*) Text und Melodie ist aus dem Munde des Landvolks um Schwäbischhalle.

1.

Stund ich auf hohen Bergen,
Und sah wohl über den Rhein:
Ein Schifflein sah ich fahren,
Ein Schifflein sah ich fahren,
Der Ritter waren drey,
Der Ritter waren drey.

2.

Der jüngste, der darunter war,
Das war ein Grafensohn,
Hett *) mir die Eh versprochen,
Hett mir die Eh versprochen,
So jung als er noch war.
So jung als er noch war.

3.

Er that von seinem Finger herab
Ein Ring von Gold so roth:
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
„Du herzallerliebste Meine **),

R 5 „Trag

*) hatte.

**) Diese zärtliche Anrede wird in dem Munde singender Landmädchen ganz besonders traulich und schmeichelnd. So wie auch in der elften Strofe.

„Trag ihn nach meinem Tod!
„Trag ihn nach meinem Tod!"

4.

Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?
„Ey! sag, du habsts gefunden,
„Ey! sag, du habsts gefunden,
„Draußen im grünen Gras,
„Draußen im grünen Gras!"

5.

Ey, warum soll ich lügen?
Steht mir gar übel an!
Viel lieber will ich sprechen,
Viel lieber will ich sprechen,
Der jung Graf wär mein Mann,
Der jung Graf wär mein Mann!

6.

„Ey, Jungfer, seyt *) ihr ein wenig reich,
„Fürwahr ich wollt euch nehmen,

„Für-

*) Das alte Imperfekt für wäret.

„Fürwahr ich wollt euch nehmen,
„Fürwahr ich wollt euch nehmen,
„Wir sehten *) einander gleich!
„Wir sehten einander gleich!

7.

Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichens kommt,
Bis daß meins Gleichens kommt!

8.

„Kommt aber deines Gleichens nicht,
„Was fängst du darnach an?“
Darnach geh ich ins Kloster,
Darnach geh ich ins Kloster,
Zu werden eine Nonn,
Zu werden eine Nonn.

9.

*) Eben so, für sähen. Dies ist noch gegenwärtig in unsrer Gegend gebräuchlich.

9.

Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster zogen wär,
Ins Kloster zogen wär.

10.

„Steh auf, steh auf! lieb Reitknecht mein!
„Sattel mir und dir ein Pferd!
„Wir beide wollen reiten über Berg und
Thal,
„Wir beide wollen reiten über Berg und
Thal,
„Das Mädel ist alles werth!
„Das Mädel ist alles werth!“ *)

11.

*) Der Anfang dieser und der vorhergehenden Strofe ist beynahe wörtlich der nemliche mit einem andern in dem Liede von einem Markgrafen: „Es „spielt ein Markgraf mit einer Magd ꝛc. das in „dem Feynen kleynen Allmanach voll schö-
ner

11.

Und als sie vor das Kloster kam'n,
Gar höflich klopften sie an:
„Komm' raus, du Hübsche, du Feine,
„Du herzallerliebste Meine!
„Komm nur ein wenig raus!
„Komm nur ein wenig raus!“

12.

„Was soll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar!

Meine

„ner ꝛc. Volkslieder (v. Nicolai) Erst. Jahrg. S. 39. aber sehr verschieden von dem, wie ich es aus dem Munde des Volks habe, gedruckt ist. Auch bemerkte ich, daß das gegenwärtige Lied von der Nonne immer mit jener (ächtdeutschen) Ballade von dem Markgrafen zugleich erlernt wird. Wer das eine kann, kann auch das andere. Vielleicht kommen beide aus Einer Provinz her, oder stehen auf irgend einem von den gewöhnlichen Volks-Lieder-Bogen beysammen. Schwaben scheint mir übrigens ihr eigentliches Vaterland nicht zu seyn, wenigstens die Gegend um Halle nicht.

Meine Haar sind mir abgeschnitten,
Meine Haar sind mir abgeschnitten,
Jetzt kriegst mich nimmermehr,
Jetzt kriegst mich nimmermehr!"

13.

So muß es auch allen Junggesellen gehn,
Die trachten nach großem Gut!
Sie hätten allz *) gern schöne Weiber,
Sie hätten allz gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug,
Sind aber nicht reich genug!

Da ich dies schon zum Druck niedergeschrieben hatte, blätterte ich von ohngefähr in Herders Volksliedern, und sehe nun, daß das vom jungen Grafen, womit jene Sammlung anfängt, im Grunde das nemliche mit dem hier mitgetheilten ist. Herr Herder versichert, es aus dem Munde des Volks in Elsaß zu haben, und sagt von seiner Melodie,

daß

*) allezeit, immer.

daß sie traurig und rührend, und an Einfalt beynahe ein Kirchengesang sey. Die Melodie hat man hier, so gut ich sie ohne Kunstkenntniß auf meinem Claviere aufnehmen konnte. Wie sie ist, wird nun jeder selbst urtheilen können. Der Text aber ist ganz verschieden, hier vollständiger, von einer andern Wendung, vielleicht auch natürlicher, treu gewiß. Zur Vergleichung verdiente der andere hier zu stehen. Ohne Zweifel aber ist jene treffliche Sammlung in den Händen aller Leser dieses Magazins; ich bitte sie also, das Lied vom jungen Grafen dort selbst nachzulesen. Kenner werden in dieser auffallenden Verschiedenheit eines und des nemlichen Liedes neue Ursache finden, an der Urächtheit derjenigen Dichterwerke zweifeln zu müssen, die blos durchs Gedächtniß erhalten, und durch mündliche Ueberlieferung auf unsre Zeiten gekommen sind.

2.

Abschiedsklage eines Mädchens *).

1.

Ach! in Trauren muß ich leben,
Ach! wie hab ichs dann verschuldt?
Weil mirs hat mein Schatz **) aufgeben,
Muß ichs leiden mit Geduld!

2.

Vater und Mutter, die wollens nicht leiden,
Gelt, mein Schatz, das weißt du wohl?
Du hast Recht in allen Sachen,
Kannst dein Glück noch besser machen,
Weil ich dich nicht kriegen soll.

3.

Rosmarin und Lorbeerblätter
Verehr' ich dir zu guter Lezt:
Das soll seyn das lezt Gedenken,
Weil du mich nochmals ergözt!

4.

*) Aus einem geschriebenen Liederbuche eines Handwerksburschen genommen.

**) Das Wort Schatz für Liebchen ist sehr charakteristisch für Schwaben, und für unsre Gegend insbesondere.

4.

Es sind zwey Stern' an dem Himmel,
Leuchten wie das klare Gold;
Der eine leicht zu meim Schätzgen,
Der ander durch das finstre Holz.

5.

Sind wir oft beysammen gesessen,
Manche schöne halbe Nacht,
Haben wir oft den Schlaf vergessen,
Und mit Lieben zugebracht.

6.

Morgen, wenn ich früh aufstehe,
Ist mein Schatz schon aufgeputzt,
Schon mit Stiefeln, schon mit Sporen
Gibt er mir den Abschiedskuß!

3.

Liebestreu und Liebeskraft *).

Herzchen, mein Schätzchen, bist tausend-
mal mein,
Laß dir kein andern nicht lieber seyn!
Kommt dir gleich einer, ist schöner als ich,
Herzchen, mein Schätzchen, gedenke an mich!

„Meine Augen, die haben verloren ihren
Schein,
„Mein junges Herz hast du genommen ein;
„Mein Freund hat sich im Trauern verstellt;
„Kann nicht lieb haben, als was mir jetzt ge-
fällt!“

Keine

*) Von einem jungen Frauenzimmer in Schwaben aufgenommen, und nebst dem folgenden unter vielen andern gütigst mitgetheilt. Ich wieder-hohle mit Vergnügen hier öffentlich den verbind-lichsten Dank für diesen schönen Beytrag zu deut-schen Volksliedern.

G.

Keine Rose so lieblich riechen kann,
Als wann zwey Lieberl beysammen stahn;
Kein Feuer und Glut brennt nicht so heiß,
Als heimliche Lieb, die Niemand nicht weiß.

Man kann sie in keinen Kasten versperrn,
Liebhaben in Ehren kann Niemand verwehrn!
Und wann der Himmel wär Papier,
Und jeder Stern könnt schreiben hier,

Und schreiben die Nacht bis wieder an
Tag,
Sie schreiben die Liebe kein Ende, ich sag!
Drum red' ich es frey, und bleibe dabey,
Daß treue Liebe das Beste stets sey!

* * *

4.

Lied eines verschmähten Liebhabers.

Oft mancher muß leiden und hats nit ver-
schuldt!
Ich weiß ein schöns Kräutlein, das heißt die
Geduld,

Im Leiden vexiren, das geht mir nicht ein,
Kann das nicht begreifen, bin noch viel zu
klein!

Hoffärtiges Weibsbild, was führst du im
Sinn?
Meinst dann, dein Stolzieren bringt dir einen
Gewinn?
Denn dein stolzer Hochmuth gar wenig dir nutzt,
Ob du schon vermeinst, du hast mich getrutzt.

Warum thust du wanken bald hin und bald
her?
Bald gefällt dir dieser, ein andrer gleich
mehr.
Ach, pfuy dein Leben! ach schäme dich doch,
Bleib ferner bey einem, wie viel liebst du
noch?

Daß ich von einem Weibsbild vexiret soll seyn,
Das bild sich gewißlich ja keine nicht ein!
In Einsamkeit leben ist besser für mich,
Darf ich nur auslachen ein falsches Gesicht.

Ich

Ich weiß ein hübsche Rose von schöner Gestalt,
Der Geruch und die Schönheit verliert sich gar bald!
Ach, sag mir doch einer, was beständig sey!
So sind die Weibsbilder, ich sags ohne Scheu!

* * *

5.

Ein Jägerlied *).

(Auf dem Waldhorn zu spielen.)

1.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn, wohl in sein Horn,
Und alles was er blies das war verlorn, Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Und alles was er blies das war verlorn.

*) Aus einer gedruckten Sammlung Jäger- und Schäferlieder ohne Titelblatt. In den Blättern von deutscher Art und Kunst ist dies Lied auch angeführt, ob ganz, und so wie hier? erinnere

2.

Soll denn mein Blasen verloren seyn,
verloren seyn,
Viel lieber wollt' ich kein Jäger seyn,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Viel lieber wollt' ich kein Jäger seyn!

3.

Er schwang sein Hütel wohl über den Strauch,
wohl über den Strauch,
Es sprang ein schwarzbraun Mädel heraus,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Es sprang ein schwarzbraun Mädel heraus.

4.

Ach, schwarzbraun Mädel, entspring du mir nicht!
entspring du mir nicht!

Ich

erinnere ich mich nicht genau. Da es aber in den zwey ersten Theilen der Volkslieder nicht aufgenommen ist, so mag es auf jeden Fall hier einen Platz verdienen.

Ich habe große Hunde, die hohlen dich,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Ich habe große Hunde, die hohlen dich.

5.

„Deine große Hunde, die thun mir nichts,
die thun mir nichts,
„Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch-
nicht,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
„Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch
nicht.“

6.

Deine hohe weite Sprünge, die wissen sie
wohl,
die wissen sie wohl,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollt,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Sie wissen, daß du heute noch sterben sollt.

7.

„Sterb' ich nun heut, so bin ich morgen todt,
so bin ich morgen todt,
„So begräbt man mich unter die Röslein roth,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
„So begräbt man mich unter die Röslein roth.

8.

„Wohl unter die Rosen, wohl unter den Klee,
wohl unter den Klee,
„Darunter verfaul' ich nimmermehr,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
„Darunter verfaul' ich nimmermehr.

9.

Es wuchsen drey Lilien auf ihrem Grab,
auf ihrem Grab,
Es kam ein Reuter, wollt sie brechen ab,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Es kam ein Reuter, wollt sie brechen ab.

10.

„Ach, Reuter, ach laß die Lilien stahn,
die Lilien stahn,
Es muß sie ein junger frischer Jäger han,
Hob sa sa sa, Dra ra ra ra,
Es muß sie ein junger frischer Jäger han!“

* * *

6.

Das Bräutlein *).

Als ein Bräutgam die erste Nacht
Sein Bräutlein hat zu Bett gebracht,
Wollt er solch Scherzen treiben,
Wie an dem Ort gemein ist und gilt;
Das Bräutlein aber, ziemlich wild,
Sagt, er solls lassen bleiben.

*) Ein Gegenstück zu dem von Herrn Hofrath Eschenburg im ersten Bande des Deutschen Museums S. 405. mitgetheilten Liede: Ein Bräutlein wollt nicht gehen zu Bett, ꝛc. dem das gegenwärtige vielleicht etwas an Drolligkeit, aber wohl nicht an Naivetät, nachsteht. Uebrigens finde ich, daß sehr viele von den wirklichen Volksliedern solche und ähnliche Possen zum Gegenstande haben.

Er wußt aber bald Rath darzu,
Sprach, wann du förchst, daß dirs weh thu,
Sollst mich in Finger beissen,
Den ich dir hier leg in den Mund,
Darauf zu scherzen bald begunnt,
Und thät sich baß befleißen.

Der Handel da er war vollend,
Der Bräutgam fragt sein Bräutlein behend,
Sag mir mit gutem Gewissen,
Ob ich dir jetzt hab weh gethan?
„O nein, sagts, lieber Bräutigam,
„Hab dich auch drum nicht bissen!"

7.

Liebesbrief *)

eines schwäbischen Landmädchens.

Einen freundlichen Gruß zu aller Stund
Wünsch' ich meinem vielgeliebten Schatz aus
Herzensgrund!
Wenn es dir geht glücklich und wohl,
So ist mein Herz aller Freuden voll.
Ach Röslein roth, ach Blümlein weiß,
Du meines Herzens Schatz und Paradeis,
Du bist allein meinem Herzen lieb,
Darum schick' ich dir diesen Brief.
Von dir zu wissen ist mein Begehr,
Ob ich deine Herzallerliebste wär?

Doch

*) Eine Abschrift dieses Briefes, ebenfalls von einem Landmädchen gemacht, kam mir von ungefähr in die Hände. Ich lasse und gebe ihn hier in seiner einfältigen Natur. Wie rührend ist die ungekünstelte Sprache des Herzens, und wie erquickend für uns, die wir sie so selten hören! — Daß der Brief im Original nicht in abgesetzten Versen geschrieben ist, versteht sich wohl!

Doch weil ich dich mein Schatz nicht seh,
So ist mein Herz voll Ach und Weh!
Mein Herz thu ich dir schenken,
Ich bitt, du wollst meiner gedenken,
Und mir schicken einen Brief,
Ob ich dir lieb sey oder nicht?

Antwort des Liebhabers.

Liebster Schatz, halte vest,
Wie der Baum seine Aest,
Wie der Ring seinen Demant!
Mich und dich scheidet Niemand.
Gott im Herzen und den Liebsten im Arm,
Vertreibet viel Schmerzen und machet fein
warm!
Eh ich dich, schönstes Kind, sollt lassen,
Eh müß der Himmel fallen ein,
Und auch die Sternlein ganz verblassen,
Und auch der Mond verfinstert seyn.

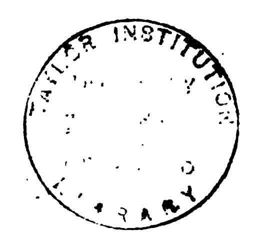
III.

III.

Sprache.

— Und seyd denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach und Schrift?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
Und euer Morgenroth für uns kein Licht?

Herder.



I.

Sprache der deutschen und nordischen Vorzeit.

Die vorhergehenden Uebersetzungen werden unsere Leser auf Originale; die Sprachproben in der Abhandlung über die deutsche Schriftstellerey auf die Kenntniß; und die verschiedenen Benennungen der alten Sprache unserer Urväter nach einem deutlichen Begriffe von denselben begierig gemacht haben; und wir kommen gern ihren Wünschen entgegen. Hier sollen sie keine Uebersetzungen, sondern Originale erhalten, und so viel Erläuterungen, als

uns zum Verständniß derselben nöthig scheinen. Auch einzelne Spracherörterungen, grammatische Bemerkungen, Wörtersammlungen, Erklärungen antiker Anspielungen, vorzüglich solcher, deren Kenntniß zu der geringsten Bekanntschaft mit der alten vaterländischen Literatur unentbehrlich ist, werden hier nicht ausgeschlossen. Um aber unsere Leser über das Ganze unserer alten urväterlichen Sprache nicht ununterrichtet zu lassen, schicken wir folgende

Einleitung

voraus, deren Verfasser keineswegs aus der Absicht, jemals vor dem Publikum als Sprachkundiger zu erscheinen, sondern lediglich deswegen, um sich selbst in der Sprache und den verschiedenen Mundarten seiner Voroäter, die er so inniglich liebte, nach langem unfruchtbaren Lesen endlich einmal zu orientiren, sich Mühe gab, die alten Sprachen, die er für vaterländisches Erbgut hielt, aufzusuchen, zu studiren, zu vergleichen, ihren Unterschied zu bemer-

bemerken, und sich mit Hülfe der Geschichte einen bestimmten Begriff von ihren verschiedenen Benennungen zu verschaffen. Er glaubte geflissentlich Niemandem, besonders keinen ausländischen Schriftstellern, als er diese Untersuchung anfing, und wollte von vornen anfangen zu lernen, um gewiß ganz unbefangen zu seyn, und sich auf keine Art das Vorurtheil des Ansehens, eben so wenig der Neuen als der Alten, leiten zu lassen, sondern nur das festzuhalten, wovon er sich durch eigenes Studium überzeugte. Man mag es ihm also verzeihen, wenn seine Eintheilung mit keiner ihm bewußten ganz übereinkommt, und wenn er selbst von scharfsinnigen Kritikern abgeht. Hingegen aber wird es ihm äußerst angenehm seyn, wenn ihm irgend ein Gelehrter noch deutlichere und bestimmtere Begriffe zu geben weiß; ein Unterricht, den er mit wahrem Danke erkennen wird, und bey überwiegenden (ihm noch unbekannten) Gegengründen willig die seinigen für schwächer hält und seine Aus-

sage zurücknimmt, da es ihm nicht um eine Meinung, sondern um Wahrheit und auf Richtigkeit beruhende Deutlichkeit zu thun ist.

Hier folgt zuerst das Resultat, um die Uebersicht des Ganzen nicht zu weit hinauszuziehen. Künftig wird von jeder dieser Sprachen und ihren Mundarten noch besonders gehandelt, und zum Schlusse eine theils synchronistische, theils chronologische Sprachvergleichung gegeben werden.

a.

Uebersicht des Ganzen.

* * *

1. Nordische Sprache

heißt im engern Sinne diejenige, welche die drey Nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, mit einander gemein hatten. Und weil man gewöhnlich (es mag nun recht oder unrecht seyn) diese Reiche unter dem Namen Skandinavien zusammenfaßt;

faßt; so heißt man auch ihre ehemals gemeinschaftliche Sprache die

a. Skandinavische.

In dieser sind die Lieder der älteren Edda und einige Sagen geschrieben. Bekanntlich flüchteten zu Ende des neunten Jahrhunderts, als sich Harald der Schönhaarige zum unumschränkten Herrn über ganz Norwegen aufwarf, die Misvergnügten nach Island, und brachten auf diese Insel nebst ihrer alten einheimischen Religion, Denkungsart und Sitten auch die Skandinavische Sprache mit. Hier wurde sie in ihrer Eigenthümlichkeit rein und unverfälscht erhalten, während sie sich in Skandinavien in drey Mundarten theilte, von denen sich schon die Schwedische und Dänische *) bereits zu zwey besondern Sprachen ausgebildet haben. Die

*) Das Altschwedische (aber keineswegs mehr Skandinavische) heißt man Sweogothisch, das ältere Dänische aber ist unter keinem besondern Namen bekannt. Man nennt es blos Altdänisch.

b. Isländische

macht also im Grunde mit der Skandinavischen nur Eine Sprache aus, ob sie gleich seitdem, wie man leicht denken kann, etwas gebildeter und bestimmter, die Aussprache feiner, die Zusammensetzung einigermaßen künstlicher, verschiedene Wörter und Formen veraltet, andere neu aufkommen und eingeführt werden mußten. Doch list und singt der gemeine Mann auf Island noch heut zu Tage sechs-, achthundert- bis tausendjährige Geschichten und Lieder seiner Vorfahren zum Zeitvertreibe und versteht sie größtentheils. Auch scheint mir wirklich, soviel ich aus dem wenigen was mir von den Isländischen Schriften des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Gesichte kam urtheilen kann, die jetzige Isländische Sprache von der ältesten uns noch übrigen Skandinavischen nicht so sehr abzuweichen, als das heutige Deutsche von dem Deutschen des vierzehnten oder auch funfzehnten Jahrhunderts; so daß man allerdings die Isländische

dische Sprache skandinavisch, aber freylich nicht die Skandinavische isländisch heißen kann. Uebrigens haben wir im Isländischen noch die zahlreichsten Schriften, von denen die jüngere Edda in ihrer Art, und die Heimskringla überhaupt die wichtigsten sind.

Eine ächte Schwester dieser nordischen Sprache nun ist die

2. Deutsche.

Die Deutsche theilte sich früh in zwey Hauptmundarten; in die Oberdeutsche und Niederdeutsche. Jene war die Sprache des südlichen, diese des nördlichen Deutschlands. Die Oberdeutsche heißt man am gewöhnlichsten die

a. Fränkische,

weil sie sich durch die berühmten Franken am weitesten ausgebreitet und am meisten ausgebildet hat; die andern Untermundarten aber nur unbeträchtlich abweichen, sich auch zu wenig

nig hervorthaten, als daß sie eine eigene Mundart ausmachen könnten. Indessen ist doch auch die Allemannische besonders bekannt, deren Abweichung aber in der That so gering ist, daß man sie kecklich unter der Fränkischen mit begreifen darf; aber nicht umgekehrt. Allemannen hießen die alten Bewohner von Schwaben und der Schweiz. Kommt also zunächst von der Allemannischen die Schwäbische Sprache der Minnesingerperiode her. Das Fränkische und Allemannische begreift man auch unter dem allgemeinen Namen des Theotischen oder Teutonischen: denn die alte oberdeutsche Mundart ist die eigentliche Mutter unsrer jetzigen Schrift- und Rede-Sprache, und verdient also auch den Namen der Teutonischen oder Altdeutschen vorzugsweise. Ihre vornehmsten Ueberreste hat Schilter unter dem Titel eines Schatzes teutonischer Alterthümer gesammelt. Die Sprache der heutigen Cimbern um Verona und Vicenz gehört auch hieher.

Die

Die andere Hauptmundart des älteren Deutschlandes nennt man die

a. α. Sächsische,

weil die alten Sachsen das berühmteste Volk in der nördlichen Hälfte unsers Vaterlandes waren. Wieviel wir von dieser Mundart noch Denkmale, und ob wir von ihr auch noch so ansehnliche wie von der Fränkischen haben, weiß ich nicht. Daß sie sich aber mehr der Skandinavischen als der Fränkischen Sprache näherte, ist gewiß, und wird auch selbst aus der Sprache späterer sächsischer Denkmale klar. Sie hat sich übrigens in der heutigen niedersächsischen oder plattdeutschen und holländischen Sprache noch kenntlich genug erhalten. Am merkwürdigsten ist sie durch ihre Tochter, die

β. Angelsächsische

geworden. Nemlich in der Mitte des fünften Jahrhunderts setzten 1600 Sachsen unter Anführung der beiden fürstlichen Brüder, Hengst

und Horsa, nach England über, um den Britten, von welchen sie durch ihren Fürsten Vortigern um Schutz und Hülfe angerufen waren, gegen die Picten und Scoten beyzustehen. Die Leichtigkeit, mit der sie diese Feinde bezwangen, versprach ihnen einen noch leichtern Sieg über die Britten selbst, und die Fruchtbarkeit des Landes machte sie nach dem Besitze desselben lüstern. Sie zogen also immer noch mehrere ihrer Landsleute aus Sachsen zu sich, griffen die Britten an, siegten, unterwarfen sich das Land, und schlugen darin ihren Wohnsitz auf. Diese sächsischen Colonien nun, die sich in England niederließen, und das Land beherrschten, heißt man Angelsachsen, und die Altsächsische Sprache, die durch sie in Grosbritannien eingeführt und mit der vorherigen Landessprache vermischt wurde, die Angelsächsische; aus welcher durch Einmengung des Französischen das heutige Englische entstand.

Ob die Namen Anglia und Angelsachsen eher von den Angrivariern, aus denen der erste Sachsenzug soll ausgegangen seyn, oder von den Angeln, die 78 Jahre darauf nach Britannien segelten, herzuleiten sey, ist wohl, da beides blos auf Etymologien beruht, nicht sicher auszumachen. Wahrscheinlicher wo nicht gewiß aber ist es, daß die Königreiche Essex (Ostsachsen) Middlesex (Mittelsachsen) Sussex (Südsachsen) Wessex (Westsachsen) von den Sachsen, und Ostangeln von den Angeln ihre Benennungen erhielten.

In dieser schönen und reichhaltigen Sprache der Angelsachsen haben wir noch beträchtliche sowohl prosaische als poetische Werke übrig. Wichtig und unsrer Verehrung werth ist besonders das, was die Zeit von den Schriften des mit Recht so benannten Alfred des Grossen verschont hat. Möchten wir doch noch mehr von diesem vortreflichen Könige besitzen! Er verdient von uns Deutschen gekannt, geliebt und bewundert zu werden; er,

den die edelste Tugend des alten Teutoniens beseelte, der gleich groß im Krieg und Frieden, und eben so groß an Geist und Herzen, als an Thaten war. Auf diesen König, den keine Geschichte zu bemakeln wagt, darf wahrlich Brittannien stolz, und Deutschland troß seines berühmten Karls eifersüchtig seyn!

Die Nordische und Deutsche Sprache hatten noch eine dritte Schwester, von der uns einige Denkmale aufbewahrt sind, nemlich

3. Die Mösogothische.

Diese wurde von den in Mösien an dem schwarzen Meere wohnenden Gothen geredet, und unterscheidet sich weit mehr von dem Skandinavischen als das Altsächsische. Sie scheint mit der Fränkischen oder theotischen Mundart näher verwandt zu seyn. Ein sehr altes Denkmal dieser Sprache ist eine Uebersetzung eines großen Theils des N. T., die man dem Ulphilas, einem Gothischen Bischoffe aus der

Mitte

Mitte des vierten Jahrhunderts, zuschreibt. Ich würde es mit andern das älteste Denkmal aus diesem Sprachstamme heißen, wenn nicht die Nordischen Gelehrten einige Lieder der Edda in das zweite oder wenigstens das dritte Jahrhundert setzten, welches ich für jetzt weder mit Gründen widerlegen, noch auch unterstützen kann. Ein Ueberbleibsel dieser alten Mundart soll die Sprache der Ulanen in der Krim seyn.

Offenbar zeigt die nahe Verwandtschaft dieser angeführten drey Sprachen und ihrer Mundarten, daß sie alle von einer ältern Sprache herkommen müssen, und miteinander nur Einen Stamm ausmachen. Aber wie soll man diese heißen? Skandinavisch? wohl nicht. Deutsch? auch nicht. Mösogothisch?— Dieser Name verführt in der That zu einer Vermuthung. Mösogothisch, oder Mösische Gothisch deutet augenscheinlich darauf, daß Gothisch der allgemeine Name von mehrern verwandten Sprachen sey. Nun kommt das

zu, daß sowohl wir Deutschen als die Norden das einheimische Alterthum wirklich Gothisch zu nennen pflegen. Ja die Skandinavischen Schriftsteller heißen sogar beide Länder, so- wohl das ihrige als Deutschland, das Land der Gothen, und unterscheiden sie nur dadurch, daß sie Deutschland das Reitgotland, Skan- dinavien aber das Ey- oder Insel- Gotland nennen. Ich weiß wohl, daß die Geschicht- forscher mit den allgemeinen Völkernamen nicht zufrieden sind, aber mich dünkt doch, daß der Misbrauch eines Namens ihn noch lange nicht ganz verwerflich mache. Und bey die- sem möchte man wohl fragen, ob er zu einer Verwirrung Anlaß geben könne. Schreiben sich andre Völker von den Gothen her? Nennt man andre alte Sprachen, als die angeführ- ten, auch Gothisch? — Ist dies nicht; so dürften wir ja mit vielem Rechte diese Spra- chen miteinander Gothisch nennen, und alle die Völker, die sie gesprochen haben, unter dem allgemeinen Namen der Gothen zusam- men-

menfassen. Es gibt noch mehr Gründe für diese Benennung; und da unsere Geschicht- und Sprachforscher zwar die Nordische, die Deutsche und die Mösogothische mit dem allgemeinen Namen der Germanischen Sprachen von andern Sprachstämmen unterscheiden; aber keinen Namen für ihre gemeinschaftliche Mutter, die sie doch haben mußten, geben *); so wird es, der Kürze und Deutlichkeit halber, gut seyn, wenn wir die Benennung Gothische Sprache so lange als den ältesten Geschlechtsnamen der Nordischen, Deutschen und Mösischen Mundart annehmen und beybehalten, bis uns ein schicklicherer dafür angewiesen wird.

Nur

*) Vielleicht Germanisch selbst. Aber ist das ausdem? Und ist Germanien ein einheimischer Name des ganzen Stammes? Tacitus sagts wohl; aber findet sich noch irgendwo eine Spur von diesem Namen in den alten Skandinavischen, Fränkischen, Sächsischen, Mösischen Denkmalen? — Irgend eine?

Nur heiße man diese Sprache niemals Celtisch. Dies ist ein offenbarer Irrthum. Die Celtische Sprache, sollte sie auch hundert Wörter, welches noch zu erweisen steht, von ihren Nachbarn, den Gothen, aufgenommen haben; so ist sie doch ihrer Natur und ihrem ganzen Wesen nach durchaus von der Gothischen verschieden. Welchen Sprachstamm ich unter dem Gothischen verstehe, weiß man nun; was aber die Celtische für eine Sprache sey, muß ich noch sagen. Celten oder Kelten hießen sich die zu Cäsars Zeiten zwischen der Rhone und Garonne in Frankreich wohnenden Völker, die von den Römern Gallier genannt wurden. Diese zogen nach England, und wurden von da nach Irrland, Schottland, und die umliegenden Inseln verdrängt. Hier, besonders in dem obern Theile von Schottland, hat sich ihre Sprache, in welcher die Ossianischen Gedichte geschrieben sind, noch bis auf den heutigen Tag, wie die Skandinavische in Island, erhalten. Die

Ein=

Einwohner des obern Schottlandes, diese Nachkommen der alten Celten, nennen ihre heutige Sprache — woher? das weiß ich nicht — Erse. Daher kommt es, daß verschiedene deutsche Gelehrte in der neuesten Zeit auch Ossians Sprache hersisch nennen. Dies ist aber eben so wenig richtig, als wenn man der Skandinavischen Sprache vor dem zehnten Jahrhundert den Namen der Isländischen gibt. Die Nordischen und Brittischen Schriftsteller (die den Namen Erse auch kennen) machen sich dieses Anachronismus nicht schuldig; sondern einige nennen die Sprache der alten Celten mit ihrem wahren Namen die Celtische, oder, welches einerley ist, die Galische (Gallische, Gaulois) Sprache; andere aber die Caledonische (wahrscheinlich eben das) von den alten Schottischen Einwohnern, den Caledoniern. Doch davon an einem andern Orte mehr. Nur hier soviel, daß diese Celtische Sprache nichts weniger als Gothischen Ursprungs ist.

Die

Die Gothische Sprache

theilt sich also in folgende drey Hauptarten:

1. Die Nordische.

Diese ist

a. Skandinavische.

Von dieser kommt

1) Die Schwedische. (Die ältere Schwedische heißt man Sweogothisch.)

2) Die Dänische.

b. Isländische.

2. Die Deutsche.

Diese theilt sich wieder in

a. Die Fränkische, Allemannische oder Theotische.

Von ihr kommt

1) die Schwäbische des Mittelalters.

2) die jetzige Hochdeutsche.

3) die sogenannte Cimbrische.

b. Die Sächsische.

Von ihr kommt

1) Die Angelsächsische.

Von

Von dieser die Englische.

2) Die Niedersächsische oder Plattdeutsche und die Holländische.

3. Die Mösische oder Mösogothische.

Von ihr die Sprache der Ulanen in der Krim.

2.

Originale,

erklärt und erläutert.

a.

Nordische.

Verschiedene Kunstrichter und Liebhaber äusserten die Hoffnung, inskünftige auch die Originale von den Gedichten zu sehen, die in den Nordischen Blumen übersetzt vorkommen. Hier habe ich Gelegenheit, ihren Wunsch wenigstens einigermaßen erfüllen zu können. Die Aufnahme der folgenden kleinen Probe wird mich wegen der Fortsetzung bestimmen, und uns überhaupt sagen, wie

weit wir bey den ältesten Originalen für izt auf den Geschmack des Publikums rechnen dürfen.

Thrym,
oder
die Wiedererlangung des Hammers.
(Nordische Blumen S. 93.)

Unter den Liedern der älteren Edda scheint mir das Lied von Thrym zwar nicht das älteste, aber doch eins der ältesten zu seyn. Die Simplicität des Ausdrucks, die Natur in den Constructionen, der schnelle aber ungesuchte Wurf der Erzählung bürgen mir dafür. Deswegen, und weil es weder zu vieler antiquarischer noch philologischer Erläuterungen zum Verständnisse bedarf, wähle ich es vor andern; zumal da die Fabel auch für Nichtkenner Interesse hat.

Der Verfasser desselben ist ganz unbekannt, selbst sein Zeitalter nicht einmal bestimmt;

stimmt; auch ich getraue mir ihm zwischen dem zweiten und achten Jahrhunderte keinen entschiedenen Platz anzuweisen. Soviel aber dünkt mich, daß der Dichter kein bigotter Odinianer mehr, aber auch kein Spötter, sondern ein humoristischer Kopf gewesen sey. In seinem Gedichte liegt keine Götterverehrung, aber auch keine Verachtung, nicht einmal Anzüglichkeiten, und der Dichter erlaubt sich durchaus kein einziges unedles Wort, wie etwa die oder der Verfasser von Harbard und Aegers Gastmahl, welche beyde Stücke ohne Zweifel jünger sind.

Die Fabel selbst ist ein lustiger Einfall, in einer launigen Stunde aufgefaßt und glücklich durchgeführt. Der Verfasser, glaube ich, wäre ein Gresset geworden, wenn er zu unsrer Zeit gelebt hätte. Seine Fabel war sicher, wie sie ist, keine Volkssage, sondern eigene Erfindung, und also ein wahres poetisches Stück. Der Verf. hatte weiter nichts vor sich, als den gemeinen Glauben, daß der

Donnergott Thor einen Hammer besitze, womit er den Riesen die Köpfe zerschmettere. Nun kommt sein Einfall — „wenn Thor „einmal sein Hammer gestohlen würde, wie, „dann?“ Und hier nun die schöne, und, wie mich dünkt, musterhafte komische Erfindung. „Thor schläft, und der Riesenkönig Thrym „benutzt diesen Augenblick, ihm den gefährli„chen Hammer wegzustehlen, und versteckt ihn „acht Meilen tief unter die Erde. Thor er„wacht und greift vergeblich nach seinem Miöl„ner. Bestürzt über diese Entdeckung kommt „er zu dem schlauen Loke und erzählt ihm den „Verfall. Dieser merkt gleich den Streich „und seinen Urheber, und Thor muß ihm von „seiner Mutter Frigga eine Vogelgestalt ver„schaffen, damit er in das Riesenland fliegen „kann; denn solch ein Wagestück war Nie„mandem als dem Riesenkönige selbst zuzu„trauen. Loke kommt zu ihm, und erfährt, „daß er den rechten Mann getroffen hat. — „Aber — und durch diese Wendung gewinnt

„das

„das Lied sein höchstes Interesse — Thrym
„will den Hammer nicht anderst hergeben, als
„wenn ihm Thor dafür die Liebesgöttin Freya
„selbst zur Gemahlin verschaffe, und daran
„war nicht zu denken. Loke fliegt mit dieser
„Antwort wieder zurück zu Thor. Beyde ge=
„hen zu Freya, und Thor will sie zwingen,
„sie geräth darüber in solchen Zorn, daß alle
„Götterwohnungen davon erzittern. Die
„Götter kommen also plötzlich zusammen,
„und nachdem sie von der Sache unterrichtet
„sind, halten sie Rath, wie Thor zu helfen
„sey, und Heimdall gibt ihm den Anschlag,
„sich selbst in eine Braut zu verhüllen. Da=
„zu versteht sich endlich Thor als dem letzten
„Mittel, und der listige Loke begleitet ihn als
„Dienerin, und entschuldigt die unbeholfene
„Braut bey dem Riesen so schlau, daß der
„Hammer endlich zum Vorschein kommt, und
„Thor damit der Geschichte und dem Riesen=
„geschlechte ein Ende mache."

Hier also der Anfang im Originale mit den nöthigen Erläuterungen. Weitläuftige etymologische Entwickelungen können hier nicht statt finden; diejenigen Wörter aber, die mit den deutschen übereinkommen, lasse ich ganz unerklärt, wie tha, da, var, war:c.

Statt der deutschen Uebersetzung, die ohnehin in den Nord. Blumen sehr treu ist, und dort nachgelesen werden kann, setze ich dem Originale die dänische Uebersetzung von dem verstorbenen Dichter Sandwig aus dem ersten Hefte seiner Oversättelse af Sämunds Edda zur Seite, womit mich erst kürzlich einer von den Vätern unsrer klassischen Literatur gütigst beehrt hat. Ich kannte sie vorher nicht weiter als dem Namen nach, und es freut mich nun desto mehr, da ich sehe, wie wenig die meinige von der seinigen unterschieden ist; denn Sandwigs Uebersetzung hat allerdings Verdienst; auch er übersetzte aus dem Originale und zwar aus Handschriften. Sowohl

wohl Verständniß als Treue aber mußte ihm leichter werden, da die dänische Sprache, wie man sehen wird, nur wenige Wörter von ihrer Mutter, der skandinavischen, hat veralten lassen.

Gräter.

Skandinavisch.

Thryms-Quida edr Hamarsheimt.

Strofe 1.

Reidr var thaa Vingthoorr *)
Er han vacnadi,
Ok ssjns hamars
Um saenadi.
Scegg nam at hrista,
Scavr nam at Dy'ia;
Reth Jardar burr
Um at threifaz.

Strofe 2.

Thrymsquida, das Thrymslied oder das Lied vom Thrym. Quida, ein Lied. edr oder. Hamarsheimt, Hammerswiedererlangung, heimt von ek heimi, ich suche und finde das Verlorne.

Str. 1. Reidr, zornig, erzürnt, ungehalten, Er, als. han er. Vacnadi aufwachte. ok und ssjns seines. Um parr. encl. saenadi suchend war, vermißte, von sakna mit dem Gen. sich umsehen nach etwas das man nicht finden kann. Scegg der Bart. nam von nema anfangen, beginnen; ein Hülfswort wie das aller der Franzosen. at hrista, rütteln. Scavr, das Haupt, der Kopf, eigentlich eine Glaze; doch ist es im Skandinavischen kein unedles Wort. Nach alter Einfalt würd' ich es geben;

Bart thät er rütteln,
Kopf thät er schütteln.

Dänisch.

Hammerens Hentelsee.

Strofe 1.

Ned vred var da Vingthor,
Da han vaagnede
Og sin Hammer
Strax savnede.
Skiegget han rysted',
Armen han kasted',
Vred Jordens Søn
Rund om ledte.

 Strofe 2.

Aber man muß sich in solchen Fällen in Acht nehmen; denn im Originale lautet es nicht so. Der Mangel des Artikels ist im Skandinavischen regelmäßig, im Deutschen kindisch ꝛc. Der Däne übersetzt das leztere, „er warf die Arme,“ warum? weiß ich nicht. Jardar gen. von Jörd die Erde, Hertha, Frigga. Burr, Kind, Sohn. Reth praet. von at rada; abermals ein Hülfszeitwort, das ohngefähr das aller der Fr. ausdrückt. Sonst heißt es eigentlich sowohl rathen als einen Entschluß fassen. Sandw. hat es, indem er es durch vred, zornig, übersezt, vermuthlich mit dem obigen reidr verwechselt. at threifaz um, mit den Händen herumgreifen, statt at threifa um sik, von ek thriif, ich greife.

*) Vingthoorr, Wingthor, eine eigene Benennung des Donnergottes Thor, deren Erklärung nur mit Vermuthungen gemacht werden kann. Es scheint, daß man in den ältesten Zeiten venga oder vinga für vega, führen, fahren, sagte; und dann wäre es mit dem bekanntern Aukuthorr, Wagenthor, der fahrende Thor (der rollende Donner) einerley.

Skandinavisch.

Strofe 2.

Ok han that orda
Allz fyrst um qvath.
Heyrdu nu Loki!
Hvat ec nu mâli,
Er eigi veit
Jardar hvergi
Ne upp himins.
Aß er stolinn hamri.

Strofe 3.

Str. 2. That orda, gen. plur. hoc verborum, das von seinen Worten, d. i. diese Worte, diese Rede. Allzfyrst, zu allererst, zum ersten. um, hier wieder part. encl. qvath sprach, von at quedia, ursprünglich, singen; hernach reden, sprechen. Heyrdu höre du. Hvat, was. ek mâli, ich berichte, rede, sage. Sicher ist unser deutsches melden mit verwandt. nu, nun, jezt. Er, hier das pron. relat. welches, das. eigi nicht, gar nicht. Var. lect. eiginn, Niemand — (also: das Niemand weiß.) Eine Leseart, die mit Recht, zumal da sie sich nur in Einem Codex befindet, verworfen wird. Veit alt für er vitad es ist bekannt; eigi veit also: unbekannt, unerhört, ohne Beyspiel. hvergi, irgendwo, auch: nirgends; hier erhält es noch besonders diese lezte Bedeutung durch die negative Partikel eigi. Ne noch, nec. upp, oben. himinns gen. von himinn, der Himmel. Aaß, plur.

Dänisch.

Strofe 2.

Og saadan talde
Han allerförst:
Hör du Loke!
Hvad jeg vil sige;
Hvad ingen veed
Her paa Jorden,
Ei i Himlen,
As er Hamm'ren stiaalet.

Strofe 3.

Aesir, der Name der Odinischen Götter, eigentlich Asiaten *). er stolinn, er ist bestohlen, beraubt; er, er ist, von ek em, ich bin. Man muß sich die drey verschiedenen Bedeutungen des skandinavischen er merken, die anfangs viel Mühe machen. 1) ists die Conj. da, als, 2) das Pronom. relat. welcher ꝛc. 3) die dritte Person des Präs. Ind. von vera, seyn.

*) Es verliert diese Stelle beynahe das ganze Lächerlichlustige des Originals, das aus dem auffallenden Kontraste des Subjects und Prädicats entsteht, wenn man As oder Ase in der Uebersetzung beybehält. Der tausendste Leser kann mit diesem Worte den hohen Begriff der Gottheit nicht verbinden, den der Odinianer damit verband, und von Kindheit auf verbinden mußte. Daher nahm ich keinen Anstand, es in meiner Uebersetzung gerade durch Gott zu geben.

Skandinavisch.

Strofe 3.

Gengo their fagra
Freyio tvna.
Ok han that orda
Allz fyrst vm qvath.
Montvmer Freyia
Fiatht hams lia
Ef ec minn hamar
Mättac hitta.

Strofe 4.

Str. 3. Gengo their, sie gehen, von at ganga gehen; praes. ek geng, ich gehe; praet. ek geck, ich ging. their, sie, das englische they. fagra, gen. plur. für fagurra, von fagur, ursprüngl. glänzend, hell, heiter; in spätern Zeiten: schön; daher das Englische *fair*, das Altdänische *faver*, das Schwedische *waker*. Tunna, gen. plur. von tuun, das mit dem deutschen Zaun verwandt ist. Im Isländischen heißt es jetzt ein umzäunter Hof, aber im alten Skandinavischen wurde es allgemeiner für Wohnung, Palast, Saal, genommen. fagra tunna für til fagra tuuna zu den glänzenden Sälen. Freyio als für Freyiu, gen. von Freyia, die Göttin der Liebe *). Ok han that orda allzfyrst um quath, Wiederholung **).

Dänisch.

Strofe 3.

Gik saa til Freia's *)
Smukke Boelig.
Og saadan talde
Han allerförst:
Vil du mig, Freia!
Fiederham laane,
Om jeg min Hammer
Maatte finde.

Strofe 4. **)

Muntu, muntu, du wirst, von ek mun, ich werde. mer mir. Fiathrhams, Schott. Federrame, Engl. Fedirhames, Angels. Fetherhaman, eine Vogelgestalt, Federgewand. Fiathr, Feder, Daunen, Gefieder, Flügel. Hams alt für Hamr, eigentlich ein Balg, exuviae. lia, leihen. Muntu mer liha du wirst mir leihen, alter Imperat. für: leihe mir. Ek, od. ec ich. Mättac für mätta ek, ich möchte. Hitta, treffen, finden, rencontrer, ausforschen. at hittaz zusammentreffen.

*) Warum diese Lesart verwerflich ist, und in der deutschen Uebersetzung Frigga steht, siehe hinten die Anmerkung 1.

**) Von den Wiederholungen s. die Anmerkung 2. hinten.

Skandinavisch.

Strofe 4.

Freyia qvath:
Tho munda ek gefa ther
Thott or gulli veri.
Ok thoo selia
At veri or silfri *).
Floo thaa Looki
Fiadrhamr dundi
Uns fyr utann com
Aasa garda,
Ok fyr innan com
Jötna heima.

Strofe 4.

Str. 4. Tho, doch, dennoch. ek munda, ich würde. Thoott, obschon. or gulli, von, aus Gold, golden. thoo, eben das was tho und orthographischer. selia, senden. At, sonst daß, hier wenn. veri, es wäre. or silfri, von Silber. Floo, er flog, von ek flyg, ich fliege. Dundi, es rauschte, von at Dynia, dem eigentlichen Worte für das Rauschen des Flügelschlags. Man vergleiche das Original des von Herdern so meisterhaft übersetzten Liedchens von Starkather: Tag brich an rc. Uns bis, auch altdeutsch. fyr für, vor, utann außen, fyr utann hinaus. com, er kam, von at koma, kommen. Aasa gen. plur. von Aaß. Auch hier ist es wohl besser, Aesir durch Götter zu übersetzen. garda, Gränzvesten, Burg-

Dänisch.

Strofe 4.

„Den skulde jeg give dig,
„Om den var Gold endskiönt,
„Og dig sälge,
„Var den Sölv endog."
Da flöi Loke,
Fiederhammen sused',
Til han udenfor
Asers Gaarde kom,
Og kom indenfor
Jetteverden.

mauern. for innan hinein. heima die Gegenden, die Länder, von heimr, eigentlich die Welt. Jötna, der Jötunnen, gen. plur. von Jötunn, ein Jöte, Riese. Wenn man von dem Historischen dieser Benennung abstrahirt; so scheinen die Alten unter Jötunnen und Thursen einerley, überhaupt unter beyden große Körpermassen, d. i. Riesen, verstanden zu haben. Nur dünkt mich Jötunn der allgemeinere und gewöhnlichere, Thurse aber der ältere, daher ehrenvollere, (und nach manchen Stellen ein schrecklichfeyerlicher) Name zu seyn. Thor und Loke fuhren in die Länder der Jötunnen, und da war Thrym der König der Thursen.

*) Siehe die Anmerk. 3.

Einige

Einige kritische Anmerkungen zur 3. und 4. Strofe.

Anmerk. 1. „Gengo their fagra Frey'o tuna, sie gehen zu Freyas glänzender Wohnung.“ Es kam mir gleich beym ersten Lesen sonderbar und unschicklich vor, daß Freya in diesem Gedichte zwey dem Charakter nach fast entgegengesetzte Rollen spielen sollte, einmal die Gottheit, bey der man Hülfe sucht, und hernach eine in die komische Geschichte selbst verwickelte Aktriße, und ich notirte mir gleich, daß hierüber weiter nachzudenken sey. Bald darauf wurde ich mit der Verschiedenheit der Liebesgöttin Freya von der Götterkönigin Frigga bekannter, rieth also auf diese, und fand hernach meine Vermuthung in den Kenningar, dem zweyten Theile der jüngeren Edda, bestätigt. Hier wird nemlich unter den Benennungen der Göttin Frigga auch diese aufgeführt: Eigande Walhams, Besitzerin der Habichts- oder Vogelgestalten; der darauffolgenden Freya aber wird diese Benennung nicht zugeschrieben. Thor und Loke mußten also zur Frigga und nicht zur Freya gehen, wenn sie eine Vogelgestalt oder ein Federgewand haben wollten. Ich setzte daher ohne

ohne Bedenken im 2. und 5. Verse der 3. Strofe Frigga für Freya, und hab' es auch in der Uebersetzung beybehalten. Denn es war mir sehr wahrscheinlich, besonders da Frigga und Freya fast bis auf die neuesten Zeiten von den Alterthumsforschern selbst verwechselt, beyde zu einer Person und manchmal auf die lächerlichste Art sogar zu einer männlichen Gottheit à la Priapus gemacht wurden; daß irgend ein unwissender Abschreiber, weil Freya in den folgenden Strofen öfter vorkam, Frigga für einen Schreibfehler hielt, und kallhornisch verbesserte. Jetzt finde ich meine Meinung durch ein fast eben so lautendes, obgleich über eine andere Stelle gefälltes Urtheil des Herrn von Sohm noch mehr gerechtfertigt; und die Stelle om Odin S. 249. mag zum Schlusse hier stehen. „Udi Kenningar haver *Frygg* otte Tilnav„ne, hvoriblant ere mærkværdige: Aser„nes Dronning og *den der eyer Högeham„mer*, og forstode vore Forfædre ved en „Ham, den Gave at kunde paatage sig et „vist Dyrs skikkelse og Færdigheder, og „ansaae de den for et Slagr klædning, „som man kunde drage over sig. Udi

„*Edda* (Dæm. 52.) siges, at *Frëya* laande
„de denne sin Ham til Loke, hvilket en-
„ten maae være en Læse, eller skrivefeyl,
„thi jeg kan ikke troe, at Samleren skul-
„de have begaaet den esterdi een og den
„samme haver samlet Edda og Kenningar.
„Medmindre at Freya hauer havt en
„Ham, ligesaavel som Frigga."

Anmerk. 2. of han that orda ꝛc. in der 3. wie in der 2. und eben so in der zwölften Strofe. Gelehrten Lesern wird hier Homers bekanntes Redeformular: *τον δ᾽ απαμειβομενος προσεφη* etc. beyfallen; so wie die ganze Sprache dieses Liedes öfters an ihn erinnern wird. Auf die nemliche Art sind die Worte der 3. Strofe:

Gengo their fagra
Freyio tuna

in der 12. nur wenig verändert. Auch findet sich in der 4. und 9. ganz gleichlautend:

Floo thâa Loki
Fiadrhamr dundi ꝛc.

Diese Art der Wortwiederhohlung ist aber weder nordisch noch griechisch, sondern ein gemeinschaftliches Eigenthum der Alten. Mir scheint es nicht von Armuth der Sprache her-

zukom-

zukommen, die ohnehin bey der Nordischen in diesem Falle gar nicht statt findet; sie ist reich an solchen Ausdrücken. Allein die sparsamen Alten waren keine Freunde von unnöthigem Aufwande, und liebten ihn eben so wenig in der Rede als in der Oekonomie. Ein Harnisch, Ein Schild und Schwert war genug für Einen Mann, warum nicht auch Ein Ausdruck für Einen Gedanken?

Anmerk. 3. Tho munda ek gefa thel ꝛc. Man bemerkt hier den Geist des Alterthums, der mit der sorglichsten Genauigkeit auf Sicherung des Eigenthums bedacht war. Es ist eine wahre altkluge Distinction, welche die Göttermutter Frigga hier ihrem Sohne zwischen geben und senden macht; sie gründet sich auf die Erfahrung, daß man einem bewährten Manne Kostbarkeiten zur Noth anvertrauen könne, wenn er sie selbst in Empfang nehme; aber Zusendung sey auch bey Kleinigkeiten wegen der Gefahren der Reise bedenklich. Es zeigt sich daher zugleich in Frigga's Rede eine große mütterliche Liebe gegen ihren Sohn. Seinen Bitten kann sie nichts verweigern, das kostbarste Kleinod, selbst eins von Gold, nicht; und wenn sie genöthigt wäre, ihm in weite Entfer-

nung eins zuzuschicken, das nach aller Erfahrung gefährlich sey; so würde sie doch noch immer ihrem Herzenssohne zu Gefallen ein silbernes dran wagen!

---

b. Deutsche.

1.

Einige Noten zum Heldenbuche.

(Nach der Ausgabe von 1590. in 4.)

Vorrede.

Darumb machte Gott die Gezwerg gar listig und weise.

Listig hatte bey den Alten den schlimmen Begriff nicht, den es später erhielt. Es war soviel als klug, weise, künstlich. Im Tom. 3. Scriptor. Brunsvicens. p. 151. v. 58. heißt es: „Mit göttlichen Listen war erfüllt der Sinn." und v. 68. Viele heilige Liste. P. 161. aber kommt List für Kunst vor.

Etliche

*) Vom Heldenbuche selbst wird an seinem Orte in der Literatur gehandelt werden.

Die HH.

Etliche Stein machent die unsichtbar, die sie bey ihn trugen, das hieß ein Nebelkapp,

Nebelkappe hieß bey den alten teutschen Dichtern die Kunst sich unsichtbar zu machen, die Wirkung eines Talismanns, und der Talismann selbst. In Homers Iliade 3. ist einer von der Venus entrückt und in dichten Nebel eingehüllt worden. Daher haben sie vielleicht die Idee genommen und benutzt. Nebel zeigt die Unsichtbarkeit an, weil er, wenn er dicht ist, die Gegenstände unkenntlich und oft wirklich unsichtbar macht. Kappe aber war ehedem eine tunica talaris, die bald über die Schultern, bald aber auch über den Kopf genommen wurde, und in lezterm Fall den ganzen Körper bedeckte. Die Dichter wollten also, wenn sie einem eine Nebelkappe zuschrieben, sagen: „ein dichter Nebel „hülle die ganze Person ein wie eine Kappe, „und entziehe sie dadurch den Augen der Anwesenden.“

Da sprach der Geist, du solt dir nicht förchten, ich bin ein gehewrer Geist.

Das Wort geheuer haben die Minnesinger hiure, gehüre, gegeben, wo es die Bedeutung von mild, sanft, hatte. Bey den An-

gelsachsen hieß hire sogar heilig. Das ver-neinende un in Ungeheuer macht es zu einem fürchterlichen, schrecklichen Geschöpf. Und allein in diesem verneinenden Gewand hat es sich noch erhalten.

Gibich vnnd Crimhilt hetten ein Fergen zu Wormbs an dem Rhein.

Das Wort Ferg, Ferch, ist ganz veral-tet. Wo es sonst gebraucht wurde, bezeich-nete es etwas Vorzügliches, Großes, z. B. das Herz, als den edelsten Theil der Einge-weide, auch Leib und Leben selbst. Verch-Wunde ist eine tödliche. Nach solcher Grundbedeutung ist der Ferg zu Worms ein großer, tapferer, vorzüglicher Mann gewesen, wie er denn in der nemlichen Zeile auch cha-rakterisirt wird.

Erster Theil. Blatt 1. S. b.

Kein Tugend jhn beuilte
Darumb wurd jm viel preiß
Der ehren was er milte
Himmelslauf was er weiß.

Beuilte, fehlte. Die Alten machten bekanntermaaßen zwischen V und F keinen Unterschied. Otfried hat ual, dwala für für carere, expertem esse. Schwedisch

heißt

heißt feela deesse. Die Vorsylbe be steht als Flickwort des Metrums wegen da.

Weiß, verständig, kundig.

> Da sprach der Lamparter:
> Nun rathet all mein Mann
> Die mich in keiner schwere
> Vor nie gelassen han.

Schwere, Schwierigkeit, Bedenklichkeit, Noth, beschwerliche Lage.

> Doch niemandt kund gesag
> Wo er die Maget finde.

Das Wort Maget, Magd, war bey den Alten von so umfassender Bedeutung, daß auch die vornehmsten unverheiratheten Frauenzimmer so benennt wurden. Hier bedeutet es eine Prinzessin. Gothisch magath; angelsächsisch maeden; holländisch maid, maegd, mageb.

> Er ist der ohne Schande
> Die heidnische Krone treit.

Treit ist das alte Präsens in der dritten Person von tragen. Die Zeitwörter, welche sich auf gen endigen, haben sonst insgemein diese Veränderung im Präsens erlitten, daß sich ihr ursprünglicher Vokallaut in den Diphtong ei oder eu verwandelte. So z. B. von sagen, er seit; von liegen, er leit; von

trügen, er treugt; von fliegen, er fleugt; von lügen, er leugt ꝛc.

Bl. 2. S. b.

Eligas sprach behende
Der Degen vnverzeit.

Bey dem Worte vnverzeit, so viel als unverzagt, findet die nächstvorstehende Anmerkung wieder statt.

Degen hieß sonst ein Kriegsmann, ein tapferer, kecker, muthiger Held. Davon hatte man degenlich, thegenlich, wie es in Schilt. Glossar. in poem. Germ. bey Eccard. Tom. II. col. 1540. vorkommt; ingleichen Degenhait, Tapferkeit.

Bl. 3.

Daß laß dir Degen Herre
Gar wohl befohlen seyn
Ich befihl dir auff dein Ehre
Die liebe Mutter mein.

Degenherre, Befehlshaber über tapfere Kriegsmänner, Anführer.

Bl. 3. S. b.

Da sprach ein kühner Kerne
Der Herzoge Gerwart.

Das Wort Kern hat unter mancherley Begriffen auch den, des Besten an einer Sache.

Sache. Der Kern der Truppen, deren bester Theil. Wenn die alten Dichter dieses Wort ohne nähere Bestimmung gebrauchten; so verstanden sie einen Kern-Mann, einen vortreflichen Mann, darunter.

Herr wölt ihr mich vernemmen
Ihr seydt mein öberst Ryß.

Mit dem Worte Ryß, Riese, haben die alten Dichter*) einen grosen Herrn bezeichnet.

Wenn ihr auff Meeres wiele
Wölt fahren von dem Staden
So wil ich euch zwölf Kiele
Mit guter Speise laden.

Wiele, Welle, Wogen.

Staden, Gestade am Meer.

Kiele, Chiel in poem. Germ. T. II. Scriptor. med. ævi. Eccard. col. 1498. Kelen im Sachsenspiegel. Im Engl. Keel, heißt ein Schiff.

Ich führ dir auff den See
Auff tausendt kühn Weygande.

Wich, Wige hieß sonst Krieg. Davon kommt her Weigant, Wiegand, ein Kriegsmann, Streiter.

*) Die deutschen nämlich.

Bl. 4.

Ich führ manch Ritter geile
Hin mit mir vber Meer.

Geil, fröhlich. So findet man es auch in Tom II. Script. Sax. Menken. col. 2047. und im Jenaischen Codex.

Roß vnd viel liechte ringe
Die gab der König da.

Licht, adv. helle, glänzende.

Da gab er Freundt vnd Magen
Daß nicht mehr da beleib.

Magen, Anverwandte. Dieses Wort ist veraltet. Man findet es nur in alten Gesetzbüchern, wo sie in Schwerd- und Spill-Magen, das ist; in väterliche und mütterliche Anverwandte, eingetheilt sind.

Gott laß vns nit verliesen
Vnd thu vns hülffe schein.

Verliesen, verlieren (verloren gehn). Im Holländischen wird noch jetzo das S statt des R gebraucht. In Verlust haben auch wir es noch.

Bl. 4. S. b.

Der Ryse sprach gar schiere

Schier nach sonstiger Bedeutung: hastig, geschwind, schnell.

Bl. 3.

Jn meinem Königreiche
Jst stets die beste Haab,
Da schiffen sicherleiche
All Marner auff vnd ab.

Sicherleiche, sicherlich. Die Alten führten in der Endsylbe lich gewöhnlich das e, um dessen Abkunft von gleich, similis, zu bezeichnen.

Marner, der Schiffmann, der auf dem Mastbaum, Mastkorb, sein Geschäfte hat.

Der Heyd wollt nit mehr beiten
Er wollt zu Lande fahrn

Beiten, warten, verweilen. Ein veraltetes Wort, das wir noch in Beite, Bienenkorb, finden, ein Korb, worin die Bienen verweilen. Man könnte sagen, die Bienenwarte.

Bl. 5. S. b.

Du bist mein einigs Kindt
So daß auch all mein Freunde
An dich gedigen sindt.

Gedigen. Das Erz findet man entweder mit fremden Theilen vermischt, oder aus pur homogenen bestehend: das letztere heißt gediegen Erz. Statt daß die Erztheile im ersteren Falle zerstreut sind, hängen sie in letzterem aneinander; sie sind miteinander verbunden,

 verei-

vereinigt. „So gefesselt sind die Herzen mei„ner Freunde an das deinige, will der Dich„ter sagen, so enge mit dir verbunden, wie „die Theile des gediegenen Erzes miteinander „verbunden sind.

Da sprach der Fürst: here
Ich schwer euch einen Eydt

Here, hehr, heißt: heilig, mächtig, prächtig, geschätzt, geehrt, erhaben, Augustus.

Nu nimpt mich immer wunder
Viel liebe Mutter mein
Was liebet euch besonder
An diesem Fingerlein.

Liebet, beliebet, gefällt. Wie die Alten an manche Zeitwörter Vorsylben gefügt haben, die bey uns wegfallen; so haben sie auch dagegen wieder andre weggelassen, die wir anfügen, wie hier die Sylbe be.

Fingerlein, ein Ring. Die Alten schrieben es auch Vingerin.

Bl. 6. S. b.

Du darffst es nicht verrüchen
Es ist nit so vnwerth

Verrüchen, verrügen, herabsetzen. In Königshoven Elsaßer Chronik wird es für verleumden gebraucht. In so ferne bey letzterem der Werth einer Person herabgesetzt wird, ist es mit jenem einerley.

Wenn

Wenn du jhe willt hin reithen
So nimm dein Sturmgewand
Vnd kehr zur lincken Seiten
Hin zu der steinen Wand
Vnd wart wo an eim Ende
Ein grüne Linde steh
Vnd aus derselben Wende
Ein küler Brunnen geh.

Wo an eim Ende, wo an einem Ort, Platz. Wende, Wand, paries.

Da sah der Fürste reine
Den grünen Klee gejeten
Vnd auch mit Füssen kleine
Ein schmalen Pfath getretten.

Reine, untadelhaft.

Gejeten, ausgejätet.

Bl. 7.

Er beyßt hin zu der Erde
Vnd nahms Rossz an die Hand.

Beissen, fallen. Ist eine figürliche Redensart. Wir haben noch ins Gras beissen.

Es trug an seinem Leibe
Gar ein Ritterlich wath.

Wath, Gewand. Lev. VI. 10. Niederwad, Unterkleid, auch Hosen, nach Altenteutsch. Sprüchwört. Fol. 276. a.

Bl. 7. S. b.

Er bandt das Roß beym Bugen
Hin zu der Linden zwey.

Bey

Bey den Pferden hieß der ganze Vorderfuß nebst dessen Schenkel Bug. „Ein Pferd am „Bugen binden" heißt, die vordern Füsse mit einem kurzen Strick zusammenbinden, daß es zwar nicht lauffen, aber doch langsam herum gehen und grasen kann.

Er sprach ich muß gehn lugen
Ob jemandt bey dir sey.

Lugen, sehen. Ich muß gehen, um mich umzusehen. Das Wort lugen ist veraltet.*) Es war besonders bestimmt, um das „Sehen in die Ferne" damit zu bezeichnen. Daher hieß Lug ins Land ein hoher Thurm in Nürnberg auf einer Anhöhe, von der man in weite Ferne sehen konnte. In Augsburg wird eine hohe Bastey so genannt.

Klein Feind vnd schmeher Wunden
Darff sich ein Mann nicht schämen

Schmer, smer, schmehr, tödlich. Im Holländischen heißt mor, smor, der Tod, smoren, töden.

Wie dunck ich dich so schmeh
Also sprach Elberich

Schme-

*) In einigen Kreisen ist dies Wort doch noch im täglichen Gebrauche, wenigstens an der nördlichen Grenze von Schwaben. S. das Schwäbisch-hällische Idiotikon (noch bis izt ungedruckt!).

Schmehe, schmählich, verächtlich.

> Da war der Kleine genge
> Vnd hoffertig sein Sinn.

In Angelsächsischen heißt bigenge, Observatio. Im Tatian gang, planum. Ob eine von beiden Bedeutungen passe? muß der Context entscheiden.

Bl. 8.

> Darumb wil ich euch geben
> Ein Brinnie wunnesan
> Die kein Herr in seim leben
> Nicht besser mag gehan.

Brinne, Brune, brunia, ein Harnisch. Bruniæ hießen im Sklavonischen überhaupt Vertheidigungs-Waffen. Otfrid hat Brunia. In Rythmo de St. Annone Brunige. Jenaisch. Codex Brunie. Im Gothischen Brynia. Goldast Brün. Du Fresne bronia.

> Zu dem Geschmeid vnd Starke
> Gib ich euch ein gut Schwert
> Das schneidet auff das beste
> Es schrotet Gold vnd Stahl

Schroten heißt insgemein, etwas nach der Quer abkürzen und theilen, es sey durch schneiden, hauen, sägen oder auch andere Art. Hier wird es für schneiden, hauen genommen.

Bl. 8. S. b.

Ich gib dir fürste wehrte
Ein gutes Haubet tach

Haubettach, ein gutes Hauptdach, Haupt-bedeckung, einen tüchtigen Helm.

Wem es auch ist erlaubet
Daß er den Helm auff treit
Dem kieset man sein Haubet
Ein ganze raste breit.

Austreit, aufträgt, auf dem Haupte trägt.

Kieset, wählet; dessen Haupt wird aus-gewählt, zeichnet sich aus.

Raste, Entfernung.*) In einer großen Entfernung.

Rast bedeutet eine sowohl bestimmte als unbestimmte Entfernung.

Zu Muntbur ich dir nenne
Da ist er haußheblich

Häuß-

*) Mich dünkt, Raste bedeute mehr eine Strecke Wegs, ein Wegmaaß, als eigentliche Entfernung. In Schwaben aber pflegt man in dem vorliegenden Falle eine ganze Weite zu sagen. Das Wort Rast ist übrigens noch in der skandinavischen Sprache, und wird Raust geschrieben; im Isländischen aber Röst. Olaf, der Unglückliche, machte in einer Nacht einen Weg von sechs Rasten, der ohngefähr acht deutsche Meilen beträgt. Gr.

Haußheblich, wohnhaft, haushabend, hausend. Schwäb. haussäßig. Stumpf in der Schweizer-Chronik hat Haushob für Haushaltung.

Bl. 9.

Nun räch dich sprach der kleine
Es ist nicht der schade dein

Rüch dich, beruhige dich.

Bl. 11.

Du magst auch wohl der Wahrheit
Sagen mir also viel
So sprach der Fürst gemeyte
Biß ichs nimmer hören will.

Gemeyte, gemeit oder gemeid, froh, schön, zierlich, wohlgestalt. Die Minnesinger haben meit, gemeit, für lætus, elegans, dignus.

Bl. 13.

Der Borth der es solt tragen
Der der Fössel soll seyn
Der was mit Goldt beschlagen
Vnd was grün Seyden fein.

Borth, der breite Gurt, das Band zum Wehrgehäng.

Fössel, Fessel; der Theil des Wehrgehängs, worinn das Schwerd oder der Degen steckt.

Der edel Fürste werth
Sprach wo soll ich versuchen
Mein Halßberg vnd mein Schwerdt.

Halßberg oder Hals-Platte. Krebs, Küriß, Brustblech, thorax.

Bl. 14.

Er gwann von rechter grimme
Ein vngefügen Doß.

Doß, Toß, Schall, Klang, Wiederhall.

Vnd diese in vbel embaren
Den was es allen leydt

Embaren. Baren, gerere, agere, facere, ist mit seinen Compositen veraltet. Msct. *) Deuter. XXXI. 2. „Ir habent „allewege krieglich geberet wider den Herrn." Hammelm. Oldenb. Chron. p. 466. Sich baren, sich aufführen, geberden. Pictor. Lex. sich baren, für (vor) Freuden etwas bärd treiben. Sich einem andern gleich baren, comparare vultum suum e vultu alterius.

Vnd des Burggraffen Bruder
Was auch an jhn dar kommen
Mit dem treib er sein luder.

Luder, Spielsucht, Müssiggang, Schwelgerey. Wenn eine ritterliche Person einige Zeit

*) Welches? und wo? möchten wir aus Neugierde den Herrn Verfasser fragen.

Zeit im Kloster lebte; so hieß es von ihm: er liegt im Luder. Eine Anzeige, daß dergleichen Zeitvertreibe besonders in Klöstern zu Hause waren.

Häßlein.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.)

Zwey Schwänke.

von

Hanns Sachs.

Herr Rugamtssekretär Häßlein gab im J. 1781, weil die patriotische Verwendung des Herrn Legationsrath Bertuchs für eine klassische Ausgabe der sämmtlichen Werke Hanns Sachsens von dem Publikum nicht hinlänglich unterstützt wurde, einen Auszug aus dem ersten Bande seiner Werke unter diesem Titel heraus:

Hanns Sachsens sehr herrliche Schöne und wahrhafte Gedicht, Fabeln und gute Schwenck. In einem Auszuge

zuge aus dem ersten Buche mit bey gefügten Worterklärungen von J. H. H. Nürnberg, im Raspischen Verlag, 1781. 415. S. und XXIV. (Vorrede und Nachrichten von H. S. und seinen Schriften.) in gr. 8. nebst Hanns Sachsens Brustbilde. (1. thlr.)

und hatte vor, auf diese Art die 4 folgenden Bände zu behandeln, und die besten und interessantesten Gedichte durch solche zweckmäßige kurze Erklärungen lesbar zu machen. Allein seit diesen zehn Jahren ist noch kein zweiter Band erschienen, da vermuthlich die Abnahme des ersten nicht dem Wunsche des Verlegers und dem Werthe des Gegenstandes entsprach. Uns scheint aber ein Hauptgrund darin zu liegen, daß der Verleger keine Wechselhandlung hat, und also das Buch nicht in den Handel gekommen ist. Wir schrieben selbst an angesehene Buchhandlungen lange vergeblich darnach. Dies wird sich aber wahrscheinlich ändern lassen, und wir geben daher die Hoffnung noch nicht auf, auch die folgenden Bände im Auszuge von der Hand dieses würdigen Gelehrten zu erhalten. Das Publikum wird gewiß nicht gleichgültig ge-

gen

gen seine Bemühungen seyn, und lernt es nur Hanns Sachsen durch eine solche Anthologie erst näher kennen, so wird es schon auch die vor dreyzehn Jahren nicht zu Stande gekommene Ausgabe der sämmtlichen Werke einst noch, vielleicht ehe ein Jahrzehend vergeht, kräftiger unterstützen. Indessen theilen wir hier einstweilen ein Paar Gedichte aus dem noch ungedruckten zweiten Bande des Häßleinschen Auszuges mit, und das Publikum mag selbst urtheilen, ob es Ursache hat, die Werke jenes berühmten Meistersängers untergehen zu lassen, und das verdienstvolle Unternehmen seines gelehrten Landmannes mit Kaltsinne zu belohnen.

Die HH.

Schwank.

Das Unhulden 1) Bannen *)

Zu Langenaw im Schwabenlandt
Ein Bauer saß, Claus Ott genannt,
Der zumal 2) abergläubig was 3)
Den Alten Unhulden zumaß 4)

 Was

*) Aus Hanns Sachsens Gedichten. II. Buch IV. Th. Blatt 48. der Ausgabe in Fol. Nürnberg. 1591.

1) Hexen. 2) ziemlich. 3) war. Das alte Imperfect von wesen, seyn. 4) beymaaß, zuschrieb, Schuld gab.

Was Vnglücks ihm zustund auf Erd,
Ward etwan im hinkend ein Pferd,
Oder thet im ein Küh verseyhen, 5)
So thet ers alls die Truten 6) zeyhen,
Und war in 7) also herzenfeind,
An in zu rechen sich vermeint,
Wenn er nur west welches doch wern, 8)
Darumb wollt er sie kennen gern.
Eins Tags an einem Pfinztag 9) spat
Ein fahrendschüler 10) zu im eintrat,
Wie sie denn umbgiengen vor Jarn,
Und lauter Baurenbscheisser warn,
Der sagt her grosse Wunderwerk,
Wie er kem aus dem Venusberg 11)

Wer

5) keine Milch geben, sonst auch: vertrocknen, seicht werden. 6) Trut in der Volkssprache eine Hexe, Zauberin, welche die Gabe hat, auf der Ofengabel oder dem Besen schulgerecht zu reiten, durch das Schlüsselloch zu passiren, Nestel zu knüpfen, Segen zu sprechen, und die ein Mitglied der Blocksbergs-Gesellschaft ist. 7) ihnen. 8) wüßte, welche es doch wären. 9) Donnerstag. Dieses Wort ist unter dem Landvolke noch gebräuchlich; es kommt her von pfinz, fünf, und der Donnerstag wird deshalb so genennt, weil er der fünfte Wochentag ist. 10) ein herumstreichender Student. 11) Der Venusberg ist durch das Gedicht: Tanheuser in Lamparten, berühmt worden. Hier glaubten die Leute, habe der Teufel Feuer und Heerd, und wer ihm darin Cour machte, dem zeigte und sagte er viele verborgene Sachen. Doch konnte

es

Wer ein Meister der schwarzen Kunst,
Macht den Bawren ein plaben 12) Dunst,
Der fieng an, vberd 13) Hexen klagt,
Wie er in so feind wer, und sagt:

er seine Streiche nicht lassen, und machte manchem den Schwank, ihn an seinem Hof zu behalten. Tannheuser, der sich von ihm auch manche artige Sächelchen zeigen und sagen ließ, gieng vom Hof des Teufels an den Hof Sr. Heiligkeit, Pabst Urbans, um ihm zu beichten. Dieser, der den Rang vor dem Teufel zu verdienen glaubte, fand sich durch diese Hintansetzung beleidigt, schlug Arrest auf die Vergebung seiner Sünden, und schwur — er hatte einen dürren Stecken in der Hand — „so wenig als dieser Stecken grünen kann, also wenig sollen dir deine Sünden vergeben werden!“ Tannheuser gerieth darüber in Verzweiflung, gieng wieder hin, wo er hergekommen war, zu seinem Freund dem Teufel in den Venusberg, und — ist noch da. Seitdem sitzt der treue Eckhart vor dem Berge, und warnt die Leute, nicht hineinzugehen, damit es ihnen nicht ergienge wie dem armen Tanheuser. Diese Geschichte war zu den Zeiten der alten teutschen Dichter so allbekannt, daß sie deren Wissenschaft schon voraussetzten, und also des Venusbergs, des Tanheusers, und des treuen Eckharts zwar sehr oft, aber nur blosweg gedachten, ohne der Geschichte zu gedenken. Deswegen hat man hier einen Aufschluß geben wollen. 12) blauen 13) über die.

Er wollt sich geren an in rechen.
Da war der fahrend Schuler sprechen:
Mein Freund, ich kan dich gar wol lehrn,
Das du mögst bannen vnd beschwern
All Vnhulden im ganzen Landt
Daß sie zusamm kommen allsandt 14)
Daß du sie all magst zehln vnd sehen.
Der Bauer thet zum Schuler jehen: 15)
Ein gülden gib ich dir zu lohn,
Lehrst michs zam bannen auff ein plon. 16)
Er sprach: Ja ich dichs lehren will,
Jedoch es ist kein Kinderspil,
Ob in der sach mißlinge dir
So darffst du kein schuld geben mir,
Es ist mit den Vnhulden gfehrlich.
Der Bawer sprach: Ich will gewerlich 17)
Mit vmbgehn, drumb fah die Kunst an.
Er sprach: So nimb zu dir zwen Mann,
Und geh mit in nauß für den Walt,
Da im Feld steht ein Eychen alt,
Gleich bey der dryfachen Wegscheyd
Da sollt du haben, vnd sie beyd
Jeder in der Hand ein bloß Schwerd,
Und machet ein Kreiß an der Erd,
Etwann auf dreyssig Klaffter weit
Umb diese Eychen groß vnd breit,
Nachdem so schürt ein groses Fewr
In dem Kreyß zu der Abenthewr,
Und laufft darumb dreymal ringwerz 18)
Und werfft ins Fewr ein Kalbsherz.
Das newlich hast gekochen du,
Sprich diesen Segen auch darzu:
Venite ihr Vnhuldibus,
Bringt bengel her vns Stultibus,

Die

14) alle zusammen 15) sagen 16) auf Einen Platz. 17) mit Vorsicht. 18) im Kreis.

Die semper mit vns Spenticbus
Sub Capite et lendibus.
Schaw, wenn ir das habt dreymal gsprochen
So kommen auß dem Wald mit pochen 19)
Die Vnhulden, vmm den kreyß rumb rennen
Daß ir sie möcht Persönlich kennen,
Denn sprecht den Segen widerumb
Das kein Vngwitter uber euch kumb,
Doch wo ihr fehlet an dem ort
An dem Segen ein eynigs wort,
So wird der Teuffel vnverholn
Zu euch werffen fewrige Koln.
Vnd die Vnhulden wern *) ohn scheuch
Ein Vngwitter machn vber euch,
Vnd euch vor ängsten machen heiß,
Doch bleibet all drey in dem Kreiß
Wo sich einer drauß wird geben,
So wird es kosten ihm sein leben,
Das sag ich dir vor allermassen,
Drumb magst du es thun oder lassen.
Der Barder sprach: Ich will es wagen,
Hab mich wohl vor mit dreyen gschlagen,
Bin von in kommen vnbeschedigt,
Werd etwann von den Hern erledigt.
Sag, welch Zeit muß ich heut nauß gehn?
Ich vnd darzu die andern zwen?
Er sprach: gleich heint zu Mitternacht,
Geht nauß, vnd diese Kunst anfacht. 20)
Hin gieng der Bawer vnd war fro.
Der farend Schüler sich alldo
Auf diese Abentheur besann,
Zu effen 21) diesen Bawersmann.
Gieng im Dorff nachts int Rokenstubn 22)
Und bestellt ihm neun Roßbubn,

19) Lärmen, Geschrey. *) werden. 20) anfanget 21) äffen, zum Besten haben. 22) Versammlungsort der jungen Leute im Dorf: der Mädchen

Bericht die was sie sollten thon,
Die legten Frawen Kleyder an,
Als weren sie Vnhulden alt,
Führt sie mit ihm nauß in den Walt,
Jeder thet ihm drey Prügel hawen,
Die Abentheür helffen zu bawen,
Warten auf deß Schulers bescheyd,
Der schlich von ihn zu der wegscheyd,
Und oben auff die Eychen saß,
Das er mogt sehen alles das,
Und ein Kohlschérben 23) bey ihm hett.
Als nun der Bawer kommen thet
Mit zweyen Nachbawrn vmm Mitternacht
Vnd der Kreyß von ihn wurd gemacht
Mit blossen schwertern umb die Eychen,
Der wol dreyssig klaffter weyt thet reichen,
Darnach schürten sie ungehewer
Mitten im Kreyß ein grosses Fewer
Nachdem loffen die Bawren thumb 24)
Dreymal umb das Fewer herumb
Vnd warffen drein das Herz vom Kalb,
Sprachen den Segen, doch kaum halb.
Als die Roßbuben das Fewer groß
Ersahen, das war gleich ihr loß, 25)
Zu hand *) sie auß dem Walte schlichen,
Vnd vmb den Kreyß hin vnd her tichen, 26)
Mit einem vngestimmen wesen
Mit roken 27), Gabel und mit besen

Mit

Mädchen, um zu spinnen, der Bursche, um Schleifen zu schnitzen, oder dergleichen Arbeiten vorzunehmen, womit sie sich unter allerley Kurzweil die langen Winterabende verkürzen. 23) Kohlhafen *). 24) tumm. 25) Die Losung, das Signal. *) gar bald, zur Stund. 26) zogen. 27) Spinnrocken.

*) Kohltopf, Kohlpfanne.

Mit schaufel, Rechn und Ofenkrüken
Vmb den Kreyß hin, vnd wieder rüken
Nun schin der Mon 28) so überhell
Das man sah und hört ihr gepell 29)
Sie hetten vmb den Kreyß ihr Tanzen
Und machten gar seltzam Cramanzen 30).
Die drey Bawren erschroken wasen,
Vnd ihres Segens gar vergassen,
Vnd zitterten im Kreiß allsamb
Der Schuler sein Kolscherben namb,
Warf ihn rab vnter die drey Bawren,
Erst wurden gar furchtsam die Lawren 31).
Meinten der Teuffel hette die Kohln
Rab 32) geworffen, und würd sie all holn,
Bald die Kolen int 33) höch auffstuben,
Die Truten zu werffen anhuben,
Mit prügeln zu ihn in den Kreyß.
Den dreyen war vor sorgen heyß,
Im Kreyß sich hin und wider schmugen
Traffen sie oft, daß sie sich bugen.
Vmb beyn vnd hend, auch vmb die köpff
Daß sie sich drehten wie die töpff.
Noch dorfft ihr keiner auß dem Kreiß
Claus Ott vor angst int Hosen sch...
Als die Vnhulden verworffen gar
Ihr Prügel, loffens wider dar
Zerstrewet hinein in den Walt,
Hey waren die drey Bawren alt,
Traten bald aus dem Kreyß hinnauß,
Vnd kamen hinkend heym nach Hauß
Mit Pewlen, schwarz und blaben Flecken,
Von der Hexen Prügel vnd Stecken.

Jedoch

28) Mond. 29) Gelerm. 30) Cramanzen, Gaukelpossen mit wunderlichen Leibesbewegungen. 31) Schälke. 32) herab. 33) in die.

Jedoch so dorft es keiner klagen
In dreyen Tagen daruon sagen,
Vnd verschwuren bey trew, eyd und ehr
Forthin zu bannen nimmermehr
Die Hexen oder die Vnhulden,
So mußten sies all drey gedulden,
Zu der schlappen 34) leiden den Spott,
Von der andern Bawren Rott,
35) Wann die Roßbuben nach den Tagen
Die theten allen Menschen sagen,
Wie alle Sach sich hett verloffen
Vnd wurd ihr schad mit schanden offen,
Der Farendschuler namb sein Lon
Des morgens frü, vnd zog davon.

Der Beschluß.

So wirdt noch mancher Mann betrogen
Vnd bey der Nasen vmbher zogen,
Von den Landfahrern vnd Zauberern,
Die sich groser Kunst rhümen gern,
Vnd ist doch solch ihr Zauberey
Ein blauer dunst vnd fantasey.
Auch alls erlogen vnd erdicht,
Wie man dann solches täglich sicht,
Aus dem folget vil vngemachs:
Hüt dich für den, räth dir Hans Sachs.

Anno Salutis 1556. am 10 Tage January.

34) Unheil, Schläge. 35) Denn.

Der

Der Bauer mit dem Zopff *).

Zu Rötenbach ein Pfarrer saß,
Der eine bäwrin bulen was,
Schlich alle Nacht hinden ins Hauß:
Und stund da wartend in der lauß *).
Bald der bauer entschlaffen kundt
Die bäwrin von ihm wider auffstuhnd,
Schlich zum Pfaffen herfür an Teñen,
Der thet ihr wie der Hañ der Heñen,
Alsdenn schlich er wider darvon,
Und sie legt sich zu ihrem Mann.
Also er sein bulschaft und lieb
Vast auff ein halb Jar mit ihr trieb.
Nun auf ein Nacht begab sich, das
Die bäwrin hart entschlaffen was,
Der Pfaff der kam und thet lang aussen
Am Teñen vor der Kañer rum mausen, 2)
Und wartet auff die Bäwerin.
Als er also schlich her und hin
Rieß er umb, ein grosses Rüdschaff 3)
Der Bawer erwacht aus dem schlaff
Fuhr auff, schlich zu der Kammer auß,
Vermeint es wer ein Dieb im hauß,
Den wolt er ertappen heimlich.
Der Pfaff gegen den Bawren schlich,
Vermeint es wer die Bäwerin,
Wolt sie umbfangen in seim sinn.
Der Bawer den Pfaff stark antappet, 4)
Und meint er hett den Dieb erschnappet,
Hielt ihn vest und schrey Dibio,
Weib zünd mir auf ein Licht! also
Von dem Geschrey die Frau erwacht,

Der

*) S. II. B. Blatt 50.

1) auf der Lausche, sie belauschend. 2) herumschleichen wie die Katze nach der Maus. 3) hölzernes Schaff. 4) angriff, anfaßte.

Der Pfaff es wer, 5) sie wol gedacht.
Erschrak vnd schrey: o lieber Mann,
Kein Licht ich dir aufblassen kan,
Mit deinem Geschrey hast mich erweket,
Mich also leichnam 6) hart erschreket,
Das mir erzittert all mein Leib.
Der Bawer schrey, so kom̃ mein Weib
Vnd halt du mir den Dieb einweil,
Biß ich auffblas ein Licht mit Eil:
Auf morgen laß den Dieb ich straffen.
Die Bäwrin fuhr auf, hielt den Pfaffen.
Der Bawer loff, thet ein liecht auffblasen;
Derweil hat sie ihn fahren lassen.
Der Pfaff schmitzt 7) hinden hinnauß ball, 8)
Die weil die Bäwrin aus dem Stall
Den Esel an den Tennen zug,
Lacht sehr und sprach: du bist nicht klug,
Was ziehest du das fromme Thier
Das lang hat dienet dir vnd mir,
Vns holz vnd wasser tragen zu,
Den jetzt, gleich einem Dieb, wilt du
Hin lassen an den Galgen henken,
Mein Mañ, wo thust dañ hin denken?
Der Bawer sich der Red entsezt,
Vnd fiel ihm nichts guts ein, zulezt,
Sprach: der Esel den ich hab ertappt,
Hat Menschen Händ vnd Füß gehabt,
Vnd hat auch Hoßen vnd Wames an.
Sie sprach: du irrst dich lieber Mañ,
Du hast dichs nur lassen bedunken,
Du bist noch gar toll vnd schlaftrunken.
Aber von diesen Worten allen

Loff

5) wäre. 6) sehr *) 7) schmitzt, entlief schnell.
8) bald, cito, confestim. Allemann. bal, balde, baldo.

*) In diesem Verstand gebrauchte der Dichter das Wort leichnam häufig.

Loff dem Bawern über sein Gallen,
Sprach: dein Dück ich erfahren hab,
Vnd ihr ein gut Obrwaschen 9) gab,
Wolt sie auch baß geberet 10) han
Auß durch die thür sie ihm entran,
Vnd sezt sich nauß in die Vorschupffen, 11)
Thet laut weinen, rüllen 12) vnd schnupfen,
Dem Bawern Rachfluch *) wünschen thet,
Der sie vmb Vnschuld gschlagen hett.
Der Bawer band an sein Esel wider,
Vnd leget in sein Bett sich nider,
Dacht, sie weyn dauß 13) so lang sie wöll,
Heint sie herein nicht kommen söll.
Nun saß 14) ein alt Weib an ihrm Hof,
Die hört sie weynen, stund auff und loff 15)
Zu ihr, vnd fragt sie, was ihr wer?
Von plaben 16) Enten sagt sie her,
Vnd das alt Weib gar sehr erbat,
Sie solt sich setzen an ihr statt,
Hie unter diese alte Schupfen,
Solt auch heulen, weynen vnd schnupfen,
Das ihr Mann meint, sie säß noch hie:

Dieweil

9) Ohrfeige, ein Schlag auf das Ohr. Wasche, Watsche heißt bey dem gemeinen Mann in Nürnberg ein Schlag. 10) geschlagen. Jerosch Mist: ihn vaste um die backen bern, ihn heftig auf die Backen schlagen. Grobian. Fol. 207. b. abbähren, brav zerschlagen. 11) Schupfe, ein Obdach, worunter man Wagen zu schieben pflegt, um sie vor dem Wetter zu sichern. Vorschupfe ist ein solches Obdach, das an einem Gebäude angebracht ist. Anderer Orten heißt man sie Schoppe. 12) brüllen. *) schnelle Rache. 13) draussen. 14) wohnte. 15) lief. 16) blauen Dunst, tricæ & apinæ, S. teutsch. Sprüchw.

Dieweil wolt zu dem Pfaffen sie,
Vnd ihm klagen ihr vngelück,
Vnd ihres Mannes heimisch tück. *)
Mein Nachbäwrin wolt ihr das thon?
Ein Bachen 17) schenk ich euch zu Lohn.
Die sach war schlecht: 18) die Bäwrin loff
Zum Pfaffen, die Alt blieb im Hof
Sizen vnter der alten Schupffen,
Thet rillen, weinen vnd auch schnupffen.
Vnd wollt da verdienen den Bachen.
Nun der Bawer nach diesen sachen
In dem Bett vmb die Mitternacht
Hört das schnupffen, vnd aufferwacht,
Vnd schreyt zum Kammer Fenster nauß:
Kom̃ rein, eh ich dich bring ins Hauß.
Da weynet das alt Weib noch baß,
Der Bawer darob schellig 19) was,
Stuhnde auff, hinauß lauffen war,
Vnd namb die Alte bey dem Haar,
Vnd in den Hof sie herumbzug,
Sie auch gar arg mit Fäusten schlug,
Vmb die Lende vnd vmb den Kopf,
Reiß ihr, mit har auß, einen Zopf,
Vnd drollt 20) mit dem Zopf in das Hauß,
Sperrt zu, sprach: bleib dein Lebtag dauß,
Vnd legt sich wider in sein Beth.
Nachdem die Bäwrin kommen thet,
Vom Pfaffen zu der Alten nauß.
Die klagt, wie sie der Bawer zauß,
Ein Zopf mit Har ihr außgerissen,
Das sie doch alles het verbissen,
Das sie wer blieben vnerkandt,
So schied von ihr die Alt zu handt.
Frü der Bawer auffstundt mit nam

Vnd

*) heimliche, boshaft versteckte Tücke. 17) Schinken, Schweinshamen. 18) leicht. 19) zornig, sonst zänkisch, strittig. 20) packte sich, gieng fort.

Vnd fordert seine Schwäger zusam:
Verklagt sein Weib. Der heyloß Tropff
Zeigt ihn zu Vorzeichen ihren Zopf,
Wie er sie hett gerauft vnd gschlagen,
Thet auch her von dem Dieb ihn sagen,
Den sein Fraw hett gelassen hin.
Da antwort ihm die Bäwerin:
Ihr lieben Brüder ihm nichts glaubt,
Mein Mann ist seiner Sinn beraubt.
Die Nacht er heint viel abweiß 21) trieb
Fieng unsern Esel für ein Dieb.
Wolt ihn auff morgen lassen henken,
Mit selzamen ungehörten schwänken
Trieb er mich darnach auß dem hauß
Vnd mich die Nacht versperret hauß
Legt sich, schlief die ganz Nacht vnd schnaufft,
Sagt, er hab mir den Zopf außgerauft,
Secht ihr je wahrhaft den bescheyd
Das ich mein Zöpf hab alle beyd.
Ihr Brüder anplazten 22) mit rumoren,
Vermeinten der Bawer wer unsinnig worn,
Vnd ihn in einen Baktrog bunden,
Schickten nach dem Pfarrer zu stunden.
Der Pfaff kam, saget ihn vermessen,
Der Bawer wer warhafft besessen,
Darum so müst er ihn mit guten
Weychen vnd handvölligen Ruthen
Den seinen Leib gar wol durchschwingen
Solt er den Teuffel von ihm bringen.
Die Bäwrin sprach: helft mir meim Mann,
Ich wag all meine Besen dran,
Daß er wider zu Sinnen kumb.
Der Bawer war gleich toll vnd thumb.
Weßt 23) selbst nicht wie ihm geschehen war.
Ihn daucht er wer verwechselt gar. So

21) tolles Zeug (Aberwitzigkeiten) 22) fuhren ler-
mend auf.

So hatte ihn blendt der List seinr Frauen,
Vnd ward darzu mit Gerten ghauen.
Muß den spott zu dem Schaden han.

Der Beschluß.

So geschicht auch noch manchem Mann.
Wie wol er hőt ein Ding betracht,
Noch ihn sein Weib zum Narren macht.
Drumb Salomon beschreiben ist *)
Kein List sey über Frauen List,
Vorauß die unverschåmbten Frawen
Die heimlich in den Schalksberg 23) hauen.
Die wischens Maul, schweren wolan,
Sie haben je kein Uebels than.
Auch sey listig der Schlangen haubt
Listiger sey ein Weib, gelaubt. **)
Wenn bald sie auff die Erden sicht,
Daß sie durch List ein Lüg erdicht.
Da red ich von den bősen allein
Die guten ich hier gar nicht mein.
Wol dem Mann, dem wird ein solch Weib,
Die für ihn setzt, Ehr, Gut und Leib
Behüt ihn vor vil Vngemachs,
Durch Lieb vnd Treu, so spricht Hans Sachs.

Anno Salutis 1556. am 17 Tage July.

23) Wußte. 24) In den Schalksberg hauen war eine sprichwörtliche Redensart, die den Ehbruch bezeichnete.

*) hat. **) glaubet mir.

Samm-

4)

Sammlung alter Lieder.

* * *

Zwey Schöne Bergkreyen, newlich zusam̃ gebracht: der erst, Wol auf ir guten gesellen. Der ander, herzlich tut mich erfrewen x.

(Unten ist ein Holzschnitt, worauf zwey Bergknappen mit ihrem gewöhnlichen Anzug und Pikeln auf der Schulter befindlich sind.)

Wolauf ir guten gesellen
Auff Sankt Anaberg wol eine die stadt,
Alle die da Bergwerk bawen wöllen,
Sie bawens mit weysem rath,
Es hat vil klüfft und genge
Gibt silber, gibt reychen Blik,
Wen der liebe got sein gnad wölle verhenge,
Vnnd das es mag werden die lenge, die lenge,
So werden wir baiet erquikt.

Got ehr uns den frommen Fürsten
Der da uns das Bergwerk verleyt,
Wir wöllen ihm allezeit dienen,
Wo er in dem Feld leyt, 1)
Als wie uns vormals hat getan
Wie Bergwerk Recht außführt.
Das danken wir seiner gnaden gar schöne
Wir geben im gut wechsel gut fromen, ja fromen,
So viel als seiner genaden gepürt.

Z 2 Ein-

1) liegen.

Ein Fürst ist auserkoren
Ein gelübnis des römischen Reychs,
Ein Herzog in Sachsen geboren,
Herzog Heinrich was seines gleich,
Herzog Moritz der heyst jezt sein Name
Ein Fürst ist lobesan
Got mehr uns den edlen kame
Got mehr uns den edlen samen, ja samen,
Davon Herzog Albrecht kam.

Bergkmeister vnd auch Bergkherren,
Die müssen wir halten schon
Wir müssen sie halten in ehren,
Sie geben uns unsern lohn
Darmitte wir mögen bawen,
Das Bergkwerk ist also vest,
Ein der gruben thun wir schellen,
Gut Erz thun wir reiner sellen, ja sellen,
Daran sieht man seinen lust.

So schlagen wir drein mit schalle,
Wir hawer, wir guten gesellen,
Nach unsers Fürsten gefallen,
Frischlichen wirs wagen wöllen
Bergkfreihet, vnd die wir haben,
Ein ordnung ist schon bereit,
Von denen vnd die uns gaben,
Von ihn da müssen wirs haben, ja haben,
In fried vnd eynigkeit.

Got ehr vns die frommen Erzknappen
So wenn sie faren ein,
Arsleder vnd leyne Kappen
Muß unser Bergkgewandlich 2) seyn.

Grus

2) Anzug.

Grubenscherper 3) und leuchtschären 4) 5)
Kumpasse die müssen wir hän,
Wenn wir mit rausser dürren 6)
Es sey den unser gepüre, je gepüre
Sonst legt vns der steygar ab. 7)
  Das solen wir uns alle freuen
All die da wöllen bawen theyl,
Ein jeglicher guter bergkgeselle,
der solle sie bieten feyl,
derselbig soll selber bawen
soll selber faren ein,
Auff Hoffnung auff gutem vertrawen,
Auff Christum wollen wir bawen, ja bawen,
Der alle die Ding vermag.
  Der Steyger auff der halden,
Der Schmit wol in der Schmit,
Der Holzhawer wol in dem walte,
Der Schmelzer wol in der Hütt,
Die Furlewt auff der strassen,
Der Köler wol an der leyt, 7)
Das seind gar weidlich prasser,
Der liebe got wird uns nit verlassen, ey verlassen,
Got der wirt uns wol helfen auß.
  Der Reye 8) sey euch bergkherren gesungen,
So gar aus freyem mut,
Der liebe got wol uns alle behüten,
Darzu den werden Münzer gut
Der das Sylber zu gut kan machen,
Wol vor dem gemeinen man,
So gar in allen sachen.
Es dienet für yedermann, ja man
Der liebe Got uns wol helfen kan.

* *

Der

3) ein hölzernes Maas, worein das Erz kommt. 4) leucht, Leuchter 5) schären, Renneisen, womit man die Schlacken aus dem Ofen wirft. 6) dürfen. 7) sonst bekommen wir mit unserm Aufseher Verdruß. 8) die abhängige Seite eines mit Holz bewachsenen Berges. 9) Gesang.

Der ander Bergkreye.

Hertzlich thut mich erfrewen,
Die frölich sommer Zeyt,
All mein geplüt vernewen
Der May vil wollust geyt. 1)
Die Lerch thut sich verschwingen,
Mit irem hellen schall
Lieblichen die vogel singen
Darzu die Nachtigal.

Der Kukuk mit seinem schreyen,
Macht frölich jedermann,
Des Abends frölich reyen, 2)
Die Maidlein wol gethan
Spacieren zu den brunnen,
Pflegt man zu dieser Zeyt,
Alle Welt sich frewt vnd wonnen, 3)
mit reyssen fern vnd weyt.

Es grünet in dem walde,
Die Beume blüen freye
Die röslein auff dem Felde
Von farben mancherley
Ein blümlein steht im garten,
Das heißt vergiß nit mein,
Das edle kraut wegwarten,
Macht guten augenschein.

Ein kraut wächst in der awe
Mit namen Wolgemut,
Liebt ser den schönen Frawen
Darzu die Holder blüt 4),
Die weiß vnd rote rosen
Helt man in groser acht,
Vnd tuts geld darumb glossen, 5)
Schöne Crenz daraus macht.

Das

1) giebt 2) wonnet sich. ergötzet sich. 4) Hollunderblüthe. 5) ausgeben.

Das kraut ye länger ye lieber
An manchem ende blüt,
Bringt oft ein heimlich fieber,
Wer sich nicht dafür hüt,
Ich hab es wol vernomen,
Was dieses kraut vermag,
Doch kan man dem vorkommen,
Wer messige lieb braucht all tag. 6)

Des morgens in dem thawe
Die maidlein grasen gahn,
Gar lieblich sie anschawen,
Die schönen Blümlein stan,
Daraus sie krenzlein machen
Und schenkens irem schaz,
Thun sie freundlich anlachen,
Und geben ihm ein schmaz.

Darumb lob ich den sommer,
Darzu den Mayen gut,
Der wendet allen kommer
Und bringt vil frewd und mut.
Der Zeit wil ich geniesen,
Dieweil ich pfenning hab,
Und den es thut verdriessen
Der fall die Stiegen nab.

* * *

Gedrukt zu Nürnberg durch Christoph Gutknecht.

6) jedesmal.

Ich hett mir ein meidlein ꝛc. *)

Ich het mir ein meidlein auserkorn
Ich meint sie wer mir holt,
Vnd sollt ich sie stelen wie ein Dieb,
Meyn Herz wird freuden voll,
Solt ich sie schliessen darein,
Darein wolt ich sie schliessen,
Solts alle welt verdriessen
So müst es dennoch sein.

Ich het mirs auserwelet,
Ein schönes junkfrevlein,
Zu ihr hat sich gesellet,
Das junge herze mein,

Hat

*) Dieses Meistersingerlied von einem Schlosser in Nördlingen, wie man aus der letzten Strophe sieht, gedichtet, das sich durch Herzlichkeit empfiehlt, ist mit zwey andern zusammengedruckt unter diesem Titel: drey newe Lieder, das Erst, Ich het mir ein meidlein außerkorn. Das ander von zweyen vnverschempten Haußmeyden, vnd ist im Speten thon. Das dritt, Ach Gott wem sol ichs klagen, das heimlich leyden. Darunter befindet sich ein Holzschnitt, worauf zwey Weibspersonen mit Marktkörbchen stehen, die vermuthlich die unverschämten Mägde vorstellen sollen. Gerade das mittlere Lied aber ist des Aufbewahrens in keiner Rücksicht werth, es ist auch kein Volks- sondern ein pöbelhaftes Lied, und darum über seinen Inhalt kein Wort! Am Ende steht wie bey den vorigen; Gedruckt zu Nürnberg durch Christoph Gutknecht.

Hab ihr mein Dienst geschworen,
Ein Junkfrewlein die mir wol gefelt
Darumb hab ich mirs außerwelt,
Zu eygen außerkorn.

Ich het mir fürgenumen
Wollt jr gedienet han,
So ist der Unfall kumen
Das ich sie muß faren lon,
Ist als ander leute schuld,
Darumb thut es mich krenken nit
Ich weyß wol daß sie mir guts gůnt,
Vnd das ich hab jr huld.

Sie must mir vrlaub geben
Sie hats nit gern geton.
Es war jr doch nit eben,
Das kan ich wohl verston
Die Liebe die was 1) so gros,
Mir armen weil 2) sie mich vmbfieng,
Da ich so traurig von ihr gieng,
Vil Zeher 3) sie vergoß.

Das thet sie zu mir sagen
Feins lieb bis 4) wolgemut,
Man du solt nit verzagen,
Unser sach soll werden gut
Wilt du vertrawen mir
So wil ich dich herz lieb nit lon
Und solt die welt zu scheytern gon
Deßgleichen sprach ich zu jr.

Darauff bot sie mir ihr hende,
Sie sprach feins lieb fahr hin,
Unser sach sol sich bald enden,
Got geb dir steten syn 5)

1) war 2) indem 3) Zähren. 4) sey!
5) steten Sinn, Beständigkeit.

Vnd hab vns beyde in acht
Daß vns kein falsche Zung verlez,
Ein Kuß den bot sie mir zulez
Alde 6) zu guter nacht.

Vnd wer ist, der dieß Liedleyn sang
Von newem gesungen hat
Das hat getan ein schlosser
Zu Nörlingen in der statt,
Er tregt ein freyen mut,
Er hats gar feyn gesungen,
Zu der lieb kunt er nit kummen,
Er hofft es werd bald gut.

* * *

(Wird fortgesetzt.)

2.

Handschriften.

Es liegen noch so viele schätzbare kleine und große literarische Ueberbleibsale unsrer Vorfahren handschriftlich in Bibliotheken, die wir theils selbst kennen, theils durch gütige Gelehrte davon unterrichtet zu werden hoffen dürfen, daß wir inskünftige keinen Band dieses Magazins ohne einen erheblichen neuen Beytrag zur Erweiterung der altdeutschen Literatur zu schließen glauben. Besonders freuen wir

6) Ade.

wir uns zum voraus auf einige nähere Nachrichten und Mittheilung noch ungedruckter Gedichte des in mehrerer Hinsicht wichtigen Jenaischen Codex der Minnesinger, wozu uns die um den literarischen Ruhm unsers Vaterlandes und die Gelehrsamkeit überhaupt so vielfach verdienten Herren Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung schon gegründete Hoffnung gemacht haben.

Für jetzt geben wir das Gedicht von den todten Königen, ein unserer Meinung nach wichtiges Stück, sollte es dies auch nur in Rücksicht seiner niedersächsischen Mundart, in der poetische Ueberbleibsale bekanntlich seltener sind, und seines Alters seyn, daß wir auf fünf bis sechstehalb Jahrhunderte schätzen. Es ist aus einem drey Finger dicken papiernen Codex in Quart genommen, einer Sammlung von verschiednen Schriften aus verschiedenem Zeitalter, über die mir mein verehrter Freund, Herr Häßlein, aus dessen seltenen antiquarischen Bibliothek ich ihn erhalten habe, auf meine Anfrage mit folgender Schilderung geantwortet hat:

Der

„Der Codex enthält wie eine Trödelbude der „Sachen mancherley. Wie in dieser die Robe „der Dame neben der Schürze des Küchenmäd„chens, Bayle und Thomas a Kempis in brüder„licher Eintracht neben einander paradiren; so „enthält auch jener res varii argumenti. Vermuth„lich hat ein Priester, der mit Gelehrsamkeit „prunkirte, diese Sammlung zusammengetragen, „die wahrscheinlich seine ganze Bibliothek aus„machte. Die umständlichere Beschreibung „des Rituals bey dem Meßopfer, der Gesang „über die Passion, die Sammlung von zwey„zeiligen Sittensprüchen, das Gedicht von „den todten und lebenden Königen, der Aus„zug aus den alten teutschen Gesetzen, die bey „dem Schwaben- und Sachsen-Spiegel zum „Grund liegen, und was der Sieben-Sachen mehr „sind, die mir auswendig nicht beyfallen, mach„ten traun! den Besitzer dieser wissenschaftlichen „Kleinodien zum Vielwisser seiner Zeit. So ver„schieden diese Abtheilungen nach ihren Gegen„ständen sind, so verschieden sind sie auch nach ih„ren Geburtsjahren. Davon zeuget nicht nur die „Handschrift, sondern auch der Wörterbau und „Styl. Die Sprache der ältesten Stücke kommt „mit der der Minnesinger ziemlich überein; dar„aus läßt sich schließen, daß deren Alter nahe an „jener Gränze. Auch die Handschrift *) giebt, „wie Sie selbst schließen, das 13te oder 14te Jahr„hundert an. Je kleiner und enger die Schrift, „je grösser ihr Alter; doch nur in dieser Periode: „denn weiter zurück waren die Buchstaben sehr „hoch und schlank, aber drangs aneinander. „Einige Abtheilungen dieser Sammlung sind neuer. „Wenn Sie vorne vor dem Anfang des Textes die „leeren Blätter durchzusehen belieben; so werden

„Sie

*) nemlich von dem folgenden Gedichte, wovon in meinem Briefe die Rede war.

„Sie auf einem angemerkt finden, was der Schrei„ber einer dieser Abtheilung — ich weiß nicht wel„cher — unter das Manuscript geschrieben hat, „und nach einem witzigen Reim, nach dem Schnitt „seines Jahrhunderts, die Jahrzahl meldet, da „wenigstens diese geschrieben wurde.“

Der Reim, von dem hier H. Hßl. spricht, befindet sich gleich am Ende der ersten Abhandlung von der Messe, und lautet also:

Dar nach spricht man
waz man wil vnd man
schreibt mit dem vederkil.
Anno ciↄ° ccc° 93° In vigilia gravi.

Die erste Abhandlung ist also im J. 1393. geschrieben. Dies gibt in der That einige Wahrscheinlichkeit für das Alter des Gedichts von den todten Königen an die Hand. Auf den ersten Anblick muß man schon die Handschrift dieses Gedichts für älter erkennen als die Handschrift jener Abhandlung; und da wirklich hier die Buchstaben (um H. H—s Bemerkung zu benützen,) kleiner und enger, ich setze noch hinzu, deutlicher und viereckförmiger; dort aber größer, weitläuftiger, und welches mir noch mehr zu sagen scheint, viel runder sind, so daß sich einige schon dem lateinischen Schriftzug im Drucke nähern; so

dünkt

dünkt mich, dürfte man die Handschrift des folgenden Gedichtes demnach wohl in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts setzen; nun kommt noch dazu, daß sich diese auch von jener durch den, so viel ich denke, bemerkenswerthen Umstand unterscheidet, daß sie noch keine Puncte auf den J's hat, wie jene; sondern nur zuweilen Striche, die ich aber mehr für Accente halte. Außerdem ist auch das Papier feiner, die Schrift schöner, und der Anfangsbuchstabe jedes Absatzes, so wie der Titel, ganz mit gutem Zinnober gemalt. Nimmt man diese äußeren Kennzeichen zusammen, und vergleicht dann vollends die Sprache des Gedichts mit andern Producten aus dem schwäbischen Zeitpuncte; so wird man es nicht für zu gewagt halten, wenn ich, wo nicht diese Handschrift, doch wenigstens seine Verfertigung in die andre Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts setze.

Von dem Verfasser desselben findet sich keine Spur, und dieses Stillschweigen läßt mich, zumal da sich die Handschrift im Dialekte nicht ganz gleich bleibt, vermuthen, daß sie nur Copie von einer ältern, und also jünger als

der

der Verfasser sey. Dies ist alles, was ich darüber zu sagen weiß. Andere Gelehrten werden nun vielleicht so gütig seyn, auch ihre Meinung, oder wenn ihnen andere Handschriften davon bekannt sind, ihre Nachrichten über das Alter derselben und den Verfasser des Gedichtes mitzutheilen.

Die folgende Abschrift ist sehr genau. Indessen konnte ich mich aus Liebe und Achtung für die Leser des Magazins nicht überwinden, sie so ganz nakt und blos ohne alle Hülfsmittel zum Verständniß ins Publikum zu schicken, wie es sonst bey dem ersten Abdruck der Handschriften gewöhnlich ist. Die Erfahrung lehrt es, wie schwer und ermüdend die Lektüre eines nicht interpunctirten alten Gedichtes wird; man darf nur die Maneßische Sammlung durchstudieren, um eine Probe zu machen. Ich habe sie also interpungirt, und glaube dadurch ihrem Werthe nicht das mindeste benommen zu haben. Die Erklärungen hätte ich wohl ohne Vorwurf einem andern überlassen, oder auf die Zukunft sparen können; ich hielt es aber für zuträglicher und dankenswerther, wenn es gleich geschähe. Da-

mit

mir der niedersächsische Dialect nicht so sehr bekannt ist; so habe ich diejenigen Wörter, deren Bedeutung ich zwar dem Zusammenhange nach errathen kann, aber der Etymologie nach nicht verstehe, unterstrichen und größer drucken lassen.

Uebrigens scheint mir diese didactische Erzählung nicht ohne poetisches Verdienst zu seyn, und den Namen eines Gedichtes zu verdienen.

G.

I.

Dit is van den doden koningen Ind van den leuenden koyngen. *)

In eynre suysser somer zyt,
As man wunnenclichen syt
Louff, gras, bloymen mencher leye,
As umb die zyt van dem meye;
5. Do wart eyne groisse jaget gestalt
Van dryn herren wale zo maissen alt.
Sy waren guetz ind moydes rych;
Man en vant nyergen yre gelych.
In alle dem lande,
10. So wa man sy bekannte,
Wa man wisse van yn zo sagen,

Das

*) Um ungeübteren Lesern die Lectüre leichter zu machen, wird hier der Anfang umgedeutscht.

Dies ist von den todten Königen und von den lebenden Königen.

In einer süßen Sommerzeit,
Da man wonniglich erblickt
Laub, Gras, Blumen mancherley
Wie um die Zeit von dem May;
Ward eine grosse Jagd angestellt
Von drey wohl ziemlich alten Herrn.
Sie waren Guts und Muthes reich;
Man fand nirgends ihres Gleichen ꝛc.

Da en dorste neyman gewagen,
Dat yeman besser were dan sy.
Des waren sy irs moydes vry.
15. Sy hatten steyde, burge ind land;
In allen landen waren sy bekant:
Sy hatten zo dyenst Ritter ind knechte,
Ind menchen dyenst knecht van geschlechte;
Sy hatten wunsch van vrauwen,
20 Ind allit, dat man mach beschauwen,
Ind up ertrichen erdencken,
Dat en moichte nyet unsencken.
Also birlich waren sy gedain,
Dat yn des neyt en kunde intgain.
25. Die ieger leyssen louffen die hunde,
Off irre eynich gespoiren kunnde *)
Eyn wilt, dat da zydich were?
Dat were eyne guede mere!
Sy spurden up eyn hynde, 1)
30. Da mede intleyssen sy die wynde; 2)
Die wynde waren snel ind grois,
Also datʒ die herren verdrois,
Dat sy nyet en kunden gebellen.
Die iager were lanck zo erzellen —
35. Kurtwyle, 3) die wiege 4) waren yn unkunt,
Sy worden irre zo der stunt:
Ire geiynde was van yn geiaget
Na dem wilde unuerzaget.
Die dry herren alleyne waren
40. Mit eyme knecht, nyet me zwaren. 5)
Sy quamen 6) up eynen grosen swaren 7) walt,

Da

*) Ob ihrer einer aufspüren könnte
Fein Wild, das da zeitig wäre?

1) eine Hindin. 2) Windhunde. 3) Kurz, mit einem Worte. 4) Wege. 5) nicht mehr es waren. 6) kamen. 7) schweren, dichten.

Da waren vogel junck ind alt;
Sy sungen alle na irre wysen,
Ind umb yren schepper zo prysen:
45. Die nacht wart sere dunkelt,
Die sternen schenen as karbunkelt;
Sy en 8) wysten her noch dar,
Neymen 9) des weigcs war.
So waren sy verirret up der jaget,
50. Dat sy is synt worden verzaget.

Der knecht sprach den herren zo:
„Jd duncket mich syn eyn guet syn nu,
Dat ich clume 10) zo boume:
Mich duchte hynt 11) yn myme droume,
55. Dat ich eyn guet vuyr sege, 12)
Da by dry doden legen.“
Die herren sprachent all
Mit eyme groissen schalle:
„Mislich id is vuir guet: 13)
60. Jyn yecklich neyme gueden molt!“

Der knecht clam up eynen boum;
Syns selfs herre 14) hielt eme den zoum,
Dat eme dat pert nyet intrune,
Dat sich der knech de bas versune.
65. Die herren ryeffen den knecht an,
Off hee yn yet kunde gesain,
Wa dat sy rasten sculden? *)

8) wußten nicht weder hin noch her. 9) Niemand. 10) klimme, klettere. 11) mich deuchte heunt. 12) daß ich ein gut Feuer sähe. 13) das ist keine gute, sondern eine schlimme Vorbedeutung. 14) sein eigner Herr.

*) Ob er ihnen jetzt könnte sagen,
Wo daß sie rasten sollten?
Darnach sie eilen wollten.

Darna sy ylen weulden.
Der knegcht sprach: ich syen 15) vuir ind vlamme;
70. Nochtant 16) so is mir bange,
Want ich en syen duys noch hoff daby.
Mich hait grois wunder, so wat id sy!

Der herre sprach: na dem vuyre!
Darna so halt vns die sture, 17)
75. Want wir wissen vmber dran.
Rot vur! halt 18) vns die bane!„
Doy sy beylna 19) darby quamen,
Die pert 20) da sy vp saissen,
Die wörden also verwaissen, 21)
80. Dat sy en woulden vort noch weder; 22)
Want yn beneden 23) alle ire leder. 24)
Sy begunten zo stryden ind zo slain, 25)
Pruysten, snorcken, engstlichen gain. 26)
Die herren begunten sere zo verdreyssen; 27
85. Sy spragen alsus:
„Lieue herre! benedicite deus!
„Dat spricht der herre, vns gesane moisse:
„Mit vns sy goits vrede, 28)
„Ind alle syne heylgen da mede!"

Der eyne herre rieff an mynneinclich 29)
90. Maria goits moider wunnenclich:
„Hilp magit, sente maria! 30)

Vr

15) ich sehe. 16) dennoch. 17) Die Steuer, Stange. 18) Reit vor! 19) beynahe 20) die Pferde. 21) bestürzt, scheu. 22) weiter. 23) bebten. 24) Glieder. 25) schlagen. 26) gehen. 27) verdriessen, verdrieslich zu werden. 28) Gottes Friede. 29) nimmer gleich. 30) Hilf Jungfrau, heilige Maria!

Vr kynt moesse vns gebannedilden, 31)
Dat vns geyn dûuel 32) en moege schaden!"
95. Dat moechte ir vns wale begnaden.

Der ander herre de sprach,
Do hee desen gruwel sach:
"Hilff heyland, sente queryn!
Behudde mir myn 33) lyff ind myne synne,
100. Vort alle myne lede,
Dat ir wale hait mede!" 34)

Der dirde 35) herre de ryeff:
(Jd was eme ymme hertzen dyeff!)
"Hilfet vns deser gruwel vernoe,
105. Ich en quam nye in so groise noit,
Sal ich nu vmber steruen doit!"

Der knecht rieff an sent oiswalt, 36)
De der drume hait gewalt;
Wat syn droum seulde dûden,
110. De eme vur quam van doden lûden?
Also balde hee dat wort gesprach,
Grois wunder hee da sach.
Hee ryeff: "schuwet 37) ir heren wunder grois!
"Dry doden nackt ind blois!"
115. Die heren sagen beuyewen sich
Dry doden bermenclich: 38)

 Jre

31) Euer Kind müsse uns gebenedeihen! (segnen). 32) kein Teufel. 33) meinen Leib. 34) daß ihrer wohl hat mit, d. i. daß es wohl um sie stehe. 35) dritte. 36) Sanct Oswald, der Heilige, der Träume zu geben und zu deuten versteht. 37) schauet. 38) die Herren sahen, wie sich drey Todten zum Erbarmen erneuten, d. i. lebendig wurden.

Ire armen, schenckel ind hende,
Gebirden 39) as swarze brende;
Ire lycham was engstelichen gedain;
121. Da ire ougen ind oren soulden stain,
Da begunten slangen uff zo gain;
Dat ire buych 40) soulde syn,
Dat waren fynsteren 41) der fenyn; 42)
Der dyere menche da yune saissen,
Ind dat lycham aissen,
Edissen, slangen, ind craden, 43)
Darzo mencher kune maden. 44)
Alda begunten die herre zo karmen, 45)
Dat id moichte eynen erbarmen.

Der eyrste herre ryeff:
130. (Id was eyn romme hertzen dyeff!)
„Auwe! wasen vun mir me! 46)
So wie hirlich id mit mir ste;
Sall ich alsus syn gedaln,
135. Wes sall ich dan umber bestain?"

Der ander herre he ryeff:
(Van angste der sweys dit yn lieff!)
„A mich! wie schone ich nu sy!
Moecht ich dis vngeuals weysen vry! 47)"

Der

39) wurden. 40) Bäuche. 41) Fenster, durch welche die 42) Würmer und Ungeziefer heraussehen konnten. 43) Eidexen, Schlangen und Kröten. 44) mancher freche Wurm. 45) wehzuklagen. 46) vun mir me war das erträglichste, was ich aus der hier undeutlichen Handschrift herausbringen konnte. 47) seyn.

Der dirde here begunte zo karmen,
140. Dat id got moichte erbarmen:
„Och! wat soulde mir ye moit erkrygen, 48)
Synt ich alsus bisterlichen 49) sal lygen?
Wie mach ich umber vro gesyn,
145. Synt alsulchen boese fenyn
Sal mich alsus essen?
Wie mach mich des umber vergessen?
So is dat wunder rechte grois,
Dat ich nye en vorte 50) den doit!"

Der eyne van den doden heyden sprach,
150. So wie ungeue 51) dat hee da lach:
„Wir waren dry herren, as ir syt;
„Ayn 52) syn wir nu der hirschaff quyt.
„Dat wir syn, dat moist ir werden,
155. „Want ir moist werden zo der erden.
„Hait ir dan wale gedain;
„So moicht irs gueden loyn intfain!
„Myn geselle, de by mir liet,
„(Ich sagen wair ind leygen nyet!)
160. „Der was eyn hertzoge
„Mit menchme stoultzem mage. 53)
„Ouch was ich eyn marckgreue,
„Ayn is hee mir nu sus ungelych!
„Ouch was der ander eyn greue ryche,
165. „Want wir hnelten groisse stait. 54)
„Dat en hait uns allen nyet gebait!" 55)

48) geben, verschaffen. 49) bestiengleich, dünkt mich, wie ein Aas. 50) fürchtete. 51) ungefeh, oberdeutsch ungefüge, d. i. ungeschickt, unbequem. 52) miteinander. 53) Verwandten. 54) Staat, Hofstaat. 55) nichts geholfen.

„Want wir moiſten ſteruen,
„Ind laiſſen gnaden eruen,
„Die vns wenich guetz na 56) haent gehain;
170. „Des wir hatten cleynen wain. 57)
„Der doit nyeman en hait geſpart!
„Hee ſiech weych off hart, 58)
„Hee mois ſich eme laiſſen wyſen,
„Vp dat hee eme durffe wiſen,
175. „Dat is eme ryn hart vrd yl!
„Hee wurgbt alle ſünder ſeill,
„Keyſer, koenynck, kardenaill,
„Prieſter, buſchaff, alle zo male,
„Beyde arm ind rych,
180. „Die ſynt eme alle gelych!
„Wat ir ſchatz hie moicht erweruen,
„De blyuet hie, ir moiſt ſteruen!
„So wie lyeff ir vren vrunden ſyt;
„Nochtant ſo were ſy vrre 59) gerne quyt!
185. „Sy en mogen nyet alſo lange beyden,
„Dat die ſele van dem lycham geſcheyde.
„Sy en breichten 60) vch vnder die erde.
„So wat raitz 61) dan der ſelen gewerde,
„Wat ſy dan haent van gewande leyder,
190. „Dat werdent dan ire doit cleider!

„Ich begynnen dat beſte zo ſagen:
„Ich en mach vch allit nyet ſagen,
„Wat wir dry pyne leden. 62)
„Ich ſyen wale, ir willt ryden!“
195. „Die leuende 63) ſpraichen zo den doden,
„So wie leyde yn was zo moide:
„Requiem verleue 64) vch der guede got gerne!
Want

56) noch, vorher. 57) den wir gering achteten. 58) Er ſtehe weich oder hart. 59) eurer. 60) brächten 61) Raths. 62) Pein leiden. 63) die Lebenden. 64) verleihe.

Want dat en steyt vch nyet zo yntberren. 65)
Dat ewege licht moisse vch schynen,
200. Jnd helpe vch vss der pynen!„
Da mede gyenck id up den dach, 66)
Dat yecklicher wale gesach,
Wa hene dat hee woulde,
Off wa hene dat hee soulde.
205. Da man vss dem walde reit,
Da reden sy oün eyne heyde breit.

„Do!" „sprag der dryer herre eyn,
„Ken unser nu geraden 67) geyn,
Wie uns got seele gheuen 68)
210. Dat ruch, syn ewige leuuen?„

Der ander herre doy sprach:
„Jch raden off 69) ich mach; 70)
Wir willen doin 71) unse testament
Jn unsme lyue leyuen,
215. Jnd brechen unse burge aue. 72)
Van paffen ind van nunnen
Willen wir machen samennungen, 73)
Dat sy got bidden ynnecklichen
Vur uns umb dat hemelryche.
220. Wat seulden wir herrn gemoit?
Seulden wir ewelichen syn verdoempt?„

„Der dirde herre die reit:
„Wir laissen beyde burge ind steyde
Mit unsme schatz cloister werven,

 225.

65) das steht euch nicht zu (d. i. das könnt ihr nicht) entbehren. 66) damit ging es dem Tage zu. 67) Rath geben, rathen. 68) geben. 69) ob, wenn so gut. 70) ich mag, kann. 71) machen. 72) ab. 73) Zusammenkünfte, Gesellschaften.

225. Ind mit alle unsen anden renten
Willen wir goide syn bereit,
Ind dyenen up genade,
Beide vroy ind spade,
Dat wir syne heulde erweruen,
230. E dan wir steruen!
Des gunne vns got van hemelrich,
Ind syn trone ewelich! „Amen!

| A M E N. |

Nachrichten.

* * *

I.

Die Literatur- und Bücherkunde, als die vierte Abtheilung unseres Magazins, muß diesmal wegbleiben, da wir kein Bändchen auf eine größere Bogenzahl ausdehnen wollen, und die Berechnung des Manuscripts beym Anfange nicht sicher gemacht werden konnte. Wir werden aber dafür besorgt seyn, einen ähnlichen Fall inskünftige auf irgend eine Art zu verhüten. Die HH.

2.

2.

Von der Uebersetzung Ossians und der Sean Dana aus dem Original.

Da ich einigen gelehrten Freunden versprochen hatte, in dem ersten Bande dieses Magazins eine Probe von meiner Uebersetzung der Caledonischen Bardengesänge zu geben; so halte ich mich jetzt für verpflichtet, sie deshalb um Vergebung zu bitten. Als ich ihnen davon schrieb, konnte ich theils die Oekonomie des Magazins, die höchstens nur zur Vergleichung oder zum Beweise Uebersetzungen aus dem Celtischen zuläßt, nicht hinlänglich übersehen; theils dachte ich auch nicht daran, daß unvorhergesehene Geschäfte und die Besorgung des Magazins selbst mir diejenige Muße rauben möchten, die ich der versprochenen Probe noch bestimmen wollte und mußte. Um aber die Erwartung des Publikums von dem Originaltone der Celtischen Gedichte und insonderheit der Ossianischen nicht umsonst so früh rege gemacht zu haben, werde ich einige Blätter über Ossian und die Celtische Prosodie und

Spra-

Sprache mit Proben besonders herausgeben. Uebrigens liegt mir die alte Dichtkunst, das Publikum und meine eigene Befriedigung zu sehr am Herzen, um für die Erscheinung des Ganzen irgend eine Zeit bestimmen zu wollen.

Gräter.

3.

Neu entdeckte Gedichte

aus dem schwäbischen Zeitpunkte.

Colmar. V. 28 Jul. 1790. Man hat bey Gelegenheit der Unruhen des vorigen Jahres auf der Schusterzunft über 1060 Lieder von Minne- und Meistersingern des 14. 15. und 16. Jahrhunderts gefunden. Die vornehmsten Verfasser dieser Gedichte sind: Frauenlob, Peter von Reichenbach, Dangbrotsheim von Hagenau, Zwinger, Regenbog, der Marner, Konrad von Würzburg, der Canzler, der starke Boppo, Heinrich von Mägelin, der Mönch von Salzburg, Brannenberger (Reinmann von Brennenberg) Klingesor, Reiner von Zwetel (Reinmar der Zweter) der

Wolfram von Eschilbach, der alte Stoll, der junge Stoll, Ernball Spiegel, Walther von der Vogelweide, Dannhüser (der Tanhuser) Meffrid, der Myssener, der Büchenlin, Peter von Arberg, Lesch, Harder, Peter von Sassen, Mühlig von Prag, Heinrich von Offterdingen u. s. w. Die Lieder reichen bis 1591. Der Fabeln sind 35. Hier haben Sie eine von Frauenlob. Die Abschrift ist treu.

Man segt (sagt) von einem Hunde,
Wie dem hie vor geschach,
Der trug in seinem munde
ein Bein, und wut (watete) durch einen Bach,
darinn er sah
sich selber bey dem scheyne.

Er wont (wähnte) ein Hund es wäre.
und trüg ein Bein als (wie) er.
Nu horrent (höret) fremde mere (eine ungewöhnliche Geschichte)
er griff darnach mit starker ger (Gierde)
das Wasser *) und nam auch ym das syne
da schut (schüttelte) er sich und was (war) ym Zorn,

er

*) „Hier scheint etwas zu fehlen,“ sagt der Verfasser des Briefes; es fehlt aber nichts. Der Hund haschte nach dem Bein im Wasser und ertappte damit auch sein eignes Bein.

er sprach: ich mocht die Vart (Fahrt) noch lie-
ber han verborn.
ich mocht mich wohl des mynen han benüget (Ge-
nüget.

Das Bysppll tütet (bedeutet) einen man,
der nie hat dan
das sin geschlecht noch je gewann *)
und im an sinem teile benügen kan.
Der will ihm selber großen schaden fügen.

Herr Hofrath Pfeffel will die Fabeln her-
ausgeben.

Goth. Zeit. Ausl. L. 90. St. 42.

4.

Kopenhagen, vom 28 April, 1791. Von der Dänischen Geschichte unsers würdigen Reichshistoriographen, des Herrn von Suhm, ist nun der 5te Theil im Drucke, der die Geschichte von 1095. bis 1157. enthält. Im

Mann-

*) Freylich etwas undeutlich! „Es bedeutet einen „Mann, der niemals genug hat, (wenn er auch „alles besitzt, was ein Mensch noch je erlangen „konnte) der sich niemals mit dem begnügen kann, „was er hat. Ein solcher Mann wird sich selbst „seine Glückseligkeit zerstören.“

Manuscript aber liegt sie schon bis 1275. fertig. Auch von Langebeks Scriptores rerum Danicarum medii aevi, deren 5. und 6. Tom durch eben diesen Gelehrten herausgekommen ist, wird nun auch bald der 7te erscheinen.

Todesfall.

Am 4ten März dieses Jahrs starb ein um die vaterländischen Alterthümer sehr verdienter Mann, Herr Bernhard Friedrich Hummel, Rektor der Stadtschule zu Altdorf, im 66. Jahre seines Lebens. Er wurde am 14. December 1725. zu Reusch in Franken geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Nach mancherley Schicksalen, die man zum Theil in dem vortreflichen Programme des Herrn Prof. Jägers angedeutet findet, bekam er im Jahr 1763. den Ruf nach Altdorf, von welcher Zeit an er sich dem antiquarischen Studium besonders scheint ergeben zu haben. Seine Schriften, die dahin gehören, sind folgende:

1) *Musarum remissio s.* commentationes aliquot satyrici, literarii, antiquarii et philologici argumenti. Altd. 1766. gr. 8.

2) Ab-

2) Abhandlung von der Geschichtkunde der alten Deutschen. Altd. 1767. Fol.

3) Von der bibliotheca libror. rarior. universali, die unter J. J. Bauers Namen in 4 Vol. Nbg. 1770. 71. herauskam, ist von der Hälfte des Buchstabens M an bis N. incl. das meiste; S — Z aber nebst den beyden Supplementbänden ganz von ihm. 8.

4) *Oratio* de Jo. Muslero Ottingensi. 1768. 8.

5) Neue Bibliothek von seltenen und sehr seltenen Büchern und kleinen Schriften. 3 Bände, Nbg. 1776 : 82. 8.

6) Untersuchung, ob die Römische Venus, samt den Grazien, in dem alten Deutschlande göttlich verehrt worden sey. Altd. 1776. Fol.

7) Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der d'Anvillischen Charten. Erster Band, Nbg. 1784. gr. 8. Davon auch eine lateinische Uebersetzung. 1785. Vol. I. Nur die Abthei-

theilung von Griechenland ist nicht von seiner Hand.

8) Bibliothek der deutschen Alterthümer. Nbg. 1787. gr. 8.

9) Compendium deutscher Alterthümer. Nbg 1788. 8.

10) *Koeleri* disputatio de libro *Theuerdank*, cum notis et specimine Glossarii. Nor. 1790. 4.

11) *Biblioth. libror. rarior. Suppl.* Vol. III. Nor. 1790. 8.

Außerdem hat er noch kurz vor seinem Tode ein starkes Supplement zu seiner Bibliothek der deutschen Alterthümer in die Presse gegeben, auch eine Schrift von den Denkmalen der alten Deutschen hat er vollendet hinterlassen, die noch in diesem Jahr erscheinen wird. Als er fühlte, daß Alter und Kränklichkeit ihm kein langes Leben mehr verspreche, bot er aus edler Sorge für seine Familie seine ansehnliche antiquarische Büchersammlung den Gelehrten zum Kaufe an, und gab her-

noch zu dieser Absicht einen Catalog mit beygesetzten sehr billigen Preisen heraus. Er starb aber noch, ehe er seine Wünsche ganz erfüllt sah. Friede sey mit seiner Asche!

Ende des ersten Bandes.

Druck-

Druckfehler.

Bey der weiten Entfernung der HH. vom Druckorte konnte es nicht fehlen, daß sich nicht einige Unrichtigkeiten einschleichen sollten. Wir zeigen hier die erheblichsten bis auf den Bogen N an. Die übrigen im nächsten Bande.

S. 4. Z. 1. derselben lis demselben.
S. 21. Z. 15. Ach! lis Ah!
S. 35. Z. 10. Schwänkmacher lis Schwankmacher.
S. 75. Z. 16. Löffe lis Löffn
S. 87. Z. 3. Guttungs Muth lis Suttungs Meth.
S. 92. Z. 9. vertonet lis vertonet.
S. 110. Z. 12. nach „Das Vaterunser“ setze N. 1 u. 2.
S. 111. Z. 13. N. 2. lis N. 3.
S. 114. Z. 2. cahirctliho lis cahuctliho.
S. 136. Z. 19. Der kämpfte lis Da kämpfte.
S. 144. Z. 4. Jouglers lis Jonglers.

